

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil- & Kellamezeile kostet 1.—
zwischen Text 1.50 RM. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgehalt 50 Pf.

Zugleich Gouzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheensstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 278

Samstag, den 26. November 1932

7. Jahrgang

Parlamentarische Lösung unmöglich.

Kaas' Bemühungen erfolglos. — Wieder Präsidialkabinett. — Wer wird Kanzler?

Berlin, 26. November.

Der Zentrumsführer Prälat Kaas hat auf Grund seiner Verhandlungen mit den Vorstehenden der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, der Deutschnationalen Volkspartei, der Bayerischen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei den Reichspräsidenten gebeten, von einer weiteren Fühlungnahme mit den Parteien absehen zu dürfen. Der Reichspräsident dankte dem Prälaten Kaas für seine Bemühungen.

Damit ist festgestellt, daß keine Möglichkeit besteht, die Regierungskrisis auf parlamentarischem Wege zu lösen. Es bleibt nun nichts anderes übrig, als wiederum ein Präsidialkabinett. Aus Zentrumskreisen wird dazu erklärt, daß die Partei mit jedem von Hindenburg ernannten Kanzler zusammenarbeiten würde, nur nicht mit Papen. So schweben jetzt Erwägungen darüber, wie man durch eine Umbildung des Kabinetts zu einer Verständigung kommen könnte. Man glaubt, daß der Reichsernährungsminister Freiherr von Braun und der Reichsarbeitsminister Schaeffer, der auf den Widerstand der Gewerkschaften stößt, nicht wiederkehren. Auch im Reichsinnenministerium, dessen Verhalten im Leipziger Prozeß man nicht sehr geschätzt fand, müßte ein Wechsel eintreten. Bei einer solchen Umbildung des Kabinetts ließe sich natürlich auch eine gewisse Verstärkung der parteipolitischen Neutralität erzielen und die Bezeichnung „Kabinett der Barone“ aus der Welt schaffen.

Der letzte Versuch.

Prälat Kaas sollte dem Reichspräsidenten sagen, ob es noch auf dem Wege über das Zentrum Möglichkeiten einer Mehrheitslösung gäbe. Die Ausichten waren fast gleich Null. Aber der Reichspräsident wollte eben auch die letzten Möglichkeiten ausschöpfen und deshalb auch diesen ziemlich hoffnungslosen Versuch zu einer Regierungs- bildung machen.

Praktisch hat die innerpolitische Situation sich nach dem Ausgang der Verhandlungen Hindenburg-Hitler wieder so-
[schon] zugespielt, daß gar nicht daran zu denken ist, die Na-
tionalsozialisten im Augenblick noch zu gewinnen.

Allerdings ist die Besprechung zwischen Hitler und Hugenberg wohl nicht ohne Bedeutung. Denn es scheint doch sehr stark, daß zwischen beiden das Kriegsbeil vorläufig begraben wurde. Wenn auch die alte Harzburger Front nicht wieder hergestellt ist, so wird doch die nationalsozialistische Propaganda anders als nach dem 13. August die Deutschnationalen doch verhältnismäßig aus dem Spiel lassen. Das ist um so bemerkenswerter, als Hugenberg selbst die Absicht zu haben scheint, jetzt seine Rich-
tung vorzulegen. Man kann das aus den Andeu-
tungen schließen, die die Scherl-Zeitungen über seinen noch-
maligen Empfang machen, und zwar nicht bei Staatssekre-
tär Meißner, sondern direkt beim Reichspräsidenten.

Hugenburgs Forderungen werden sich in erster Linie auf die Zusammenfassung des kommenden Kabinetts beziehen, das wohl Ende dieser oder Anfang nächster Woche ernannt werden wird.

Prälat Kaas hatte Freitag zuerst eine Unterredung mit dem Vorstehenden der Deutschen Volkspartei, Abg. Dingeldey, der ihm erklärte, daß die Deutsche Volkspartei sich an einer nationalen Konzentration beteiligen würde. Gegen Mittag hat Prälat Kaas dann Geheimrat Hugenberg aufgesucht.

Hugenberg gegen Mehrheitsregierung.

In der Unterredung des Prälaten Kaas mit Dr. Hugenberg betonte der Führer der DNVP, wie von deutsch-nationaler Seite mitgeteilt wird, daß die Erfahrungen der letzten Jahre die Schädlichkeit der Partei- und Parla-
mentarischen Herrschaft und ihre Ungeeignetheit für das deutsche Volk be-
sonders stark erwiesen haben. Die Deutschnationale Volkspartei habe die vom Reichspräsidenten in diesem Sommer
gefaßten Entschlüsse begrüßt und demgemäß den Gedanken eines Präsidialkabinetts unterstützt. Dabei müßten allerdings die Fehler vermieden werden, die der Arbeit des zu-
rückgetretenen Kabinetts anhafteten.

Der Gedanke, eine Mehrheitsregierung durch die Fest-

setzung von Programmpunkten und Aufgaben vorzubereiten, erlaube so sehr an die Richtlinienpolitik früherer Jahre, daß gerade die DNVP, nach den gemachten Erfahrungen nicht das Bedürfnis einer Wiederholung empfinden könne. Der wirkliche Mittelpunkt der augenblicklich schweren Re-
gierung beruhe doch anscheinend auf der Schwierigkeit der Verständigung über Personenfragen.

Kaas bei Hitler.

Prälat Dr. Kaas hat in den ersten Nachmittagsstunden in Verfolg seiner politischen Besprechungen dem Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, einen längeren Besuch abgestattet. In politischen Kreisen war das Gerücht verbreitet, daß Dr. Kaas auch mit den Sozialdemokraten in Verbindung treten würde.

Daran dürfte richtig sein, daß Dr. Kaas tatsächlich eine gewisse Fühlung mit der Sozialdemokratie suchen will, um nicht alle Verbindungen zu zerbrechen.

Nach Abschluß seiner politischen Besprechungen begab sich Dr. Kaas zum Reichspräsidenten, um ihm über das Ergebnis Bericht zu erstatten.

Der Parteivorstand der Deutschen Volkspartei nahm den Bericht des Parteiführers über die Verhandlungen mit dem Reichspräsidenten und verschiedenen politischen Persönlich-
keiten entgegen und hat dann zur politischen Lage Fol-
gendes beschlossen:

„Die Deutsche Volkspartei war und ist angesichts der ernsten Lage des Vaterlandes bereit, mit allem Ernst und ohne parteipolitische Engherzigkeit für eine Zusammen-
fassung aller aufbauwilligen nationalen Kräfte zu wirken. Sie dankt dem Herrn Reichspräsidenten dafür, daß er in gleichem Sinne seine Bemühungen bis zur äußersten Grenze eingeleitet hat. Die DNVP verurteilt die Ableh-
nung des nationalsozialistischen Führers umsomehr, als er auch nicht den geringsten Verlust einer sachlichen politischen Verständigung mit anderen Parteiführern gemacht hat.“

Doch wieder Papen?

Berlin, 26. November.

Mit dem Empfang des Prälaten Kaas beim Reichs-
präsidenten sind die Bemühungen um eine parlamentarische
Mehrheitsbildung zu Ende. Sie haben nur zu der Feststel-
lung geführt, daß eine Lösung auf dieser Basis nicht mög-
lich ist. Das allgemeine Interesse konzentriert sich jetzt auf
die Frage, wer der neue Kanzler sein wird. Eine Reihe Stim-
mungsmäßer Anzeichen läßt auf die Wahrscheinlichkeit
schließen, daß der Reichspräsident erneut den bisherigen
Reichskanzler beauftragen wird. Man weiß, daß Herr von
Papen in hohem Maße das Vertrauen des Reichspräsidenten
besitzt.

Es bleibt dann noch die Frage nach der Auswechse-
lung einiger Kabinettsmitglieder. Dieses Problem wird wahr-
scheinlich erst in der ersten Hälfte der neuen Woche gelöst
werden. Im übrigen ist nicht anzunehmen, daß die Umbil-
dung des Kabinetts eine starke Staatsführung haben wird,
wie es bisher von manchen Seiten behauptet wurde.

Eine deutschnationale Erklärung.

Berlin, 26. Nov. Zu der amtlichen Veröffentlichung
des Berichts, den Prälat Kaas über das Ergebnis der mit
den Parteiführern geführten Besprechungen an den Reichs-
präsidenten erstattet hat, wird von Seiten der Deutschna-
tionalen Volkspartei u. a. mitgeteilt:

In der Unterredung mit Dr. Hugenberg war von Sei-
ten des Prälaten Kaas wieder von der „Bildung einer Not-
und Arbeitsmehrheit“ des Reichstages, noch von einem Not-
und Arbeitsprogramm die Rede, sondern nur von einem
sachlichen Programm für eine parlamentarische Mehrheits-
regierung. Das wäre die Wiederholung der Vorgänge von
1927 gewesen. Das Ziel, das anscheinend in der Bericht-
erstattung des Prälaten Kaas liegt, erweckt den Eindruck,
als sollte den Deutschnationalen für das Scheitern der
Verhandlungen eine Mitschuld zugeschoben werden. Die
Haltung der Deutschnationalen in der ganzen Krisenwoche
zeigt klar das Ziel, in Übereinstimmung mit dem Willen
des Reichspräsidenten eine starke Staatsführung auf der
Grundlage einer wirklichen Zusammenfassung aller nationa-
len Kräfte zu ermöglichen.

Warum Kaas ablehnte.

Berlin, 26. November.

Ämtlich wird gemeldet: Der Herr Reichspräsident emp-
fing den Führer des Zentrums, Herrn Prälaten Kaas, der
ihn über seine Besprechungen mit den Vorstehenden des
Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, der Deut-
schnationalen Volkspartei, der Bayerischen Volkspartei und der
Deutschen Volkspartei über die etwa noch vorhandenen
Möglichkeiten zur Bildung einer Not- und Arbeitsmehrheit
des Reichstages berichtete. Prälat Kaas hat in diesen Be-
sprechungen an die Führer der genannten Parteien in erster
Linie die Frage gerichtet, ob sie ebenso wie die Zentrums-
partei bereit seien, sich an Beratungen über ein sachliches
Not- und Arbeitsprogramm für eine Mehrheitsregierung zu
beteiligen.

Diese Frage ist von den Vorstehenden der Bayerischen
Volkspartei und der Deutschen Volkspartei bejahend beant-
wortet worden. Der Vorstehende der Deutschnationalen Volkspartei hat die Beteiligung an solchen Beratungen als im
Widerspruch mit der Gesamthaltung seiner Partei stehend
nicht zugelassen. Der Vorstehende der Nationalsozialistischen
Deutschen Arbeiterpartei erklärte, an sich entspreche die Fest-
stellung der sachlichen Grundlagen für eine etwaige Mehr-
heitsregierung durchaus seinen Auffassungen. Auf Grund
der Erfahrungen der vergangenen Tage und der Ueberzeu-
gung, daß auch einem positiven Ergebnis dieser sachlichen
Beratungen seitens einflussreicher Stellen keine Folge ge-
geben würde, habe er eine Beteiligung seinerseits nicht mehr
für vertretbar.

Es ist anzunehmen, daß der Reichspräsident nun von
jedem weiteren Versuch einer parlamentarischen Mehrheits-
bildung absehen und spätestens am Samstag einen Mann
seines Vertrauens zur Bildung einer Präsidialregierung be-
auftragen wird.

Erlaß Brauns über die Geschäftsführung.

Berlin, 26. Nov. Das preußische Kabinett Braun hat
dem Landtag einen Erlaß zur Kenntnis gegeben, der auch
an die nachgeordneten Behörden weitergeleitet werden soll
und der zum Ausdruck bringt, wie die Regierung Braun die
preußischen Geschäfte weiterführen will auf der Grundlage
der Verordnung des Reichspräsidenten vom 18. November.
Es heißt darin, daß nach dem Staatsgerichtsurteil allein Mi-
nisterpräsident Dr. Braun und die preußischen Staatsmini-
ster die preußische Staatsregierung, Landesregierung und
das Staatsministerium bilden.

Weiter heißt es, daß alle Beamten als Vertreter des
Staatsministeriums, der Staatsführung, des Ministerpräsi-
denten und eines Staatsministers gegenüber Reichstag,
Reichsrat, Landtag und Staatsrat sowie in Vertretung des
Landes Preußen gegenüber dem Reich und anderen Län-
dern nur Ansichten vertreten dürfen, die den allgemeinen
und besonderen Anweisungen des Ministerpräsidenten oder
der zuständigen Staatsminister entsprechen. In einer Anlage
verlangt die Regierung Braun u. a. noch das Begnadigungs-
recht für ihre Zuständigkeit unter Hinweis auf das
Staatsgerichtshofsurteil.

Reichstageseinberufung zum 6. Dezember.

Berlin, 25. November.

Das Reichstagsbüro teilt mit, daß Präsident Göring
den Reichstag auf Dienstag, den 6. Dezember, nachmittags
3 Uhr, einberufen hat.

Grubenunglück in Hindenburg.

Vier Bergleute eingeschlossen.

Hindenburg, 25. Nov. Auf dem Delbrück-Schacht ging
auf der 400 Meter-Sohle eine Stütze von etwa 30 Meter
Länge zu Bruch. Wie bisher festgestellt, wurden vier Mann
eingeschlossen. Zwei Mann geben noch Lebenszeichen. Die
Rettungsarbeiten sind sofort eingeleitet worden und werden
ununterbrochen fortgesetzt. Sie sind aber schwierig.

Mus Oberursel

Sonntagsgedanken.

Nur die Karwoche mit ihrem wuchtigen Nachleben des Todes Christi kann mit dem religiösen Gehalt der Adventszeit weitem. Auch die Adventszeit ist eine Periode der Buße. Die Kirche erinnert an das Wort Johannes des Täufers: „Zwei Buße, denn das Himmelreich ist nahe“. Wir sollen uns vorbereiten auf die Ankunft des Herrn, um würdig zu sein, wenn er kommt. Das Weihnachtsfest soll einen neuen Menschen vorfinden, einen, dessen Seele wieder Glaube und Praxis des Christentums aufs Neue erlebt und ausübt. Wie das erste Weihnachtsfest eine neue Zeit einleitete — die „Zeit nach Christi Geburt“, die christliche Kulturordnung — so sollen auch unsere Weihnachtsfeste den inneren Menschen näher zu der Krippe hinführen. Hier ruhen unendlich große Werte verborgen, geistliche Werte, denn die Krippe lehrt uns an die Güte und Barmherzigkeit Gottes glauben. Wer im Weihnachtsfest nur den brennenden Christbaum und den vollbelegten Tischnachricht sah, er wäre arm, auch wenn er noch so reichlich geschenkt worden wäre.

Noch ist die Seele erschüttert vom Evangelium des letzten Sonntages im Kirchenjahr, das von den letzten Dingen des Lebens handelt. Die Offenbarung Johannes ist wie ein gewaltiges Bilderbuch. In immer neuen Bildern von Kämpfen und Siegen wird uns die Entwicklung des Reiches Gottes vor die Augen gestellt. Es ist ein Adventsbuch ohne gleichen. Das Reich Gottes kommt doch trotz aller Widerstände, die ihm sich entgegenstellen! Jesus bleibt doch Sieger, trotz aller Feinde, die sich ihm entgegenstellen! — Das ist unser Trost und unser Halt auch in dem neuen Kirchenjahr, daß er wieder zu uns kommt. Menschen gehen, er bleibt, Menschen wenden sich von uns ab, er wendet sich uns zu in immer neuem Advent. Mit seinem Licht und seiner Liebe und seinem Leben will er wieder einziehen in unsere Herzen, um Gemeinschaft mit uns zu knüpfen, und da, wo sie bereits geknüpft ist, sie zu vertiefen und zu festigen. Seine Gnade hat kein Ende, sie währt von einem Jahre zum andern. In Wort und Sakrament in unseren Gottesdiensten und in Zeiten, wo uns seine Hilfe not ist, will er zu uns kommen. Ach, wie wir ihn brauchen, wenn wir ehrlich sind! Wie sich alles in uns nach ihm sehnt, wenn wir unsere besten Empfindungen nicht niederhalten, wie es ganz anders werden würde mit uns und unserem Volke, wenn wir dem kommenden Herrn Häuser und Herzen willig öffneten! Gott segne den Advent! Ja, komm Herr Jesus!

— **Unsere Heimatbeilage**, die jetzt mit „Unsere Literaturdenkmäler aus der Heimat“ beginnt, finden unsere Leser in der nächsten Samstagsnummer in doppelter Umfang.

— **Jetztahre ich heim und hole erst mein Schloß**, meinte gestern ein junger Mann, der mit vielen anderen sein Rad, natürlich ungeführt, am Rathaus abgestellt hatte. Als er nämlich nach kurzem Verweilen im Rathaus zurückkehrte, war sein Rad verschwunden. Er eilte sofort zur Polizei, um den „Diebstahl“ zu melden, begab sich aber auf deren Rat auf die Suche und fand schließlich sein Stahlorad — hinter dem Rathaus unverfehrt wieder. Er wollte vom Rathaus nach auswärts fahren, doch „holte er jetzt erst das Schloß“. Tagtäglich werden von überallher Radbeldiebstähle gemeldet und durch den Verfallsinn der Fahrer geradezu gefördert. Es wäre bald an der Zeit, daß man anfall die Diebe die Fahrer bestraft, dann wäre mit weit weniger Fahrradbeldiebstählen zu rechnen.

— **Nele Rosen sind begehrt**. Vorgestern nach wurden einem Hofenzähler in der Freiligrabstraße, der insgesamt 15 Rosen hält, die drei besten davon gestohlen. Der Spitzbube wußte gut Bescheid, denn der Rosenkäufer ist so verständig angelegt, daß er von der Straße nicht sichtbar ist. Der Rosenliebhaber gelangte vom Felde aus durch den Nachbargarten auf das Grundstück, wobei er zwei Drahtzäune durchschnitt. Ein junger scharfer Wolfshund, der als Wächter dient, meldete zwar, aber die Hauselgenüßlerin sah, davon aufgeweckt, den Spitzbuben nur noch das Weiße suchend. Wer seine seltenen Rosen selber essen will, tut gut, diese in Zukunft gut zu bewachen, denn „Viehhäber“, die essen wollen ohne zu mäßen, wird es noch mehr geben.

— **Stenografieunterricht**. Wie aus der Anzeige ersichtlich, eröffnet der Stenografen-Verein „Gabelberger“ am Dienstag, dem 29. November, abends 7 Uhr, in der Volksschule einen Anfängerkursus in der deutschen Einheitskurzschrift. Alle Damen und Herren, welche bis Ostern die Stenografie erlernen wollen, machen wir hierdurch nochmals darauf aufmerksam.

— **Achtung, Skatbrüder!** Im Saalbau „Zur Rose“ findet am 3. und 17. Dezember ein großer „Bevorbereitungskal“ statt, bei dem es schöne Preise zu erringen gibt. Alle Skatbrüder sind zur Beteiligung aufgefordert, und liegen Einzelzeichnungslisten im Lokal „Zur Rose“ offen.

— **Auf das Wohltätigkeitskonzert** des Evangelischen Frauenvereins weisen wir nochmals hin und hoffen über einen guten Besuch berichten zu können. Das selbe findet heute, Samstag abend, in der Turnhalle statt und beginnt um 8 Uhr, und ist der Eintrittspreis mit 20 Pfennig so gehalten, daß es jedem möglich ist, sein Scherlein für den guten Zweck beizusteuern.

— **Ein 80jähriger!** Morgen, Sonntag, begehrt Herr Oberpostmeister I. A., Rechnungsrat Sellbach sein 80. Weigenfest in voller Rüstigkeit und Frische. Herr Sellbach stand 15 Jahre dem hiesigen Postamt vor und erfreute sich sowohl bei der Beamtenschaft, als auch bei dem Publikum durch sein zuvorkommendes Wesen allgemeiner Beliebtheit. Wir gratulieren und wünschen dem alten Herrn noch einen schönen, sonnigen Lebensabend.

Fliegen im Winter.

Während der kalten Jahreszeit treten in Wohnräumen, Küchen usw. nur noch vereinzelt Fliegen auf, die meist gebildet werden. Jede weibliche Fliege jedoch, die den Winter überlebt, kann bei Eintritt wärmerer Witterung im Frühjahr ihre Eier ablegen und dadurch in erheblichem Maße zur Entstehung der sommerlichen Fliegenplage und ihren gesundheitlichen Gefahren beitragen. Deshalb sollte jede im Spätherbst oder Winter auftretende Fliege schonungslos vernichtet werden. Ganz besondere Bedeutung kommt der Fliegenbelämpfung in Stallungen, auch während der kalten Jahreszeit, zu. In Ställen mit genügend hoher Temperatur kann nämlich die Entwicklung der Fliegen auch während der kalten Monate ununterbrochen vor sich gehen, so daß die sommerliche Fliegenplage auf dem Lande sich oft schon früh in erheblichem Umfang bemerkbar macht. Als Vernichtungsmittel ist für die Fliegenbelämpfung in Stallungen das Verstäuben von feingemahlenem Insektenpulver zu empfehlen. Durch das Fegen „Boden“ des Mistes, in welchem die Fliegenbrut lebt und sich entwickelt, ist ferner für eine möglichst restlose Vernichtung aller Fliegenlarven, sowohl der Larven wie der Puppen zu sorgen. Die Fortführung der Fliegenbelämpfung während der kalten Jahreszeit und im Frühjahr ist somit eines der wirksamsten Vorbeugungsmittel gegen die Gefährdung der Gesundheit der Menschen und der Haustiere durch die Fliegenbrut und sollte in weit größerem Umfang Anwendung finden, als es bisher geschieht.

Bekämpfung von Schnupfen und Erkältungen.

Die Hauptarbeit hat schon zur Vermeidung des Schnupfens und anderer Erkältungskrankheiten zu geschehen. Abhärtung ist gut, aber nicht bei jedem in gleicher Weise möglich. Der erkrankte, wenn ihm ein unergögner Schnupfen-erkrankter ins Gesicht niest, oder wenn er sich einem kalten Luftzug aussetzt. Nachwerden der Nase kann eine Salzenbindung zur Folge haben, Erhigung und dann übermäßige Abkühlung kann einen Darmkatarrh bewirken. Geeignete Kleidung muß sich immer nach der Witterung richten — nicht nach dem Kalender. Abhärtung wird weniger durch Kaltwasserluren erworben als durch viel Aufenthalt in frischer Luft. Überheizte Zimmer schaden mehr als zu kalte. Man sollte stets im ungeheizten Zimmer schlafen.

Wer mit Schnupfen- und Hustenkranken zu tun hat, wird den Mund durch Spülungen oder geeignete Tabletten desinfizieren. Viele Ärzte rauchen ein wenig, wenn sie mit solchen Kranken zu tun hatten, um den Mund etwas zu desinfizieren. Schmerzhaft ist es, wenn von der Nase aus die Nebenhöhlen (Stirnhöhle usw.) ergriffen werden. Man wird stets darnach trachten, den Schnupfenteufel rasch wieder zu vertreiben. Das gelingt am besten durch Wärme. Ein heißes Bad, dann ins Bett, einige Tassen heißen Tee oder heiße Zitronenlimonade sind gute Wärmepender. Vor allem hat sich auch heiße Milch, ein altes Hausmittel erfahrener Frauen, gleichfalls aufs beste bewährt. Der Blutkreislauf wird beschleunigt, die Schweißabsonderung angeregt. Gerade die Schweißabsonderung ist ein vorzügliches Mittel zur Verhinderung des Ausbruchs einer Erkältung wie zur Heilung einer bereits ausgebrochenen. Milch und Tee als Heißgetränke haben noch den Vorteil, daß sie die Nierentätigkeit anregen. Das ist gleichbedeutend mit der Herausführung schädlicher Krankheitsstoffe aus dem Körper, wie das zum Teil ja auch beim Schweißausbruch geschieht.

Zur weiteren Unterstützung der Wirkung wird man um die schmerzende Stelle, also um Hals oder Brust, einen wollenen Schal oder feuchten Widel legen. Bei Darmbeschwerden (häufig schmerzhaftes Rollen) sind heiße Umschläge oder Wärmeflaschen nützlich. Der Bierische Jodtropfen vermag zweifellos beginnende Erkältungen noch abzuwehren. Man gibt dazu 1.5 Tropfen Jodtinktur in ein wenig Wasser, Milch oder sonstiger Flüssigkeit. Möglichenfalls gibt man am nächsten Tag noch einmal 1 Tropfen ebenfalls in Flüssigkeit. Mehr Jodtinktur ist zwecklos. Die Wirkung ist bewährt, wenn auch in ihren eigentlichen Wirkungsursachen noch nicht begründet.

Briefkasten.

„Reika“ hier. Ihre Anzeige: „Reichskanzler gesucht“, konnte keine Aufnahme finden, da Sie das Wichtigste, die Bezahlung vergessen haben. Können Sie das bitte nach, denn, wenn Sie schon die Anzeige nicht bezahlen, was wollen Sie dann den Interessenten bieten? **Verschiedene Neugierige.** Der Verlags-Direktor ist maßgebend, nicht der Druck-Direktor! Ob in Frankfurt, Homburg, oder gar in Weimar gedruckt wird, ist Nebensache. Wir werden nächstens etwas deutlicher werden.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 27. November 1932. 1. Adventssonntag. 6.30 Uhr Frühmesse für die Pfarrengemeinde. 8 Uhr best. Amt für + Benedikt und Hildegard Emmert geb. Trapp. 9.30 Uhr Hochamt als best. Amt für + Anna Zentgraf. 11 Uhr letzte hl. Messe für + Eheleute Constantin und Magdal. Kessler. 2 Uhr Christenlehre mit Andacht und Segen; darnach Versammlung des Christlichen Frauen- und Müttervereins.

Montag, 28. November. 6.30 Uhr Rorateamt für + Eheleute Karl und A. Maria Dinges geb. Best. 7.15 Uhr best. hl. Messe für + Eheleute Georg und Eva Müller geb. Kessler. 6.30 Uhr best. hl. Messe für + der Familie Erbes im Joh.-Stift.

Katholische Pfarre Bommersheim.

Sonntag, 27. 11. 7 Uhr hl. Messe für Josef Dieb und Verwandte. 9.30 Uhr Amt für die Pfarrengemeinde. 2 Uhr Adventsandacht nach dem neuen Gesangbuch. Die Kollekten sind für die renovierte Pfarrkirche bestimmt und werden deshalb besonders empfohlen.

Montag, 28. 11. 1 Uhr Requiem für Anna Theresia Meister.

Dienstag, 29. 11. 3 Uhr Requiem für Johann Franz.

Mittwoch, 30. 11. Fest des hl. Apostels Andreas. Heilige Messe für verstorbenen Angehörigen Frau.

Donnerstag, 1. 12. St. Messe für Katharina Sommer, geb. Sommer, und Schwester Maria. Nachmittags 5 Uhr Beichtgelegenheit.

Freitag, 2. 12. Herz-Jesu-Freitag. St. Messe für Kath. Sommer, geb. Meister, mit Segensandacht.

Samstag, 3. 12. St. Messe für Anna Sommer mit Rosenkranzandacht.

Evangelische Gemeinde, Oberursel.

Am 1. Advent, Sonntag, dem 27. November 1932.

Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr: Bibelstunde.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Friedrich W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

•• **Frankfurt a. M.** Dieser Tage tagten die Obermeister der hessischen und nassauischen Friseurinnungen, um zu den drängendsten Tagesfragen Stellung zu nehmen. Die einzelnen Berichte der Obermeister über die wirtschaftliche Lage des Friseurberufs ergaben ein trostloses Bild. Als Ergebnis der Aussprache fand eine Entschliebung Annahme, worin in acht Punkten die Forderungen des Friseurhandwerks niedergelegt sind. Grundsätzlich wird verlangt: Aufhebung der für das Friseurgewerbe einseitig erlassenen Notverordnungen, Schutz und Förderung des Handwerks gemäß § 164 der Reichsverfassung, Entlastung des selben von einseitig auferlegten Steuern und Abgaben, sowie Senkung der sozialen Lasten, Aufhebung der Hauszinssteuer und damit Senkung der Mieten, Zwangsvollstreckungsschutz auch für das Handwerk, Einführung der Handwerkerkarte, größeres Verständnis der unteren Verwaltungsbehörden gegenüber dem Handwerk, Wiederherstellung der den Innungen zustehenden gesetzlichen Rechte. Ganz besonders aber fordert das Friseurhandwerk „Wiederherstellung des Selbstbestimmungsrechts für seiner Hände Arbeit, Wahrung der verbrieften Rechte, Schutz und gleiche Behandlung wie alle andern Volksgenossen“. Zur Lehrlingsfrage wurde erneut die Erbringung eines ärztlichen Zeugnisses und einer Eignungsprüfung bei Einstellung zur Pflicht gemacht und einheitliche Sätze für eine Erziehungsbefähigung bzw. Kostgeld festgelegt. Aber auch die Notwendigkeit einer scharfen Durchführung der einschränkenden Lehrlingsvorschriften wurde betont.

•• **Rönigstein (Taunus).** (Rönigstein soll Kneipp-Bad werden.) Hier ist ein Kneipp-Verein ins Leben gerufen worden, der das Wasserheilverfahren, das in früheren Zeiten Rönigstein berühmt gemacht hatte, wieder als besonderen Kurzweig fördern will. Durch planmäßige Vortragstätigkeit soll die Bevölkerung mit diesem Gedanken vertraut gemacht werden. Die Einrichtung einer Wasserheil- oder Kneippkuranstalt soll in nächster Zukunft erfolgen. Für einen Kneipparzt seien in Rönigstein alle Ausichten für große Erfolge gegeben.

•• **Idstein.** (Arbeitslager im Idsteiner Schloß.) Das vom Deutschen Umschulungsverein freiwilliger Arbeitskräfte Berlin im Idsteiner Schloß errichtete Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes wurde, nachdem das Stadtparlament kürzlich seine Zustimmung erteilt hatte, nunmehr eröffnet. 30 Arbeitsfreiwillige sind mit der Ausgestaltung von Unterkunftsräumen beschäftigt, die 200 Mann aufnehmen sollen, die zu Wegearbeiten herangezogen werden.

•• **Dillenburg.** (Freiwilliger Arbeitsdienst für Mädchen.) Der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz für den Kreis Dillenburg hat den freiwilligen Arbeitsdienst für junge, erwerbslose Mädchen eingerichtet. 17 junge Mädchen haben mit den Arbeiten begonnen und werden in vier- bis fünfwöchiger Dauer Arbeiten für die Winterhilfe ausführen.

Darmstadt. (Warnung vor einem Schwindler.) Ein angeblicher „Pressevertreter aus dem Saargebiet“, der sich Broß nannte, sammelte Mitte November bei Ministerialbeamten in Darmstadt Geld „zur Errichtung einer Pressestelle in den Grenzgebieten“. Da er sich trotz Aufforderung bei der zuständigen hessischen amtlichen Pressestelle nicht vorstellte, wird — wie auch aus andern Anzeichen — angenommen, daß es sich um einen Schwindler handelt, und vor ihm gewarnt.

Darmstadt. (Feuer im Hessischen Landestheater.) Infolge eines Kurzschlusses, dessen Ursache noch nachgeprüft wird, entstand vormittags im Hessischen Landestheater ein kleiner Brand an dem zum Schnurboden führenden Vorhang. Durch das Eingreifen der Feuerlöschanlage wurde jede Gefahr für das Theater sofort ausgeschlossen.

Darmstadt. (Eiserne Hochzeit.) Am 25. November feiern die Eheleute Adolf Leitwein und Frau Katharina in Erbach bei Heppenheim das Fest der Eisernen Hochzeit.

Eberstadt. (Bergturnfest.) Auf dem Frankenstein soll im nächsten Jahre wieder ein Bergturnfest abgehalten werden. Man hat dafür den letzten Sonntag im Mai ausgerufen.

Heppenheim. (Elf Kommunisten verhaftet.) Hier sind elf Angehörige der KPD. und des Kampfbundes gegen den Faschismus festgenommen worden. Die Verhafteten kleeien in der Nacht zum 6. November Wahlplakate an und gingen dabei gegen Polizeibeamte tätlich vor. Da es sich um Zuwiderhandlungen gegen die Terrornotverordnung handelt, wurden die Beschuldigten dem zuständigen Richter zugeführt, der Haftbefehl erließ.

Mainz. (Familientragödie.) In dem benachbarten Budenheim ereignete sich gestern vormittag eine blutige Familientragödie. Im Verlaufe von Familienstreitigkeiten versetzte ein in der Pankratiusstraße in Budenheim wohnender landwirtschaftlicher Arbeiter seiner Frau mit einem Beil mehrere Schläge über den Kopf, so daß die Frau bewußtlos zu Boden sank. Sie mußte in ein Krankenhaus geschafft werden, erlag aber ihren Verletzungen. Der Täter wurde festgenommen.

Dorn-Dürkheim (Rh.). (Tot aufgefunden.) Am Ortsausgang zum Bahnhof wurde die Leiche des 35jährigen Schweinehändlers Philipp Hartmann, Sohn des Schweinehändlers Jakob Hartmann hier, dicht bei der Chaussee mit einem Schuß durch die Schläfe tot aufgefunden. Der Revolver wurde bei dem Toten vorgefunden. Hartmann, welcher verheiratet ist, hatte noch eine Geschäftsreise nach Rheindürkheim gemacht und war noch mit dem Zuge Osthofen-Gau-Obernheim hierher zurückgekehrt. Es liegt vermutlich Selbstmord vor.

Bernshelm (Ried). (Beim Wildern ertappt.) Holzarbeiter beobachteten im hiesigen Gemeindewald einige der Wildbetei verdächtige Personen. Beim Durchsuchen einiger Heuhaufen fand man darunter versteckt eine frisch geschossene Rehgeiß. Die Burschen haben gestanden, das Reh mit einer Mauerpistole geschossen zu haben. Der Rehbraten dürfte wahrscheinlich teuer zu stehen kommen.

•• **Wiesbaden.** Eine von der Rheingauer Weinhandelsvereinigung für den nächsten Monat nach Wiesbaden einberufene Versammlung soll zu dem Problem der Förderung eines verstärkten Weinexportes Stellung nehmen. Eventuell soll die Errichtung einer Exportvereinigung beschlossen werden. Bei der zu gründenden Exportvereinigung handelt es sich um keine Verkaufsorganisation, sondern um eine Organisation, die geeignet ist, den deutschen Weinexporteuren in allen für den deutschen Weinexport in Betracht kommenden Ländern den Boden für die Aufnahme deutschen Weinexportes vorzubereiten.

Aus Bad Homburg

Advent.

In dem Namen schwingen alle Mächte der Kindheit. Tannenduft atmet aus ihm, wie von fernem Wäldern her. Ein Leuchten ist um ihn von Gefilden, die wir einst als das Land unserer Zukunft sahen und heute, wenn auch unter anderen Gesichtswinkeln, noch irgendwo sehen und noch sehen werden, wenn unser Augenlicht zu brechen beginnt. Advent ist die Zeit des Hoffens und Wünschens, der Sehnsucht, die zellebens in keinem Menschen erlischt. Des Verlangens nach einem ungewissen Unerfüllbaren, auch wenn alles andere eintritt, was des Begehrens und der Arbeit wert schien. Das unerreichbar bleibt, weil sonst das Leben und die Welt gegenstandslos würden. Ideale nennen es die einen, von „Erfolg“ träumen die anderen. Advent will Ankunft bejagen. Es ist die Wartezeit, die allem vorgelegt ist, was als geschaffener Wert aus der Gegenwart in die Zukunft hineinragen soll. Denn vor alles Gelingen ist der Schweiß gesetzt. Aber nicht nur das Kennzeichen körperlicher Anstrengung, sondern auch das geistige Training, ein seelisches und geistliches Schöpfen in Aufgaben, die den ganzen Menschen verlangen. Damit ein Ganzes aus menschlicher Hinsichtigkeit werde. Advent hat die Melodie einer Sehnsucht, die so alt ist, wie die Menschheit selbst. Ein Motto, das tröstlich und Erlösung denen kündigt, die eines guten Willens sind. Die ihre vollen Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit stellen, aus der sich ein ewiges Weihnachtswunder, der Mensch aus und über sich hinaus ständig erneuert. In der Adventszeit werden die guten Geister wieder wach, „vor denen man noch Achtung soll haben, wenn man Mann geworden ist“. Die über dem lauten Treiben, mit dem der Alltag unsere Sinne umnebelt, wie Harfentöne klingen. Von dem „Ros“, das entsprungen ist, um in jedem von uns lebendiger Baum zu werden.

Vorweihnachtszeit.

Mit jedem Tag merkt man es deutlicher, wie nah es schon auf das Weihnachtsfest zugeht. Wer lebt mit aufgeschlossenem Sinn durch die Straßen bummelt, dem offenbart sich schon mancherlei, was geheimnis- und beziehungs- und von kommenden Freuden zu uns sprechen will.

In den Geschäften enthüllen uns die Schaufenster bereits ein bezauberndes Bild vorweihnachtlichen Geschehens. Wie ganz anders sehen auf einmal die Auslagen aus! Wohl ist es, wie immer, Ware, die gezeigt wird, aber ihr Gesicht deutet auf Weihnachten, auf Geben, Schenken und Erfreuen. Da sind all die tausend Herrlichkeiten ausgebreitet, mit denen das Christkind seine großen und kleinen Freunde beglücken will, da sehen wir der Kinderwelt ganze Märchen- träume auferstehen, da gibt es ungezählte Dinge, die zum Freudemachen und Beschenken anregen; die gleichsam den Reisenden und Wegweiser für den Weihnachtseinkauf bilden. In den Auslagen der Bäckereien steht ernst und würdevoll St. Nikolaus. Freilich, er ist nur aus Schokolade, aber mit seinem langen, weißen Bart, mit dem verheißungs- vollen Gabensack und dem Christbaum wirkt er gar „echt“ auf die kindliche Phantasie.

Auch uns Große zieht die Weihnachtszeit allgemach in ihren Bann. Vater und Mutter fangen an, zu rechnen und zu künfteln, was das Christkind wohl erschwigen wird. Die Zeit der Heimlichkeiten hat bezaubert. Die Wohnstube wird zu Christkinds Werkstatt. Der Duft von Tannenzweigen und Nüssen dringt durch den Raum. Aus Schulen und Kinderanstalten erklingen die ersten Weihnachts- und Krippenlieder. Hinüber über die Stille der Adventszeit schwingen und klingen schon die Weihnachtsgedanken.

Vorweihnachtszeit! Wie schnell werden die paar Wochen verziehen und das Weihnachtsfest ist da...

Die Adventsfeier in der Erlöserkirche (Weihnachts-Draculum von J. S. Bach) beginnt pünktlich unmittelbar nach dem Einläuten um 5 Uhr. Die Möglichkeit, das wunderbare Werk im Zusammenhange zu hören, wird der Gemeinde erst wieder nach Jahren geboten werden, da für die nächsten Jahre andere Werke vorgesehen sind. Für Homburg dürfte es von besonderem Interesse sein, zu wissen, daß die sehr schwierig zu besetzende, außerordentlich hohe Anforderungen stellende Trompelen-Aufgabe diesmal auch von einem Mitglied der hiesigen Feuerwehrkapelle auf einer vom Chor eigens dafür erworbenen Hoch-Trompete ausgeführt wird.

Das neue Weihnachtsoratorium. Wir möchten nochmals auf das neue Weihnachtsoratorium „Die Geburt Jesu“ von Herrn Peter Merz und Fräulein Marianne Lepper zurückkommen, dessen Uraufführung am 4. Dezember im Saalbau stattfinden wird. Wir sind überzeugt, daß allen Besuchern einige schöne, erhebende Stunden geboten werden. Die Übungen des in guter Erinnerung stehenden Oratorienchores unter Leitung des Komponisten sind beendet, und auch die von der Firma Lepper ausgeführten Bühnendekorationen gehen ihrer Vollendung entgegen. Herr Peter Merz hat uns einen näheren Einblick in das Werk gestattet, das aus einem Vorspiel und zwei Teilen besteht. Das Vorspiel verlegt uns nach dem großen Gebel „Valer, der Du in dem Himmel bist“ durch die von Anabaptisten gesungenen Weihnachtslieder in die rechte Stimmung, um die immer wieder neue herrliche Geschichte der Geburt Christi auf uns wirken zu lassen. Wir sehen Maria in der stillen Kammer von Nazareth, hören des Engels Gruß und folgen nun den Schilderungen all der Begebenheiten, die uns Chor und Solisten nahebringen und die wir auf der Bühne in Bildern sehen werden, bis zum jubelnden Lobgesang der himmlischen Heerscharen und großen Dank und Schluschor.

Billige Winterkuren in Bad Homburg. Die Kurverwaltung hat zusammen mit den Hotel- und Pensionsinhabern Ermäßigungen während der Winterkurzeit einleiten lassen, die äußerst billige Kuren bei sorgfältigster Diätverpflegung gestatten. Bei der landschaftlich schönen Lage des Bades mit der berühmten reinen Taunusluft und der anerkannten Heilwirkung seiner vielseitigen Kur-

mittel bei Magen- und Darmkrankheiten ergeben sich für den Winterkuraufenthalt durch die Preisermäßigungen wesentliche Vorteile. Für die Weihnachts- und Neujahrsfeierlage, und zwar vom 22. Dezember bis 2. Januar einschließlich, besteht Kurtagfreiheit.

Kurhaus-Theater. „Der 18. Oktober“, Schauspiel in 3 Akten von Walter Schaller, dessen Aufführung am Donnerstag, dem 1. Dezember stattfinden soll, ist als der größte Schauspielersieg der Gegenwart anzuspochen. Das Werk wurde plötzlich auf allen deutschen Bühnen gegeben und war überall ein so bedeutender Erfolg, erschütterte und bewegte das Publikum so sehr, daß Serienvorstellungen sich dauernd folgten. Das Schicksal des Oberst Bauer, der im Kampf zwischen Pflicht und eigenem menschlichen Empfinden einen Ausweg sucht, fesselt und überzeugt. Dazu sind die theatralischen Wirkungen so groß, daß wir völlig mitgerissen werden. Voller Anteilnahme verfolgen wir den Ablauf der Ereignisse und verlassen trotz des ernsten Schlusses das Theater neugierig und ermutigt. Das Gefühl des Niedergedrückten ist von uns gewichen, wir blicken voll neuen Vertrauens in die Zukunft. Ein Werk, das solche Wirkungen auszulösen vermag, verdient sich streng von den Durchschnittsstücken ab. Hier ist echte, starke Dichtung.

Geräte-Turnen im Main-Taunusgau! Am kommenden Sonntag herrscht im Taunus-Bezirk des Main-Taunusgaues Großbetrieb im Geräte-Turnen. Im Saalbau zu Bad Homburg werden die Turner-Kiege des Gassegebers To. Vorwärts. Bad Homburg, des MTV. Cronberg und des T. und Sp. V. Friedrichsdorf am Pferd, Reck, Barren und in der Freilübung ihr Können unter Beweis stellen. Wer aus diesem Kampf als Sieger hervorgeht, ist schwer zu sagen, denn seit dem letzten Kampf im Vorjahre haben alle Beteiligten ihre Mannschaft durch junge Kräfte verstärkt. Auf alle Fälle wird man gute Leistungen zu sehen bekommen. Das Kampfspektakel fehlt sich aus erfahrenen Turnern der Frankfurter Tage. „Eintracht“ und des Frankfurter To. 1860 zusammen. — Der rührige To. Oberhain wartet ebenfalls mit einer turnerischen Delikatesse auf, er hat keinen Besseren als die „Zehnriege“ der Tage. „Eintracht“ Frankfurt a. M. zu Gast. Ueber die Gasse etwas zu sagen, erübrigt sich, denn nicht nur dem Eingeweihten, sondern auch dem Außenstehenden ist diese Kunstturn-Mannschaft bekannt. Die Eintracht wird mit kompletter Ausrüstung, u. a. auch mit dem zweiten Sieger der Deutschen Geräte-Turn-Meisterschaften Winter. Dieses Werbeturnen nimmt um 3 Uhr seinen Anfang, und zwar in der neuerrichteten Turnhalle.

Der ehem. Angehörige des Feldart.-Regiments 63 und Feldformationen. Die vereinigten Frankfurter Artillerie-Regiments-Vereine begeben auch in diesem Jahre wieder gemeinsam das Fest der heiligen Barbara. Die Feier findet wie in den früheren Jahren im Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. am 3. Dezember d. J., abends 8 Uhr, statt. Der Eintrittspreis ist 1.— RM., das Programm sehr reichhaltig und einige recht genussreiche Stunden versprechend. Unsere Kameraden, Freunde und Gönner laden wir hierzu mit ihren Angehörigen herzlich ein. Wir machen ganz besonders, um Verwechselungen zu vermeiden, auf den Saal der Feier, dem Zoologischen Garten, aufmerksam.

Allg. Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. G. In der Zeit vom 13. bis 19. 11. 1932 wurden von 142 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 106 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 24 Mitglieder wurden im hiesigen Allg. Krankenhaus und 12 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: RM. 1085.45 Krankengeld, RM. 271.35 Wochengeld, RM. —.— Sterbegeld. Mitgliederbestand: 2993 männlich, 2889 weiblich, G. 5882. — Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet, sich spätestens am 3. Tage ihrer Arbeitsunfähigkeit bei der Kasse krank zu melden.

Hohes Alter. Frau Rechnungsrat Alara Müller, Zuisenstraße 45 wohnhaft, begeht heute bei hellem Wohlfühlen ihren 81. Geburtstag.

Das Fest der silbernen Hochzeit begehen heute Herr Schreinermeister Fritz Eckhardt und Frau Bertha, geb. Sadler, wohnhaft Neue Mauerstraße 10. Wir gratulieren.

— **Warnung vor Preisrääschwindlern.** Seit längerer Zeit erscheinen in verschiedenen Zeitungen und Tageszeitungen fälschlicherweise folgende Preisrääschel. Den Einfändern der Pölungen werden — von unbekannten, meist norddeutschen Firmen — als „Preise“ Standuhren, Grammophone, Photo- und Radiogeräte in Aussicht gestellt, wenn für Verpackung und Verfrachtung ein gewisser Geldbetrag, der zum Wert des angebotenen Preises in einem traffen Mißverhältnis steht, einbezahlt wird. In vielen Fällen erhielten die aufständigen Einfändler von Geldbeträgen überhaupt keinen Gegenwert. Wenn sie dann mit Anzeigen drohten, wurde ihnen schließlich eine ganz minderwertige Ware geliefert, die durch die berechneten hohen Verfrachtkosten und Verfrachtposten schon weit überbezahlt war. Es ist auch die Beobachtung gemacht worden, daß geschäftstüchtige Firmen den Anzeigenvorrat von Rääschelstücken — oft erst nach Jahren — weiterverkauft haben. In neuerer Zeit werden als Preise Standuhren, etwa 1.70 Meter groß, gegen Bezahlung von 9.80 bis 12.70 Mark Verfrachtposten angeboten. Dabei handelt es sich in Wirklichkeit um eine ganz minderwertige Uhr. Polizeibehörden und Gerichte suchen diese Schwindelbetriebe nach Möglichkeit zu bekämpfen, ihren Betreibern kann aber nur dann ein durchgreifender Erfolg beschieden sein, wenn das Publikum gegenüber solchen Angeboten schon von vornherein größte Zurückhaltung übt.

Wetterbericht.

Die letzten Tage brachten starke Niederschläge, in Nordbaden ging sogar ein Gewitter mit Hagelschlag nieder, im Hochschwarzwald herrschte Schneesturm. Das unbeständige Wetter mit Regen und Winden wird anhalten.

Im Restaurant Braußlöh! findet heute abend ab 6 Uhr, ein Schlachtfest statt. Daß für prima Speisen und Getränke auf's Beste gesorgt ist, dafür bürgt der Name Louis Grimm. Ein Besuch kann sehr empfohlen werden.

Im Reich der verschleierte Männer.

Einer deutschen Frau, Ilse Kanter, die mit ihrem Mann einem Berliner Arzt, zusammen eine Forschungsreise durch Tripolis in die nördliche Sahara unternommen hat, ist es gelungen, in das von Weihen bisher kaum besuchte Land Fezzan zu gelangen und dessen Hauptstadt Murzuk, das Paradies der Wüste, zu besuchen. Dort lebt ein sagenhafter Volksstamm, die Tebbus. Die Männer sind verschleiert, während die Frauen ihr Antlitz zeigen. Die Frauen, die auch beträchtlich in der Ueberzahl sind, haben die Gewalt, sie ziehen die Kinder und lehren sie die alten phönizischen Schriftzeichen, die hier noch immer gebräuchlich sind. Frau Kanter berichtet, daß die Tebbus ein ungewöhnlich schöner Menschen-schlag seien und daß besonders die Frauen durch ihre hohen, würdevollen Gestalten auffallen. Bisher war in diesem, völlerföndlich so interessante Gebiet überhaupt noch keine weiße Frau vorgebrungen.

Sportnachrichten.

Homburger Sportverein 05

Noch wenige Verbandsspiele, von denen wohl das schwerste dasjenige gegen den F. C. Viktoria Offenheim ist, welches morgen auf dem gegnerischen Platz zum Austrag kommt, trennen uns von dem Schluß der diesjährigen Runde. Unsere Mannschaft, die es bis jetzt verstanden, dank ihrer vorzüglichen Spielweise diese Kämpfe mit den wenigsten Punktverlusten zu bestreiten, wird auch morgen in Offenheim zu siegen verstehen. Dies wäre in Anbetracht der Stärke des Gegners ein großer Erfolg, welcher uns die Hoffnung auf die Behauptung des ersten Tabellenplatzes fester begründet läßt. Wir bitten unsere Anhänger, die unsere Elf nach Offenheim begleiten wollen, sich in die im Vereinslokal „Stadt Kaffee“ ausliegende Teilnehmerliste einzutragen, um sich vorher schon einen Platz in den bereitstehenden Omnibussen zu sichern.

1. F. C. Viktoria 08, Alsdorf — Sportverein Bonames.

Zu einem recht spannenden Spiel dürfte es morgen auf dem Sportplatz an der Obermühle kommen. Viktoria 08 trifft hier mit dem derzeitigen Spitzenreiter Bonames zusammen. Alsdorf hat es schon von jeher verstanden, gerade gegen gute Mannschaften gute Spiele zu liefern und zu kämpfen, und da auch die Frankfurter Vorstädter es an dem nötigen Eifer sicher nicht fehlen lassen werden, sind alle Voraussetzungen für einen spannenden Kampf vorhanden. Spielbeginn: 1. Mannschaft 2.30 Uhr, 2. Mannschaft 12.30 Uhr.

Oberstedten — Seulberg 2:0.

Oberstedten hatte vergangenen Sonntag Seulberg zum fälligen Rückspiel zu Gast. Seulberg bekam die Quittung für das Vorspiel, das die Sportfreunde Oberstedten in Seulberg verloren hatten. Oberstedten hatte Anstoß, und folglich mit dem Anstoß nahm das Spiel ein scharfes Tempo an. Oberstedten drückte dauernd die Gäste in ihre Spielhälfte zurück; das Gegenverhältnis 2:1 für Oberstedten zeigte hierfür. Wohl konnte Seulberg des öfteren durchbrechen, wurde aber stets von der Oberstedter Wintermannschaft abgewehrt. In der 35. Minute hatte der Halbrechte Oberstedtens einen schönen Durchbruch erzielt, wurde aber im Strafraum von zwei Seulberger Spielern faul daran gehindert, das Führungstor zu machen, das der Schiedsrichter mit einem Elfmeter bestraft, den der Halbrechte ungenutzt einsehen konnte. In der Halbzeit führte Oberstedten 1:0. Nach dem Anstoß flaute das Spiel beiderseits ab. Nachdem Oberstedten eine Umstellung vorgenommen hatte, denn es schien, daß Oberstedtens rechte Seite Angst hatte vor dem Seulberger linken Verteidiger, konnte Oberstedten noch ein paarmal durchbrechen und in der 35. Minute noch ein Tor erzielen. Oberstedten bewies bei diesem Spiel, daß es auch die Führung zu behalten versteht. — Am morgigen Sonntag spielen die Sportfreunde-Oberstedten ihr fälliges Serienpiel in Niederrad.

DJK Oberursel 1. — DJK Oberhöchstadt 1. (2,30 Uhr)

Am nächsten Sonntag kommt die DJK zum fälligen Verbandsspiel nach hier. Die Gäste, die mit den Unrigen an der Spitze der Tabelle stehen, werden alles versuchen um zu siegen. In Oberhöchstadt verloren die Dießigen 2:0. Sie werden versuchen sich für die Niederlage zu revanchieren. Ob es ihnen gelingen wird, ist sehr fraglich, da die Dießigen sicherlich mit Eifer antreten müssen. Ein Sieg der Gäste dürfte aus diesem Grunde überraschen. Das Spiel findet auf der Esterfärdter Straße, statt und ist ein Besuch desselben jedem Freund und Gönner der DJK zu empfehlen.

1. F. C. 04 Oberursel — 1. F. C. 02 Rödelheim.

Nach dem spielfreien Sonntag in der Kreisliga nehmen morgen die Kämpfe wieder ihren Fortgang. Auf dem Sportplatz an der Föhemaßstraße stehen sich obige Gegner gegenüber. Die Gäste, die anfangs der Saison die Tabelle führten sind stark zurückgefallen. Den Oberurselern müßte auf eigenem Platz morgen ein Sieg gelingen, zumal sie die Punkte sehr benötigen. Das Spiel der 1. Mannschaften beginnt 2.30 Uhr. Vorher messen sich die zweiten Garnituren.

Sterbefälle der letzten Woche:

Krause, Alara, 68 Jahre, Friedrichstraße 4;
Auld, Jonas, 60 Jahre, Elisabethstraße 44;
Simon, Gustav Adolf, 68 Jahre, Oberursel;
Kolaß, Ludwig Gerhard, 63 Jahre, Zuisenstraße 163;
Müller, Elisabeth, geb. Reuter, 87 Jahre, Dietrichsmerstr. 17;
Walter, Eugen, 61 Jahre, Am Schloßgarten 6.

D. R. P. Pyrund D. R. P.

Die beste

Koch-, Heiz-, Bad- u. Bügelplatte d. Welt

40% Kohlenersparnis! Von vielen Hausfrauenvereinen ausprobiert und anerkannt. Vertreter für Oberursel und Umgebung: J. Dirschel, Oberursel, Feldbergstraße 47.

Das vorzögl. u. prompt wirkende Naturprodukt

NEDA-Fruchtwürfel

gegen Darmträgheit.

NEU ist die maschinelle Verpackung in kaschlierten Aluminiumfolien zu 1 und 3 Würfel verpackt, welche ein Austrocknen verhindern, Haltbarkeit und Wirksamkeit erhöhen. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Hunde abzugeben Frankfurt Weierstr. 24

Getragene guterhalt.

Herren-

Bekleidung

zu kaufen gesucht

Bad Homburg,

Bromenade 11 1/2 pt.

Schöne

3-Zim.-Woh.

mit Zubehör, im 1.

Stock sofort od. spät.

für 45 RM. zu ver-

mieten. Offerten u.

2 0234 an die Gesch.

dieser Zeitung erb.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Helmgange meiner lieben Gallin, unserer guten Mutter

Frau Elisabeth Abt

geb. Jamin

sagen wir allen unseren aufrichtigsten Dank. Insbesondere danken wir für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden, sowie dem Jahrgang 1881 für die liebevollen Worte und die Kranzniederlegung.

Oberursel, 26. November 1932.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Jakob Abt

Herzlichen Dank allen denen, die mir bei dem Tode meines lieben Onkels, Prof. Dr. Adolph Schwarz, ihre Teilnahme erwiesen haben.

Frau Hedwig Fritz

Steuer-Mahnung.

Die rückständigen Grundvermögens- und Hauszinssteuern und die Schuldzinsen für den Monat November sowie die Hund- und Gewerbesteuern für das Vierteljahr Oktober-Dezember 1932 werden hiermit zur Zahlung innerhalb 3 Tagen angemahnt. Nach Ablauf dieser Frist wird mit der kostenpflichtigen Beitreibung der dann noch rückständigen Beträge begonnen. Außerdem sind für alle verspätet eingehende Zahlungen Verzugszuschläge zu entrichten.

Oberursel, den 25. November 1932.

Stadtkasse Oberursel (Ts.)

Vieh-zählung.

Am 1. Dezember 1932 findet eine Viehzählung statt, die sich auf Pferde, Maultiere, Maulesel und Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh, Bienenstöcke, Kaninchen und in den Monaten September, Oktober und November 1932 geborenen Kälber erstreckt. Die Angaben über den Viehbesitz der einzelnen Haushaltungen werden nicht für den Zweck der Steuerveranlagung verwendet. Ueber diese Angaben wird das Amtsgeheimnis gewahrt.

Wer vorsätzlich eine Anzeige nicht erstattet oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, ist strafbar; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, in Urteil „für den Staat verfallen“ erklärt werden.

Die Einwohnerpflicht wird gebeten, den Zählern beim Zählbesuch, insbesondere bei Ausfüllung der Zählpapiere, die erforderliche Unterstützung zu gewähren.

Haushaltungen, welche nicht von dem Zähler aufgesucht werden, haben zur Vermeidung der andgedrohten Bestrafung ihren Viehbestand bis spätestens zum 2. Dezember im Rathaus, Zimmer 22, anzugeben.

Oberursel (Taunus), den 24. November 1932.

Der Magistrat: Dorn.

Stenografen-Berein „Gabelsberger“ Oberursel

Wir eröffnen Dienstag, den 29. November 1932, abends 7 Uhr, in der Volksschule einen

Anfangs-Unterricht

in der Einheitskurzschrift.

Unterrichtsgebühr Mk. 9,- (ohne Lehrbuch).

Der Vorstand



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an
Pietät Mest 1. Homb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 15 Telefon 2464

Aus Anlaß der Zentenarfeier des Thlr. Statistiks findet am 3., 10. und 17. Dez. cr. im Saalbau „Zur Rose“ ein großer

Bewertungskat

m. wertvollen Preisen statt. Einzelne-Liste liegt im Lokal auf. Schluß der Einzeichnung: Freitag, den 2. Dezember 1932

Jos. Weigand, Oberursel



Brau-Stubl

Heute abend: Schlachtfest!
Ab 6 Uhr Qualitätschlachtplatten u. Wahl Bindings Bier, Zuchert u. Kürbisenbräu
Louis Grimm, Bad Homburg.

Geschäftsstellen-Leiter

seriöser Herr mit gutem Vermögen, möglichst Fachmann, von führender süd-deutscher Zweckparasse
sofort gesucht.

Angebote an:

H. Th. Brinkhaus,
Frankfurt am Main,
Neue Mainzerstraße 2

Zuverlässiges Mädchen

f. Haushalt gesucht
Wo, sagt die Geschäftsführerin d. Zeitg.

Zu verkaufen ein gelber Kachel-Kamin und elekt. Birnen

(220 Volt)
Oberursel,
Gindensburgerstr. 31

2-Zimmer- Wohnung

sofort zu vermieten
Dornholzhausen,
Dampferstraße 36.

Weihnachtsbitte

der Seltenerziehungs- und Pflegeanstalt
Scheuern bei Nassau an der Bahn

Trotz der Nöte in Familie, Geschäft, Beruf und Gemeinden kommen wir auch in diesem Jahr im Namen unserer 660 Schwachsinnigen u. Epil. pilschen u. bitten:

Helft uns, diesen auch unverschuldet Notleidenden den Weihnachtstisch decken! Froher Kindermund und stille Herzensfreude der Alten werden es danken.

Der Anstaltsvorstand: Der Direktor u. Hausvater:
Martin, Stefan, Todt
Vorstandender

Das Postfachkonto der Anstalt ist 4000 bei dem Postsch. amt Frankfurt am Main, das Bankkonto 259 bei der Nassauischen Landesbank Nassau/Lahn.

Obstbaumzählung.

Am 1. Dezember 1932 findet eine Obstbaumzählung statt, die sich auf alle Obstbäume erstreckt, die in der Gemeindeflur stehen. Die Bäume werden festgestellt nach folgender Einteilung: Apfelbäume, Birnbäume, Pflaumenbäume, Zwetschenbäume, Mirabellenbäume, Reineclaubenbäume, Süßkirchbäume, Sauerkirchbäume, Aprikosenbäume, Birnischbäume, Wallnusz-bäume.

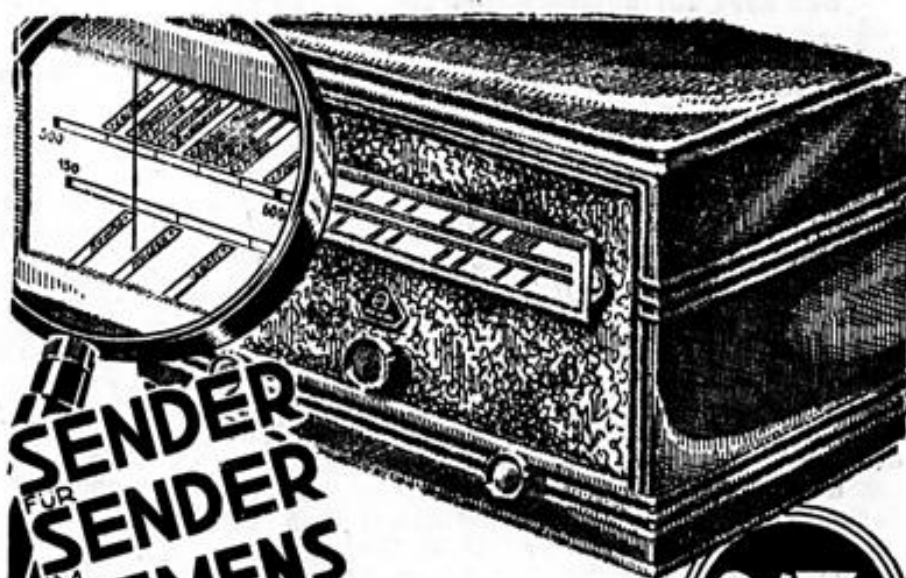
Bei sämtlichen Arten sind ertragsfähige und nicht-ertragsfähige getrennt anzugeben. Bei den Apfel- und Birnbäumen sind 3 Gruppen festzustellen: a) Hoch- und Halbstämme; b) Niederstämme (Buschbäume), Pyramiden- und Spindeln; c) Spalierbäume.

Wir bitten alle Einwohner, ihren Obstbaumbestand zu besichtigen und in der vorstehenden Einteilung für den Zähler zu notieren, damit ohne weiteres die Zählung richtig durchgeführt wird.

Die Obstbaumzählung dient ausschließlich der Förderung des deutschen Obstbaues und des Obstabsatzes. Die gewonnenen Ergebnisse werden zu irgendwelchen steuerlichen Maßnahmen nicht benutzt.

Oberursel (Taunus), den 25. November 1932.

Der Magistrat: Dorn.



SENDER
FÜR
SENDER
IM
SIEMENS
Empfänger

Frankfurter
Local-Bahn A.G.
Bad Homburg v.d.H.
Verkaufsstelle; Ludwigstraße 12

Badenburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 278 vom 26. November 1932

Gedenktage.

26. November.

1809 Der Naturforscher Wilhelm Ferdinand Erichson in Straßburg geboren.
1812 Rückzug des französischen Heeres über die Beresina.
1822 Der preußische Staatsmann Karl August Fürst v. Hardenberg in Genua gestorben.
1857 Der Dichter Joseph Freiherr v. Eichendorff in Reife gestorben.
1928 Der deutsche Admiral Reinhold Scheer, der Sieger in der Seeschlacht von Jütland, in Markredwitz gestorben.
1930 Der Polarforscher Otto Sverdrup in Oslo gestorben.
Sonnenaufgang 7.35. Sonnenuntergang 15.59.
Mondaufgang 5.31. Monduntergang 14.27.

27. November.

1701 Der Astronom Anders Celsius in Upsala geboren.
1831 Der Kaufmannsforscher Gustav Radde in Danzig geboren.
1850 Der Geograph Rudolf Credner in Gotha geboren.
Sonnenaufgang 7.36. Sonnenuntergang 15.59.
Mondaufgang 7.08. Monduntergang 14.54.

Wiederauflösung der Reparationsfrage?

„Der Vertrag von Lausanne steht auf dem Spiel.“

London, 25. November.

Wie in englischen Parlamenten geäußert wird, steht der Vertrag von Lausanne auf dem Spiel. Es sei außer Zweifel, daß, wenn keine befriedigende Regelung der Schulden an die Vereinigten Staaten gefunden würde, die Frage der Reparationen und der europäischen Schulden wieder aufgerollt werden müßte, die die europäischen Gläubigerstaaten in Lausanne geregelt zu haben glaubten.

Obwohl andererseits nicht die mindeste Absicht bestehe, eine gemeinsame antiamerikanische Front zu bilden, hätten sich die europäischen Mächte durch den Vertrauenspaß verpflichtet, sich gegenseitig von Schritten in Kenntnis zu setzen, die mit Fragen zusammenhängen, die sich aus den Lausaner Vertrag ergeben.

Das Kabinett wird am Montag zu einer Vollversammlung zusammentreten. Es steht fest, daß die englischen Minister die Hoffnung nicht aufgegeben haben, die Regierung der Vereinigten Staaten davon zu überzeugen, eine Wiederaufnahme der Kriegsschuldenzahlungen müßte im gegenwärtigen Augenblick verheerend auf den Weltmarkt wirken.

Belgien kann nicht zahlen.

Brüssel, 25. Nov. Wie in politischen Kreisen verlautet, wird sich die Haltung der belgischen Regierung zu der negativen Einstellung der Vereinigten Staaten zur Verlängerung des Hoover-Moratoriums der Haltung Englands und Frankreichs anschließen. Im Ministerrat soll der Finanzminister erklärt haben, daß Belgien auf keinen Fall zahlen könne. Die meisten Minister aber sollen, wie man hört, der Ansicht sein, daß eine Verschiebung der belgischen Zahlung auf einen späteren Termin als des 1. Dezember bereits völlig genügen würde.

Eine Fünfmächtekonferenz.

Der deutsche Standpunkt unverändert.

Berlin, 25. November.

In hiesigen politischen Kreisen hält man es für möglich, daß es im Laufe der nächsten Woche, etwa am 2. Dezember, in Genf zu einer Vier- oder Fünfmächtekonferenz kommen wird.

Wenn bei Erörterung dieser Frage der „Daily Telegraph“ in einer Genfer Meldung von Berlin aus davon spricht, daß Freiherr von Neurath zunächst auf einer Erklärung der führenden Mächte über die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung bestanden habe und jetzt nicht mehr diese Bedingungen stelle, muß darauf hingewiesen werden, daß selbstverständlich unbeschadet der unveränderten grundsätzlichen deutschen Einstellung in der Frage der Gleichberechtigung eine Besprechung der großen Mächte, die diese Frage zunächst einmal klären soll, naturgemäß nicht unter die Voraussetzungen gestellt werden kann, daß die Gleichberechtigungsfrage vorher bereinigt wird.

Es ist übrigens damit zu rechnen, daß der deutsche Außenminister Samstag Genf verlassen und wegen der innerpolitischen Lage auf kurze Zeit nach Berlin zurückkehren wird.

Vertrauensvotum für Herriot.

Der Luftfahrtskandal in der Kammer.

Paris, 25. November.

Die Kammer erledigte in einer Nachsitzung, die um vier Uhr morgens zu Ende ging, die Interpellationsdebatte über die Aero Postale-Angelegenheit durch Annahme einer Vertrauensstagesordnung für die Regierung mit 485 gegen 18 Stimmen.

Die Tagesordnung besagt, daß die Kammer den Vertrauensvotum gegen gewisse Beamte brandmarkt, den Piloten der Aero Postale ihre Anerkennung ausspreche und daß der Finanzausschuß und der Luftfahrtschuss über die in der Debatte zum Ausdruck gekommenen Vorfälle Aufklärung bringen müßten.

Die Tagesordnung erklärt weiter die Dringlichkeit, daß die Regierung Maßnahmen ergreife, um den Betrieb des Luftpostdienstes zwischen Frankreich und Südamerika fortzusetzen, und zwar unter der Kontrolle des Staates.

Luftfahrtminister Painlevé ging auf die Beweggründe ein, die den früheren Direktor Bouilloux der Aero Postale veranlaßt hätten, mit gefälschten Dokumenten zu operieren. Die Verantwortung von Bouilloux Vater und Sohn sei geradezu erschütternd, da beide drei Jahre hindurch mit gefälschten Dokumenten gearbeitet hätten.

Tiefe Enttäuschung in Frankreich.

Ueber Amerikas Haltung in der Schuldenfrage.

Paris, 25. November.

Die Agence Havas hat eine Umfrage in parlamentarischen Kreisen über den Eindruck angestellt, den die ablehnende Haltung der Vereinigten Staaten in der Schuldenfrage hervorgerufen hat. Als allgemeiner Eindruck wurde tiefgehende Enttäuschung festgestellt. Im Einzelnen äußerten sich die Vertreter der verschiedenen Parteien:

Der Vizepräsident der Kammer, Abg. Baile (Rad. Vinke) erklärte: Durch Parlamentsbeschluss bei Ratifizierung des Youngplans ist klar zum Ausdruck gekommen, daß wir die Vereinigten Staaten nur bezahlen würden, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nachkommt.

Jetzt, da Deutschland uns nicht mehr bezahlt, bleibt uns meiner Ansicht nach nichts weiter übrig, als Amerika einen Schied auf Deutschland auszustellen, so daß Amerika sich mit unserem Schuldner auseinandersetzen mag.

Der Vorsitzende des Marineausschusses, Abg. Danielescu (Rad. Vinke) meinte: Unbestreitbar hat Frankreich auf seine Reparationsansprüche an Deutschland nur verzichtet, weil Hoover darum ersuchte. Der der unabhängigen Linken angehörende Abg. Hane (Sekretär des Auswärtigen Ausschusses) betonte: Will die Kammer etwa warten, bis der amerikanische Kongress sich äußert? Will die Kammer nicht vorher zum Ausdruck bringen, daß Frankreich nicht zahlen wird? — Der Abg. Soulier von der Marin-Gruppe bezeichnete das Vorgehen Hoovers als „brutal“. Hoover habe in ein durch den Youngplan organisiertes Europa Wirrwarr gebracht und die Wagschale zugunsten Deutschlands geneigt, andererseits aber die Siegerpartei in eine moralische und materielle Elendslage gebracht. Der Sozialist Baronne, ehemaliger Generalgouverneur von Indochina, bedauert die „Ungerichtigkeit“ der Vereinigten Staaten gegenüber Frankreich.

Der Danziger Bloß-Stein.

Ein englischer Vorschlag. — Polens Haltung.

Genf, 25. November.

In der Danziger Währungsfrage schlägt der englische Außenminister folgendes Verfahren vor: Ein aus drei Mitgliedern bestehendes Komitee wird bis zur Januarartagung über die allgemeinen Fragen Bericht erstatten. Danzig zieht seinen Antrag auf sofortige Entscheidung des Völkerbundes zurück, und die Frage gelangt im ordentlichen Verfahren vor den Völkerbundskommissar in Danzig; bis zur Entscheidung des Völkerbundskommissars verzichtet Polen auf die Durchführung der beabsichtigten Währungsmäßnahme.

Dieser Vorschlag findet die volle Zustimmung Danzigs, da er die Schaffung einer vollendeten Tatsache verhindert. Dagegen steht noch nicht fest, welche Haltung Polen einnehmen wird. Sollte Polen mit dem Vorschlag nicht einverstanden sein, so beabsichtigt Sir John Simon, den Rat zu ersuchen, die Rechtslage nochmals durch ein Juristenkomitee prüfen zu lassen und in der Ratssitzung am Samstag zu der politischen Seite der Angelegenheit Stellung zu nehmen.

Politisches Allerlei.

Bayerische Kommunisten fordern Neuwahlen.

Die kommunistische Landtagsfraktion hat einen Antrag im bayerischen Landtag eingebracht, der die sofortige Auflösung des Landtages und die Durchführung von Neuwahlen verlangt.

Pastor Schmidt wieder Abgeordneter.

Die Aufrechnung der Stimmen in Nordfriesland auf die einzelnen Kandidaten hat die Wiederwahl von Pastor Schmidt in das dänische Folkething mit 6606 von 9867 für die deutsche Liste abgegebenen Stimmen ergeben.

Die deutsch-belgischen Kohlenverhandlungen.

Die deutsch-belgischen Kohlenverhandlungen haben jetzt zu dem Ergebnis geführt, daß mit Rückwirkung vom 1. Oktober eine Erhöhung der Kontingentsätze für die Einfuhr aller Kohlenarten von Deutschland von 50.5 auf 55.7 Prozent eintritt. Um die Versorgung der belgischen Bevölkerung mit Hausbrandkohle sicherzustellen, ist ein Zusatzkontingent bewilligt, wodurch das Kontingent auf ungefähr 82 Prozent mit Wirkung ab 1. Dezember erhöht wird.

Die Eupener rufen den Papst an.

Die Christliche Volkspartei in Eupen-Malmédy-St. Vith hat an Kardinalstaatssekretär Pacelli ein Telegramm gerichtet. Darin wird das Schreiben, in dem Bischof von Lüttich die Unterstützung der Christlichen Volkspartei in Eupen-Malmédy-St. Vith verboten hatte, als unzulässiger Eingriff bezeichnet. Der Kardinalstaatssekretär wird gebeten, im Interesse der Religion und der Menschenrechte die Maßnahmen des belgischen Schreibens veranlassen zu wollen.

Großes Schadenfeuer.

Anklam, 26. Nov. Durch Funkenflug aus der Dreschmaschine brach in der Kornscheune des Gutes Priemen (Kreis Anklam) Feuer aus, das in kurzer Zeit die ganze Scheune mit 3000 Zentner Getreide Inhalt in Flammen setzte. Der starke Wind übertrug das Feuer auf den etwa 150 Meter langen Viehstall. Etwa 200 Schafe, 200 Lämmer und 100 Schweine kamen in den Flammen um.

Große Effektschiebungen.

Köln, 25. Nov. Die Kölner Zollfahndungsstelle hat eine Effektschiebung aufgedeckt, an der ein Notar, ein Bankdirektor und ein Major a. D. beteiligt sind, die in und bei Bonn und Godesberg wohnen. Die drei Personen betrieben unter der Firma einer „rheinischen Erbgemeinschaft“ die Verschlebung von J.B. Farben-Aktien nach Holland. Es ist ihnen gelungen, seit Mai dieses Jahres Effekten im Werte von rund 150 000 Mark zu schmuggeln. Einer der Beteiligten, der Bankdirektor, ist festgenommen; die andern Beschuldigten sind flüchtig.

Rutter in der Nordsee untergegangen.

Susum, 25. Nov. In der Nacht zum Donnerstag ist ein Rutter mit einer Ladung Sand vor der Insel Föhr untergegangen. Föhrer aus Wint endeten das Wrack und konnten die Leiche eines der Insassen bergen. Die Leiche des Schiffsbefähigten wurde noch nicht gefunden. Der Unfall ist wahrscheinlich auf eine Gewittersturm zurückzuführen.

Kommunisten fordern Steuerstreik.

Opposition gegen kommissarische Preußenregierung.

Berlin, 26. November.

Der preussische Landtag lehnte die Aussprache über den Reichskommissar in Preußen fort. Abg. Rasper (Kom.) begründete seine Anträge, die die Absetzung des Reichskommissars in Preußen verlangten.

Die Kommunisten verlangten, daß der Landtag von sich aus die Bevölkerung zum Steuerstreik und Boykott gegen die Reichskommissare aufrufe.

Abg. Hamburger (Soz.) wandte sich gegen die autoritäre Reichsregierung. Er bekannte sich als Anhänger des unitarischen Staatsgedankens, betont aber, daß die Stärkung der Reichsgewalt sich gleichmäßig gegenüber allen Ländern durchsetzen müsse. Niemals dürfe Preußen aufgelöst werden bei gleichzeitiger Stärkung der Macht der süddeutschen Länder.

Abg. Pauscher (Ztr.) legte namens seiner Fraktion Verwahrung gegen die Einsetzung des Reichskommissars und gegen die Absetzung der preussischen Minister ein.

Abg. Schwarzhaupt (D. Vp.) forderte, daß der Landtag den Zustand, daß er keinen Einfluß auf die politische Gestaltung habe, möglichst schnell beseitige.

Es folgte die Aussprache über die unter dem Thema „Finanznot der Gemeinden und Erwerbslosen“ zusammengefaßten Anträge.

Verweigerte Strafverfolgung.

Der Geschäftsordnungsausschuß des preussischen Landtages beschäftigte sich mit Strafverfolgungsanträgen. U. a. lag auch ein Schreiben des Reichskommissars Dr. Bracht vor, in dem um Genehmigung zur Einleitung und Durchführung eines Dienststrafverfahrens gegen den Abg. Hansmann (S.) ersucht wurde, dem vorgeworfen wird, sich in ehrenrühriger Weise über die deutschen Frontsoldaten geäußert zu haben. Der Geschäftsordnungsausschuß lehnte aus formellen Gründen die Behandlung des Antrags ab, da nach dem Leipziger Urteil der Reichskommissar für ein derartiges Ersuchen nicht zuständig sei.

Schlachtsteuer in Hessen angeordnet.

Darmstadt, 25. Nov. In dem hessischen Regierungsblatt wird die Verordnung zur Einführung der Schlachtsteuer in Hessen veröffentlicht. Die Steuer tritt mit Wirkung vom 1. Dezember in Kraft. Die hessischen Steuerläge betragen etwa zwei Drittel der preussischen und bewegen sich zwischen 1.50 und 25 Mark. Die Hauschlachtungen sind in Hessen gleichfalls besteuert, aber zu ermäßigten Sätzen. Man rechnet damit, daß die Steuer einen Jahresertrag von zwei bis drei Millionen bringt.

Verrat militärischer Geheimnisse.

Kassel, 25. Nov. Die Große Strafkammer Kassel verurteilte den Schreiner Otto Grebe in Kassel, der im Frühjahr die Verbindung mit einem Geheimagenten des französischen Nachrichtendienstes in Luxemburg aufgenommen und diesem die überlieferten eingehenden Fragebogen über die Reichswehr teilweise beantwortet hatte, wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu einem Jahr Gefängnis mit Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

Neues aus aller Welt.

Heinrich Ellarz verhaftet. Nach monatelangen umfangreichen Fahndungen ist es der Staatsanwaltschaft gelungen, den bekannten Schieber und Betrüger Heinrich Ellarz zu verhaften. Er wohnte seit einiger Zeit in einem möblierten Zimmer in der Nähe des Moabiters Gerichtsgebäudes.

Schwarzbrennerei ausgehoben. Eine große Schwarzbrennerei, in der etwa 200 000 Liter Alkohol verschoben worden sind, wurde in Düsseldorf von der Zollfahndungsstelle ausgehoben.

Zwei Jahre ungeschuldig im Zuchthaus. Im August 1930 wurde der Dienstknecht Ludwig Schwarz aus Korb trotz Beleuerung seiner Unschuld vom Schöffengericht Weilheim wegen Notzuchtverbrechen zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Er mußte fast die ganze Strafe abtun. Erst kurz vor seiner Entlassung gestand die ihn belastende 28 Jahre alte Dienstmagd Kreszenz Artinger, daß ihre damalige Aussage unrichtig war und sie sich dem Schwarz freiwillig hingeeben habe.

Tod auf dem Verschlag. Der 63 Jahre alte Schneider und Wehner Ernst von Schwimmbach wurde auf einem Verschlag, bei dem er den Ortsgemeinschaften begleitete, von einem Unwohlsein befallen. Der Wehner fiel dem Gelstlichen in die Arme und verschied. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Sieben Brandstiftungen eingestanden. Der 43 Jahre alte Kanzleigehilfe am Amtsgericht in Neu-Ulm, Hans Steinmayer, wurde in diesen Tagen verhaftet und hat nunmehr eingestanden, in der letzten Zeit sieben Brände gelegt zu haben, und zwar vier Brände im Oberamt Laupheim, ferner Brände in Günningen und zuletzt einen Brand in Schwaighofen.

Raubmord. In Olenstadt bei Magdeburg wurde die 67 Jahre alte Frau Dörre in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Die Mörder haben die Wohnung durchsucht und verschiedene Behälter zerbrochen.

Gronau Ehrenbürger von Syll. Die Gemeinde List auf Syll, von der die Flügel Wollgang von Gronaus ihren Ausgang genommen haben, hat den Weltflieger zu ihrem Ehrenbürger ernannt.

Torpedo in der Ostsee aufgefischt. Zwei Fischer entdeckten östlich von Röd einen etwa sieben Meter langen schwimmenden Torpedo und brachten ihn an Land. — Es ist möglich, daß es sich um einen deutschen Übungstorpedo handelt.

Aushebung einer Falschgeldfabrik. Die Polizei Warschau hat eine regelrechte Falschgeldfabrik ausgehoben, die bereits seit geraumer Zeit ganz Warschau mit falschen Ein-, Zwei-, Fünf- und Zehn-Notgeldstücken überschwemmte. Ein Juwelier verkaufte die Falschgeldstücke an zahlreiche Rolporture mit 30 Prozent Disagio. Von 170 festgenommenen Personen wurden 90 in Haft behalten.

Amokläufer erschlägt sechs Personen. Ein Philippino lief in den Straßen der Stadt Seattle im Staate Washington Amok und tötete eine große Anzahl von Passanten nieder. Insgesamt wurden sechs Personen getötet und mehr als 12 verwundet, bevor der Rasende ergriffen und kampfunfähig gemacht werden konnte.

Elisabeth erobert sich das Glück

ROMAN VON MARGARETE ANKELMANN.

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

10. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Nun ja, das konnte man glauben oder nicht. Jedenfalls hatte Elisabeth Philipp ein Miesgeschick, darüber war man sich allgemein einig. Aber niemand wagte es, Elisabeth gegenüber irgendeine Bemerkung zu machen. Sie war beliebt und geschätzt unter den Kollegen, man wollte es nicht mit ihr verderben. Aber man war doch zu neugierig, was sich vorher zwischen ihr und Ederitsburg ereignet hatte.

„Also, erzähle doch, Elisabeth!“

„So sag doch endlich ein Wort!“

„Ein hübsch schöner Mensch ist er. Eigentlich bist du beneidenswert, Elisabeth!“

So schwärmte es durcheinander, und alle drängten sich um Elisabeth, um sie auszufragen.

„Ich weiß gar nicht, was ihr eigentlich wollt. Was gibt es da für ein Aufhebens zu machen? Es ist doch weiter nichts dabei, daß Herr von Ederitsburg zufällig hier vorüberkam und einige Worte mit mir sprach.“

„Ja, wovon habt ihr euch denn unterhalten?“ fragte Dora von Szilgeth neugierig.

„Ach Gott, von allem möglichen! Von der ‚Elektra‘-Aufführung namentlich. Er bedauerte es auch, daß er nicht dabei sein konnte.“

„Ja, das war wirklich schade!“ sagte Dora und seufzte. Dann fuhr sie fort: „Du bist wirklich beneidenswert, Elisabeth. Ederitsburg wird deinen Weg sicher erleichtern können — er wird schon für dein Fortkommen sorgen — nicht wahr?“

„Ich glaube fast, Dora, da irrst du dich. Er erleichtert mir mein Studium — das ist wahr. Damit dürfte aber wohl Schluss sein. Herr von Ederitsburg ist ein sonderbarer Mensch. Ich habe immer ein banges Gefühl, wenn er in der Nähe ist, bin immer froh, wenn er wieder fort ist. Auch Tante Schelmer sagt, daß er schwer zu behandeln sei.“

Trotzdem bin ich ihm sehr dankbar, daß er mir hilft, mein Studium zu vollenden. Aber den Weg zur Höhe, den muß ich dann selber finden, dabei kann er mir nicht helfen. Ich möchte mir auch Lorbeer und Ruhm ohne fremde Hilfe erringen.“

„Oh, Elisabeth, ich möchte dir deine Zuversicht nicht rauben“, sagte jetzt Peter Muck. „Aber so einfach, wie du glaubst, liegen die Dinge nicht. Es ist in der Kunst ebenso wie anderswo. Ohne Protektion ist es heute sehr schwer wirklich hochzukommen. Man muß dann schon etwas ganz Besonderes sein. Aber vielleicht hast du recht, Elisabeth. Du bist von der Natur besonders begnadet, deine Stimme ist wundervoll. Vielleicht schaffst du es doch. Ich würde es dir von Herzen wünschen.“

Aber ich denke, wir wollen uns jetzt auf den Heimweg machen. Übrigens, Elisabeth, wo hast du denn deine Blumen?“

„Ach, meine Blumen — die muß ich irgendwo verloren haben...“

„Na, dann ist wohl Ederitsburg der Finder gewesen. Ich habe gesehen, daß er ein Sträußchen Schlüsselblumen in der Hand hielt“, sagte Dora und sah Elisabeth etwas schelmisch an.

Elisabeth errötete, wandte sich ab.

Peter Muck sagte:

„Du, Elisabeth, ich meine es gut mit dir und rate dir nur, dir keine Flausen in den hübschen Kopf zu setzen. Der Ederitsburg ist, glaube ich, ein gefährlicher Mensch. Nimm dich nur in acht!“

„Ich weiß, Peter, daß du es gut meinst. Aber du brauchst keine Sorge zu haben. Ederitsburg ist für mich nichts anderes als mein Gönner. Und jetzt, denke ich, lassen wir diesen Herrn und suchen uns ein lustigeres Thema.“
Gleich darauf trieb die Gesellschaft die gewohnte Allogria, und unter Lachen und Scherzen sangte man Mittags zu Hause an.

Längst schon war das Wetter wieder umgeschlagen. Festig fuhr der Wind die Häuser entlang, peitschte die Bäume und trieb die zarten Blütenblätter zur Erde hernieder. Regen wechselte mit Sonnenschein, und man war froh, wenn man wieder zu Hause sein konnte.

Elisabeth hatte einige Besorgungen zu machen. Sie trug einen dunkelblauen Trenncoat, hatte die Mütze tief ins Gesicht gezogen. Sie haßte es, einen Regenschirm zu tragen, und hatte ihn auch heute zu Hause gelassen.

Elisabeth kam gerade von der Bahn, hatte Traute Steiner begleitet, die heute nach Wiesbaden gefahren war. Trautes Mutter war mitgefahren, und es hatte einen ruhrenden Abschied gegeben.

Auch die Besorgungen für Frau Schelmer waren jetzt erledigt; Elisabeth beehrte sich, nach Hause zu kommen. Es war sehr ungemütlich auf der Straße.

Als sie ihre Kleider ablegte, meldete ihr Wanda, daß Besuch da sei.

Elisabeth war nicht sehr erbaut über diese Mitteilung. Sie hatte sich auf die Ruhe gestreut, hatte üben wollen. Aber da war nichts zu machen. Ergeben ging sie hinüber ins Musikzimmer.

Elisabeth hörte Ederitsburgs Stimme und erbebt. Dann trat sie ein. Ederitsburg und der andere Herr, der noch im Zimmer saß, sprangen auf. Ederitsburg begrüßte Elisabeth, dann sagte er vorstellend:

„Erlauben Sie, Fräulein Philipp, daß ich Ihnen den Maler Kurt Lampert vorstelle. Es ist der Künstler, der das Bild Ihres Vaterhauses gemalt hat.“

Elisabeth gab dem Maler die Hand und sagte herzlich: „Oh, wie ich mich freue, Sie kennenzulernen! Wundervoll haben Sie das gemacht; ich kann mich gar nicht sattsehen an dem Bild. Mir ist oft, als stände ich wirklich vor dem kleinen Hause am Wassergraben.“

Sie sah den Mann mit ihren strahlenden Augen, die jetzt von einem leichten Tränenflor umzogen waren, an. Der Maler nahm die kleine Hand und führte sie galant an die Lippen.

Verwirrt zog Elisabeth die Hand zurück. Es hatte ihr geschienen, als ob der Kuß des Malers ein wenig zu feurig gewesen wäre. Scheu streiften ihre Augen Ederitsburgs Gesicht.

Dieser schien indes von der ganzen Szene nichts gesehen zu haben, tat, als ob er interessiert die Bücherreihen hinter der Glaswand des Bücherschranks musterte. Als er sich umwandte, um sich mit den anderen zusammen niederzusetzen, sah sein Gesicht unnahbar aus und eisig wie immer.

Während der ganzen Unterhaltung blieb eine tiefe Kälte zwischen seinen Augenbrauen stehen, und Elisabeth kam es vor, als ob er der Unterhaltung nicht richtig folgte. Frau Schelmer hatte Tee servieren lassen, kleine Brötchen und leichtes Gebäck.

Der Maler war ein ausgezeichnetes Gesellschaftler, der amüsiert zu plaudern verstand. Er hatte viel von der Welt gesehen und erzählte gewandt und lustig von seinen Reiseeindrücken. Beglittert hingen Elisabeths Augen an den Lippen des jungen Künstlers. Und es war auch, als ob der Maler nur für das blonde Mädchen erzählte.

Die beiden anderen saßen stumm dabei. Frau Schelmer war mit einer Handarbeit beschäftigt, während Ederitsburg rauchte und stumm vor sich hin sah. Die beiden jungen Menschen merkten es nicht, daß Ederitsburg sie intensiv beobachtete und seine Blicke immer wieder von einem zum anderen gehen ließ.

Elisabeth erschrak fast und kehrte erst zur Wirklichkeit zurück, als Ederitsburg plötzlich aufstand und den Maler bat, ihn in Auerbachs Keller zu begleiten. Der Künstler sprang auf und verabschiedete sich von den beiden Damen in feiner scharmanten, lebenswürdigen Weise, nicht ohne Elisabeth einen feurigen Augenausschlag beim Handkuß zu widmen.

Noch lange unterhielten sich Frau Schelmer und Elisabeth über die seltsamen Dinge, die der Maler berichtet hatte, und amüsierten sich über seine feste, ungezwungene Art. Und später, als Elisabeth im Bett lag, war noch ein Lächeln um ihren Mund, als sie an die Sprache seiner Augen dachte. Diese großen, glühenden Augen — übrigens das Schönste an dem Maler —, wie konnten sie glänzen! Nichtige Feueraugen waren das, die einem ins Herz brennen konnten.

Sonst war er eigentlich häßlich; aber er war sehr gut angezogen, und seine überschlängte Figur entsprach dem Geschmack der Zeit. Nun, er war ja ganz nett, aber ihr konnte er nicht gefährlich werden. Häßlich war er nur, wenn er herzlich lachte. Dann wirkte er stets wie ein großer Junge, dem man gut sein mußte. Elisabeth freute sich jedenfalls, bis sie ihn wieder sah. Er würde ein wenig Abwechslung und Unterhaltung bringen. Es war nett, daß Tante Schelmer ihn für den nächsten Tag zum Mittagessen geladen hatte.

Pünktlich zur Mittagszeit erschien Kurt Lampert, mit Beilagen für Tante Schelmer und herrlichen Rosen für Elisabeth. Sie mußte den Besuch zuerst allein empfangen. Frau Schelmer hatte sich hingelegt, weil sie an entsetzlichen Kopfschmerzen litt. Sie hätte dem Maler am liebsten abgefragt, wollte nur Elisabeth die Freude nicht verderben.

Kurt Lampert sagte Elisabeth viele Schmeicheleien, wurde so lebenswürdig, daß das Mädchen fast Angst bekam und sich zwang, so gleichgültig als möglich zu tun. Ablenkend nahm sie die Rosen in die Hand und roch daran.

„Oh, gnädiges Fräulein, meine Blumen scheinen Ihnen Freude zu machen? Das beglückt mich sehr.“

Der Maler sagte es mit weicher, einschmeichelnder Stimme, sah Elisabeth heiß an. Elisabeth preßte die Lippen fest aufeinander und konnte es doch nicht hindern, daß sie auf diese tiefe Stimme hören mußte, die einen so betörenden Klang besaß.

„Ach, wenn Sie wüßten, Fräulein Philipp, was Ihr Anblick für mich bedeutet — von der ersten Minute an, als ich Sie sah. Sie können das kaum verstehen. Aber mein künstlerisches Auge sog sich an Ihrer Schönheit fest...“

„Nein — Herr Lampert...“

Elisabeth war dunkelrot geworden, suchte seinen Worten Einhalt zu tun. Der Maler ließ sich nicht beirren. Er hatte Elisabeths Hand erfaßt, fuhr leise fort:

„Nein, nein, das ist keine Schmeichelei, das ist nichts als die Wahrheit. Sie sind schön, sehr schön.“

Wie süßes Gift drangen diese Worte in Elisabeths Ohr, beglückten sie, machten sie erbeben. Welche Frau hätte solche Worte nicht gern gehört! Und zudem, wenn sie von den Lippen eines Künstlers kamen, der schon anfang, berühmt zu werden, und von dem man wußte, daß er von Frauenschönheit etwas verstand.

Elisabeth ahnte in ihrer Unberührtheit nichts davon, daß Kurt Lampert nicht nur der Auf eines Könners voranging, sondern auch der eines Don Juans, dem es auf ein paar gebrochene Herzen mehr oder weniger nicht ankam.

Der Mann küßte die zarten Finger des Mädchens. — Wieder schoß Elisabeth das Blut ins Gesicht.

„Oh, Fräulein Elisabeth, Sie brauchen nicht rot zu werden. Ich möchte Sie nicht verwirren durch meine Verehrung. Aber ich muß Ihnen sagen, was ich empfinde. Und Sie wissen selbst, daß ich etwas von Frauenschönheit verstehe. Frauen aller Länder habe ich kennengelernt; Königinnen der Gesellschaft und Königinnen jener Welt in der man sich nicht langweilt, Naturkinder und Großstadtpflanzen, elegante Pariserinnen und verwahrloste Bubenrinnen. Viele, viele schöne Frauen, herrlich anzusehen von Angesicht und Gestalt. — Und doch sah ich noch nicht alle Schönheit, die es gibt. Gestern habe ich das zum ersten Male gesehen, und diese reine, leuchtende Schönheit, die auf Ihrem Gesicht liegt, hat mich restlos bezaubert...“

„Jetzt müssen Sie aber aufhören, Herr Lampert. Ich muß mich ja schämen, das mit anzuhören...“

Elisabeth stammelte es, verwirrt über diese Worte, die ihr das Blut siedendheiß durch den Körper trieben, durch diese Stimme, die sie gefangen nahm. Sie hielt sich die Ohren zu, um nichts mehr zu hören.

Der Maler haßte nach ihrer Hand, zog sie an seinen Mund und preßte seine heißen Lippen auf den Handrücken, die Fingerspitzen, die Innenseite.

„Vergeben Sie mir meine Worte, Fräulein Elisabeth! Aber sie sagten nur die Wahrheit, nichts anderes. Nicht böse sein! Meine Künstlerkraft ging mit mir durch...“

Und jetzt küßte er ihre beiden Hände, eine nach der anderen, langsam und andächtig.

„Oh — Sie — böser Künstler...“

Elisabeth sammelte es, machte seinem Wesen hingeben. Der Mann lachte, ein leises, glückliches Lachen.

Elisabeth war aufgestanden, ans Fenster getreten. Sie mußte ihr Gleichgewicht wiedererlangen. In ihr wogte und stürmte es durcheinander: sie mußte sich wehren gegen diese Sprache, das wußte sie. Und doch küßte sie die Wonne, das beglückende Gefühl jeder Huldigung.

Schon stand der Maler neben ihr.

„Sie sind eine Venus, Elisabeth. Sie sind schön wie die Schaumgeborene. Blumen müßten zu Ihren Füßen spritzen, die Grazien sollten Ihnen dienen. Sie selbst sind die Göttin der Schönheit...“ Fliehend klang jetzt seine Stimme an ihr Ohr. „Sie müssen mir helfen, Elisabeth! Sie können es. Ihr Anblick hat das wachgerufen, was als Idee schon lange in mir schlummerte, was ich nur nicht zur Ausführung bringen konnte, weil mir das Modell fehlte. Jetzt habe ich es gefunden — in Ihnen. Sie müssen mir stehen; es wird ein wundervolles Werk werden, die Krönung meines Schaffens, wird mich in die Höhe schleudern. Helfen Sie mir — ich bitte Sie. Stehen Sie mir Modell!“

Sprachlos sah Elisabeth in das vor innerer Erregung verzerrte Gesicht des Malers. Ganz schwindlig war ihr geworden. Was hörte sie da? Der berühmte Künstler wollte sie malen, wollte durch ihr Bild noch berühmter werden? Sie sollte ihm helfen? Sie lächelte matt und mußte die Augen schließen.

Ein berausches Gefühl war über sie gekommen. Man würde sie beneiden, bewundern. Ein jäher Gedanke schoß plötzlich durch ihr Hirn. Auch er — auch Ederitsburg? Sie sah den gefürchteten Mann vor sich stehen, sah sein steinernes Gesicht, die Augen, die ihr bis auf den Grund der Seele blickten. Sah den erbarmungslosen, verächtlichen Zug um den Mund. Eine plötzliche Scham überfiel sie.

„Nein, Herr Lampert! Diesen Gedanken müssen Sie sich aus dem Kopf schlagen. Ich will nicht...“

„Sie wissen nicht, Fräulein Elisabeth, was Sie mit diesem Versagen zugrunde richten.“

„Ich kann es nicht ändern, Herr Lampert. Ich würde mich nicht im geringsten zum Modell eignen. Es würde mir sehr tun, wenn dieses Intermezzo unsere neue Freundschaft trüben würde. Ich bitte Sie also, diesen Gedanken einfach fallen zu lassen.“

„Wenn Sie es so wünschen, dann Schluss davon! Verzeihen Sie mir, bitte, die Kühnheit meiner Worte.“

„Ich habe nichts zu verzeihen, Herr Lampert. Sie sind ein Künstler und haben das Recht, Ihrem Künstlertum zu leben. Doch ich höre Tante Schelmer kommen. Sie werden froh sein, endlich etwas zu essen zu bekommen.“

Frau Schelmer trat ein, und nach einer herzlichen Begrüßung begab man sich ins Speisezimmer. Eine gemütlige Stimmung herrschte unter den dreien, um so mehr, da Frau Schelmers Kopfschmerzen sich verflüchtigt hatten und die beiden jungen Menschen sich Nähe gaben, so harmlos als möglich zu erscheinen. Erst gegen fünf Uhr nachmittags verabschiedete sich der Gast.

Kurt Lampert kam von jetzt an häufig. Frau Schelmer hatte einen Karren an ihm gestossen, und er verstand es, sie über seine Gefühle Elisabeth gegenüber vollkommen zu täuschen. Nie sah die alte Dame einen seiner heißen Blicke, nie hörte sie die leise werdenden Worte, die er in den seltensten Momenten des Alleinseins an Elisabeth richtete.

Den ganzen Frühling über machten die drei herrliche Ausflüge. Elisabeth verließ es indes, mit dem Maler allein zu sein. Seine Huldigungen wurden ihr lästig, und es paßte ihr auch nicht, daß die Kollegen und Kolleginnen anfangen, Bemerkungen über ihren Verkehr mit Kurt Lampert zu machen. Sie hatte keinen Sinn für dergleichen Dinge, sie wollte keine Liebesleien und keinen Klatsch.

Elisabeth war froh, als die Sommerferien kamen und sie mit Frau Schelmer verreisen konnte. Die beiden Frauen fuhrten in ein kleines österreichisches Alpenort, nach Vech, in der Nähe des Arlbergs. Dort, in der Einsamkeit der Berge und der großartigen Höhenluft, erholten sich beide wundervoll von den Strapazen der Großstadt und des Studiums, und sie genossen die Wunder der Bergwelt in langen Fußwanderungen.

Ederitsburg hatte sich nur kurz vor der Reise der Damen einmal sehen lassen. Er selbst verbrachte den Sommer in einem Nordseebad.

Elisabeth erobert sich das Glück

ROMAN VON MARGARETE ANKELMANN.

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

11. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Erstes Kapitel.

Frau Schelmer und Elisabeth waren zurückgekehrt, braungebrannt und köstlich erfrischt.

Elisabeth arbeitete mit neuem Feuerelifer. In der zweiten Woche schon trat Elisabeth in einem Solistensonzett des Konservatoriums auf und hatte mit Viedern von Mozart, Schubert und Brahms so stürmischen Erfolg, daß sie viele ihrer Vorträge wiederholen mußte.

Im ganzen Konservatorium wußte man, daß Elisabeth Pflipp's Ausbildung vollendet, daß sie eine fertige Künstlerin geworden war. Im nächsten Frühjahr sollte sie ihr erstes selbstständiges, öffentliches Konzert geben, und Professor Walter hoffte, zum Herbst für sie ein erstklassiges Engagement zu finden. Nun, das war nächstes Jahr, bis dahin war noch lange Zeit.

Es war an einem Novembervormittag, als Elisabeth wieder im Konservatorium weilte. Sie wartete auf Kammerfänger Perlberg. Plötzlich wurde sie zu Professor Walter gerufen. Als sie in sein Zimmer trat, stand auch Kammerfänger Perlberg da. Beide Herren hatten rote Köpfe, schienen ziemlich erregt zu sein.

„Mein liebes Fräulein Pflipp!“, sagte Professor Walter, „ich habe eine große Aufgabe für Sie.“

Perlberg fiel in seiner bärbeißigen Art ein:

„Getauchen Sie sich die Elsa in ‚Lohengrin‘ zu singen? Aber natürlich, die Partie sieht bei Ihnen ja felsenfest! Also, wollen Sie?“

„Ja? — Oh...“

Ein freudiger Schreck verschlug Elisabeth die Sprache.

„Na, was denn? Nur keine Zimperlichkeit...“

„Lassen Sie mal, Perlberg! Ich werde es Fräulein Pflipp erklären. Es handelt sich um folgendes, Fräulein Pflipp. Das Neue Theater hat angerufen, ob wir eine vollwertige Vertreterin der Elsa hätten. Frau Hansen hat einen Knöchelbruch erlitten, und die zweite Vertreterin der Rolle liegt an einer schweren Halsentzündung zu Bett. Das Theater wandte sich an uns, ehe es nach auswärtig telephoniert. Ich habe natürlich gleich an Sie gedacht. Bühnenfertig sind Sie, die Rolle haben Sie eingehend studiert — ich meine also, Sie können das Wagnis getrost übernehmen. Wollen Sie?“

„Wenn Sie es für richtig halten — o ja, ich will schon.“

„Ich habe keinerlei Bedenken, Sie auftreten zu lassen, Fräulein Pflipp. Einmal muß ja doch der Anfang gemacht werden. Natürlich bekommen Sie keine Gage, denn unser Institut wird ja von der Stadt unterhalten. Also machen Sie Ihre Sache gut! Ich bin überzeugt davon, daß das Experiment ganz gelingen wird. Ich werde heute abend natürlich selbst da sein und Sie hören. Jetzt müssen Sie ins Theater zur Probe. Man erwartet Sie am Bühneneingang. Sie haben ja bei der Konservatoriumsaufführung kein Lampenfieber gehabt, Sie brauchen auch heute keines zu haben. Nur Mut, es wird alles gut gehen.“

Elisabeth war noch ganz wirr im Kopfe, als sie schon auf der Straße ging. Sie nahm sich eine Taze, fuhr ins Neue Theater. Es war Eile geboten, hatte ihr Kammerfänger Perlberg noch gesagt. Sie trampelte mit den Füßen, wenn der Wagen an Straßenübergängen warten mußte.

Die Probe im Theater hatte schon begonnen. Ein berühmter Gast war als Lohengrin da; mit dem hatte man kurz probieren müssen. Gleich zu Beginn der Probe war Frau Hansen über ein Kulissenstück so unglücklich gestolpert, daß ein Knöchelbruch sie am Weiterspielen verhinderte. Die zweite Vertreterin war krank. Das Stück konnte man kaum mehr abgeben, da die Vorstellung des Gastes wegen ausverkauft war. Man hatte sich also eine andere Elsa verschaffen müssen. Perlberg hatte das Elisabeth alles schnell berichtet, während sie sich ankehlte.

Elisabeth stand vor dem Bühneneingang. Herz klopfend blieb sie einen Augenblick stehen. Dann faßte sie Mut, ging hinein.

Eine barsche Stimme fuhr sie an:

„Wo wollen Sie denn hin, Fräulein? Karten gibt es drüben, im Haupteingang.“

„Nein, ich will keine Karten. Ich bin hierher bestellt, soll heute abend singen — die Elsa.“

„Aber das glauben Sie ja selbst nicht, Fräulein.“ Die Stimme war etwas milder geworden, als der Mann im kleinen Portierfenster die Verlegenheit und Angstlichkeit Elisabeths gesehen hatte. „Das glauben Sie ja selbst nicht. Wo wollen Sie denn die Stimme zur Elsa hernehmen, Sie dünnes Ding?“

Der Portier sah unglaublich an Elisabeths zart r Er-schelnung herunter, die allerdings nichts von dem Umfang der berühmten Wagnersängerinnen an sich hatte.

„Ja, aber man wartet drinnen doch auf mich...“

„Das ist alles schön und gut, Fräulein. Haben Sie denn einen Ausweis? Sonst kann ich Sie nicht da hinauf lassen.“

„Einen Ausweis — nein, den habe ich nicht. Aber ich komme doch von Professor Walter.“

„Kenne ich nicht, Professor Walter...“

In diesem Augenblick kam ein Mann die Treppe herab-gestürzt, die ins Innere des Hauses führte.

„Wienert, ist denn die Elsa noch nicht da?“

Er sah Elisabeth und hielt inne, schaute sie fragend an.

„Ich bin Elisabeth Pflipp, mein Herr. Ich komme von

Professor Walter. Aber der Herr Portier glaubte mir nicht, wollte mich nicht hereinlassen.“

„Sie sind ein Trottel, Wienert. Das hab' ich Ihnen ja schon immer gesagt. — Ich bin Doktor Kerner, Regisseur. Wir warten schon mit Sehnsucht auf Sie. Wollen Sie, bitte, mit mir kommen.“

Doktor Kerner führte Elisabeth an dem verduht drein-schauenden Portier vorbei hinauf zu den Bühnenräumen. Elisabeth ging wie im Traum. Sie sah nicht die verwunderten Blicke der Chorleute, die tuschelnd außerhalb der Bühne standen. Sie sah nichts von den Dingen, die um sie herum vorgingen.

Doktor Kerner führte Elisabeth zum Oberregisseur:

„Hier, Doktor Schäffer, das ist Fräulein Pflipp vom Konservatorium.“

Aus dem Konversationszimmer, gleich hinter der Bühne, trat ein großer Mann mit einem schmalen, intelligenten Gesicht. Ihm folgten mehrere Damen und Herren auf dem Fuße.

„Professor Walter schickt Sie, gnädiges Fräulein?“

Dabei streifte ein verwundelter Blick Elisabeths Er-schelnung.

„Ja, ich heiße Elisabeth Pflipp und komme von Pro-fessor Walter.“

Der große Mann verbeugte sich vorstellend:

„Doktor Schäffer, Oberregisseur. Also, bitte, kommen Sie! Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Elisabeth folgte dem Oberregisseur auf die Bühne. Doktor Schäffer sprach eifrig zum Orchester hinunter. Noch während des Gesprächs trat ein anderer Mann neben Elisabeth:

„Breitschneider! Also Sie sind die neue Attraktion, von der Walter uns vorgeschwärmt hat. Hoffentlich hat er sich nicht verrechnet. Kulissenstaud scheinen Sie noch nicht geschuldet zu haben. Aber wir wollen gleich anfangen — die große Szene der Elsa...“

Er ließ Elisabeth stehen und ging hinüber zum Ober-regisseur:

„Ich bitte Sie, Schäffer! Walter ist nicht ganz gescheit, und eine so junge Anfängerin zu schiden. Es wäre doch besser gewesen, gleich Dresden oder Halle anzurufen um Ersatz. Sollen wir das Risiko auf uns nehmen, mit diesem kleinen Mädchen?“

Oberregisseur Schäffer sah Professor Breitschneider an. Er wußte, daß dieser Dirigent sehr anspruchsvoll war in bezug auf das Künstlerpersonal. Aber Walter hatte so ge-schwärmt von dieser Novize, und der Konservatoriums-direktor war doch schließlich ein Mann, der etwas verstand vom Metier. Vielleicht, daß man es noch einmal ver-suchte.

„Ich meine, Herr Professor, wir wollen einmal pro-bieren. Es wird sich dann ja schnell herausstellen, ob mit der jungen Dame etwas anzufangen ist oder nicht. Sie steht jedenfalls gut aus, und es wäre einmal etwas anderes als unsere etwas mollige Hochdramatische. Wenn es gar nicht geht, müssen wir eben doch noch Halle oder Dresden anrufen.“

„Gut. Dann wollen wir gleich anfangen.“

Im nächsten Augenblick erschien Breitschneider unten am Dirigentenpult.

Nach einer flüchtigen Vorstellung gruppierte man sich auf der Bühne. Licht erhellte die Szenerie, die eine Aue darstellte. Auf der einen Seite die mächtige Gerichtsbude, darunter der König, umgeben von den brabantischen Edel-leuten, Knecht und Volk. Es sah ein wenig komisch aus, wie die modern gekleideten Menschen mit Speer und Schild hantierten.

Man fing mit dem Ende der Szene an: der König ließ die beklagte Elsa zu sich rufen.

Elisabeth hatte sich ihres Hutes entledigt, kam bar-häuptig, in ihrem Strahlenkostüm. Wie die Rolle es vor-schrieb, kam sie mit ihrem Gefolge bis in die Mitte der Bühne. Bisher hatte sie ein banges Gefühl, starkes Her-z-klopfen nicht loswerden können. Jetzt, mit einem Male, war das vorüber.

Nach den vorgeschriebenen, stummen mimischen Ge-bärden tönte es süß bezaubernd zu den Zuhörern:

„Einmal an trüben Tagen hab' ich zu Gott geseht...“

Alle starrten entzückt auf das blonde, schlaffe Mädchen, das eine so wundervolle Stimme besaß und das musikalisch und schauspielerisch so hervorragendes leistete. Der berühmte Gast war entzückt von seiner bildschönen Part-nerin, der man die Elsa wirklich glaubte. Schmelzend scholl sein Tenor mit Elisabeths wundervollem Sopran zu-sammen.

Schon nach dem ersten Akt kam Breitschneider herauf-gestürzt:

„Bravo, bravo! Professor Walter hat uns wirklich nicht zu viel versprochen. Ich bin ganz überrascht von Ihrer Leistung. Und wie Sie die Partie studiert haben! Die kleinste musikalische Feinheit ist da bearbeitet worden. Wädel, das hätte ich Ihnen wirklich nicht zugetraut.“

Wohltuend klopfte der alte Mann Elisabeths Wangen. Sie glühte vor innerer Freude und Erregung, mußte von den Darstellern des Königs, der Ortrud und der anderen Rollen wahre Lobeshymnen über sich ergehen lassen. Und diese Anerkennung ließ auch die letzte Scheu von ihr abfallen. Voll und ganz gab sie sich ihrer Kunst hin, und es war, als ob da eine Sängerin agierte, die seit Jahren auf der Bühne gestanden hatte. Nichts war zu merken von Anfängertum, von Angst oder Unsicherheit; eine vollendete künstlerische Leistung entstand vor den be-

zauberten Theaterleuten. Bis in den Nachmittag hinein sog sich die Probe; aber alle waren unermüdet, und freuten sich auf den Abend, der dem Leipziger Publikum eine seltene Überraschung bringen würde.

Frau Schelmer wußte nicht, wie sie sich das Ausbleiben Elisabeths erklären sollte. Im Konservatorium wußte sie nicht anläuten, daß hätte zu sehr nach Bevormundung aus-gesehen. Elisabeth war doch schließlich eine angehende Künstlerin, die man nicht behandeln konnte wie ein kleines Schulmädchen.

Aber daß Elisabeth nicht von selbst angerufen hatte! Frau Schelmer war solche Rücksichtslosigkeit von ihr gar nicht gewohnt. Das Essen war schon ganz verdorben.

Endlich klingelte es, die sehnlichst Erwartete trat ein. Mit fliegendem Atem stürmte sie auf Frau Schelmer zu.

„Tante! Tante! Ich bin ja so überglücklich!“

„Ja, Elisabeth — aber was ist das, mich so lange warten zu lassen?“

„Ach, Tante Schelmer, verzeih, aber ich konnte nicht anders. Und wenn du erst hören wirst, wirst du alles verstehen. Ich spiele heute abend die Elsa, im Neuen Theater, die Elsa in ‚Lohengrin‘...“

„Aber Kind, das ist ja nicht möglich!“

„Najaja! Ich war den ganzen Vormittag dort zur Probe. Frau Hansen ist gestürzt, kann nicht auftreten; ihre Vertreterin liegt erkrankt zu Bett. Man hatte sich an Professor Walter gewandt, weil man die Vorstellung nicht absagen konnte. Kammerfänger Hofmann singt den Lohengrin; man konnte den berühmten Gast doch nicht wieder heim schicken — die Vorstellung war ausverkauft. Walter empfahl mich, die Probe ist gut gegangen — und jetzt werde ich singen — heute abend... Kannst du so viel Glück begreifen, Tante Schelmer?“

„Großer Gott — Kind, ich bin ganz sprachlos!“

Nichts mehr war da von Groß, die gute Frau Schelmer war ganz aufgelöst. Dann siegte die Vernunft.

„Aber Kind, jetzt mußt du erst etwas essen. Du mußt ja ganz zermürbt sein — die lange Probe, die Auf-regung.“

„Ich bin gar nicht hungrig, Tante Schelmer. Das Glück hat mich satt gemacht.“

„Schon recht, das glaube ich dir. Aber vom Glück allein kann man nicht leben, und du weißt, du mußt heute abend auf dem Posten sein.“

Elisabeth tat Frau Schelmer den Willen, setzte sich an den Tisch und ließ sich die besten Bissen vorsetzen.

„Du kommst doch mit, Tante Schelmer, heute abend — nicht wahr?“

„Natürlich komme ich mit. Ich muß doch dabei sein, wenn du mit Pauken und Trompeten durchfällst...“

In ihrer Garderobe sah Elisabeth, jetzt Elsa von Bra-bant, in einem weißseidenen, altdeutschen Gewand. Ihr wundervolles Blondhaar, das sie sich trotz des Jurekens der Kolleginnen noch nicht hatte schneiden lassen, hing gelöst bis zu den Hüften herab, das goldene Band schmückte die Stirn.

Die Gewandmeisterin und der Theaterfrisier blickten entzückt in das reizende Gesicht, auf die schöne Erscheinung der brabantischen Fürstentochter.

Das erste Klingelzeichen ertönte. Als Elisabeth aus der Garderobe trat, herrschte überall hinter den Kulissen die geheime Aufregung, die die letzten Minuten vor dem Aufgehen des Vorhangs mit sich brachte. An den Galerien und Laufgängen, die rings um die Bühne liefen bis zum Schnürboden, huschten lautlos Bühnenarbeiter hin und her.

Der Beleuchtungsinspektor und seine Gehilfen waren an den vorgezeichneten Plätzen und nahmen die letzten Befehle entgegen. Der Inspektor ließ noch auf der Bühne hin und her, zusammen mit dem Oberregisseur, letzte An-ordnungen zu geben, den Statisten noch einmal einige Be-fehle zu erteilen.

Nervös stand der berühmte Lohengrin neben seinem Schivan und stellte ein paar unnütze Fragen über die Mechanik des weißen Vogels.

Der Darsteller des Tetrarund räusperte sich dauernd und lief mit großen, unruhigen Schritten auf und nieder.

Am ausgelassensten erlitten noch die Darstellerin der Ortrud, eine reife, schöne Frau. Sie achtete nicht auf die Wägen der anderen, sondern winkte Elisabeth entgegen, nicht ihr freundlich zu und streckte ihr die Wangen:

„Angst, Kindchen?“

Elisabeth schüttelte nur den Kopf und schaute mit großen, glänzenden Augen um sich.

„Aber Sie haben so kalte Finger, Kindchen. Trinken Sie ein paar Valeriantropfen, das beruhigt.“ „Ich habe immer welche bei mir, Sie können gern etwas davon haben.“

„O nein, danke! Ich bin wirklich ganz ruhig.“

Jetzt ging die Overtüre zu Ende, Ortrud nahm ihren Platz auf der Bühne ein. Elisabeth trat zwischen ihre Frauen, die welchgekleidet waren wie ihre Herrin.

Zuerst eine momentane Stille, dann vernahm man den Hauch des Heerrufers.

Die Aufführung hatte begonnen.

Frau Schelmer hatte einen Logenplatz bekommen, den man in dem ausverkauften Hause für sie eingeschoben hatte. Das Auftreten des berühmten Berliner Tenors Hans Hof-mann war eine gesellschaftliche und künstlerische Sensation. Alles, was zur Gesellschaft gehörte oder zu Leipziger künst-lerischer Elite, war erschienen, festlich gekleidet und auf einen großen Genuß vorbereitet.

Ein rotgedruckter Zettel lag den Programmen bei: „An Stelle der erkrankten Frau Hansen singt Fräulein Elisabeth Pflipp die Rolle der Elsa von Brabant...“

Ein Kopfschütteln ging durch die Reihen der Zuschauer. Wer war diese Elisabeth Pflipp? Kein Mensch hatte diesen Namen je gehört. An welchem Theater war sie engagiert? Wie kam sie in diese Festvorstellung?

(Fortsetzung folgt.)

Die Brautpaare

Brautpaare, eilt Euch! — Ehescheidungsaspiranten in Klößen. — Sie will keinen Emil. — „Hans-Egon“ auf der Anklagebank.

Wir Menschen sehnen uns alle nach dem Glück, nach diesem paradiesischen Zustand größter Zufriedenheit, innigen Behagens und vollkommener Sorglosigkeit. Den Brautpaaren soll ja bekanntlich die Glücksgöttin am lieblichsten zulächeln, doch — trauen kann ihr niemand, da sie, wie die Erfahrung lehrt, sehr widerwärtigen und launischen Temperamentes ist und durch ihre unberechenbaren Einfälle die armen Menschenkinder oft in Schrecken versetzt. Wir sind nun in der glücklichen Lage, allen ängstlichen Brautpaaren frohe Gewissheit auf eine gute Zukunft ins Herz zu senken, ja, ihnen einen Garantieschein auf lebenslangliches Glück auszustellen. Das Rezept hierfür ist denkbar einfach: Heiratet, so rasch wie möglich und zwar noch jetzt in der letzten Novemberwoche oder im Laufe des Dezember. Schlusstermin auf ewiges Lebensglück ist der 31. Dezember, 24 Uhr, denn wir schreiben heuer das Schaltjahr 1932, „Ehen, die im Schaltjahr geschlossen, sind mit Segen übergoßen!“ Welch schöner Trost in dieser traurigen Zeit, welche süße Verheißung! Darum auf, ihr heiratungslustigen Leute, veräußert nicht die gute Gelegenheit! Faßt euer Glück beim Schopf und wagt den Sprung in die Ehe, der bei solch herrlichen Aussichten gar kein Wagnis mehr bedeutet. Aber beeilt euch! Wenn auch die Aussteuer noch nicht ganz perfekt ist, wenn auch das Duzend echte Seiden-Damastbezüge mit Rosenblüten-Effekten noch unvollkommen im Schrank liegt, doch rosa Wäschebündchen traut gebündelt, so entschließt euch doch rasch und lenkt eure Schritte zum Standesamt, ehe es zu spät sein könnte!

Schreckt auch vor der Prozedur des Aufgebots und aller amtlicher Vorschriften nicht zurück. Da haben es englische Brautpaare freilich unter Umständen leichter, wenn ihnen das alles zu lange dauert. Weltberühmt ist die Wallfahrt der Heiratslustigen zum „Schmied von Gretna Green“. Besonders in früheren Zeiten haben sich unzählige Brautpaare in dieser Schmiede dicht an der schottischen Grenze trauen lassen, weil dort ohne große Formalitäten, ohne viele Fragen und sehr rasch die Eheschließungszeremonie vollzogen gehen darf. Weniger bekannt ist es, daß es in Amerika ein Gegenstück zu diesem Schmied von Gretna Green gibt in Gestalt des Ehescheidungsrichters in Reno im Staate Nevada. Die Wallfahrt dorthin dient aber dem umgekehrten Ziel: In Nevada gilt ein viel einfacheres und bequemeres Ehescheidungsrecht als in anderen amerikanischen Staaten. Die vornehmen Hotels in Reno, der Grenzstadt, sind daher zu jeder Jahreszeit überfüllt mit Ehepaaren, die sich rasch und ohne große Formalitäten scheiden lassen wollen. Diese Scheidungslustigen sind jetzt in ärgste Bedrängnis geraten, wie amerikanische Blätter nicht ohne Schadenfreude berichten. Ganz unerwartet und plötzlich haben sämtliche Banken in Nevada für 14 Tage ihre Schalter geschlossen. Nevada ist ein Agrarland, das von dem katastrophalen Rückgang der Lebensmittelpreise so schwer betroffen wurde, daß die Banken ihre letzten Reserven haben auszahlen müssen. Es sind zwar Verhandlungen mit dem Präsidenten Hoover über eine wirksame Hilfe eingeleitet worden, aber bis dahin müssen die Banken schließen. Die Ehescheidungsaspiranten sitzen nun betrübt in Reno, ohne sich ihr bei den Banken eingezahltes Bargeld wieder beschaffen zu können. Eine unerwartete Konjunktur verzeichnen die Pfandleihen, bei denen die Gäste Wertstücke verpfänden müssen, um wenigstens für die nächsten Tage etwas Bargeld zum Bestreiten des Lebensunterhalts in die Hände zu bekommen.

Vielleicht hat auch das sein Gutes, und manche Paare, die glaubten, sich die Augen austragen zu müssen, haben Ruhe gehabt, zu finden, daß diese Augen eigentlich doch ganz hübsch sind und zu schade zum Austragen. Das meist-geungene Lied in Reno ist: „Ach, wie so trügerisch, sind Weiberherzen“.

Das hat übrigens auch „Emil“ dieser Tage bitter erfahren müssen, er hätte ein Recht, dieses Lied mit ehelicher Inbrunst zu singen. Wer Emil ist? Das war so: In Frankfurt sieht da ein Rubel junger Leute auf der Anklagebank, die sich im Dienst ihrer Parteien gegenseitig kräftig verdroschen haben. Jetzt werden sie, weil das die Auftraggeber unterlassen haben, in die einzelnen Bestimmungen der Rotverordnungen eingeweiht und lassen melancholisch die Köpfe hängen. Vor der Tür warten die „Bräute“. Die Sechzehn-, Siebzehn- und Achtzehnjährigen, die gewissermaßen als „Schlachtenjungfrauen“ dem blutigen Ereignis beigewohnt haben. Deswegen sind sie auch als Zeuginnen geladen worden und je nachdem, ob die Liebe nicht inzwischen ein Loch bekommen hat, sagen sie günstig oder ungünstig aus. Eine kleine Bräutle mit lester roter Mähne wird auf den Schwur vorbereitet. Wenn sie wirklich die Braut des Jünglings mit der düsteren Miene und der Himmelfahrtsnase in der Eck-

ist, darf sie ihr Zeugnis verweigern, wird ihr gebedet. „Das Verlöbnis ist aufgehoben“, teilt sie schnippisch mit und wirft dem traurigen Jüngling einen mehr als verächtlichen Blick zu. Den Vorstehenden interessiert der Fall, und er fragt: „Warum denn?“ „Weil er Emil heißt“, kommt es zurück. „Weil er Emil heißt?“ echot der Vorstehende erstaunt, „das ist doch kein Grund...“ „Ja“, plaudert die kleine Dame leicht flüchtig, „zu mir hat er immer gesagt, er heißt „Hans-Egon“, un uff einmal hab ich uff sein Arbeitsausweis geles, daß er Emil haache duth. Er hot mich doch angelooche.“ „Ach, weil er Sie belogen hat“, erholt sich der Vorstehende, „als das ist der Grund, daß Sie das Verlöbnis aufgelöst haben.“ „No ja“, sagte die Maid, „bessentwege un dann awer aach, weil er nur „Emil“ haacht“. Und schwört.

Was sie nur gegen den schönen Namen Emil hat? Freilich, Hans-Egon klingt pompöser, feudaler. Aber lieber einen Emil im Arm, als einen Hans-Egon im Gefängnis!

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 8.20 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12.10 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14.10 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15.10 Gießer Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17.10 Konzert.

Sonntag, 27. November: 6.35 Hafenkonzert; anschließend Tagesnachrichten; 8.15 Rath. Morgenfeier; 9.15 Stunde des Chorgesanges; 10.15 Erinnerungen an Künstler im Krieg; 10.35 Gedanken zu Rudolf G. Bindings Wolsfahrt; 11.10 Basistisches Heimatlid; 11.30 Bachantate; 12.10 Mittagskonzert; 13.10 Schallplatten; 14.10 Jahnkinderdienst der Landwirtschafstammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landwirts; 15.10 Jugendstunde; 16.10 Deutsches Grenzvolk in Not; 17.30 Blas-konzert; 18.10 Konzert; 18.50 Sport; 19.15 150 Jahre deutsches Theater: Frankfurt a. M.; 20.10 Konzert; 22.10 Zeitbericht; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtkonzert.

Montag, 28. November: 10.10 Schulfunk; 15.20 Ein rheinischer Weberjunge erzählt; 18.25 Das Verdingungsweesen als Kernfrage des deutschen Handwerks, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.30 Deutsche Studentenlieder; 20.10 Konzert; 21.10 Der Götterhof, Hörspiel; 22.45 Unterhaltungsmusik.

Dienstag, 29. November: 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Zum literarischen Winterprogramm, Vortrag; 18.35 Selbst-anzeige; 18.50 Führerausstellung im Freiwilligen Arbeitsdienst, Vortrag; 19.30 Unterhaltungskonzert; 20.10 Orchester-konzert; 21.30 Wirtschaft und Aufbau: Siedlung; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 30. November: 10.10 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Philosophie des Als-Ob, Vortrag; 18.50 Marsch in den Osten 1932, Vortrag; 19.20 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.30 Leberecht Hühnchen, Vorlesung; 20.10 Der tapfere Soldat, Operette; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 1. Dezember: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Stunde des Films; 18.50 Probleme der Arbeitermusikbewegung, Vortrag; 19.25 Blasmusik; 20.10 Die Jagd nach dem Gold des Kapitans Rib, Hörspiel; 21.10 Unterhaltungskonzert; 21.30 Großes Walzerpotpourri; 22.45 Funkstille.

Freitag, 2. Dezember: 15.20 Elternstunde; 18.25 Wi- versuche ich mit den Schwierigkeiten der Zeit fertig zu werden, Vortrag; 18.50 Vortragsvortrag; 19.30 Die großen Red- ner: Bismarck 2; 0.05 Konzert; 21.45 Wiener Volksmusik; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 3. Dezember: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugend- stunde; 18.25 Das Winterprogramm der aktuellen Abteilung Vortrag; 18.50 Berufs- und Arbeitsleben in der Gegen- wart, Vortrag; 19.30 Klavierwerke von Scriabine; 20.10 Auf- tritt und feierliche Eröffnung des Weihnachtsmarktes der Künstler; 22.45 Nachtmusik.

Krebs und Erdstrahlen.

Wänschelrutengänger und Wissenschaft.

Seit einiger Zeit wird seitens der Wänschelrutengänger auf die Gefahren der Erdstrahlen für die Gesundheit von Mensch und Vieh in bestimmten Wohnhäusern hingewiesen. Die bisher angestellten wissenschaftlichen Untersuchungen hat- ten folgendes Ergebnis: An bestimmten Punkten (Häusern, Straßen und Stadtvierteln) zeigte sich eine über dem Durchschnitt liegende Erkrankungsrate an Krebs und ähnlichen Krankheiten. Seitens gewisser Wänschelrutengänger wurde nun behauptet, daß zwischen den Erdstrahlen und den Erkrankungen ein Kausalzusammenhang bestehe. Eine wissen- schaftliche Bestätigung dieser Annahme konnte aber nicht gebracht werden, da die Zahl der Erkrankungen auch durch andere Erklärungen gedeutet werden kann. So liegen z. B. soziale Verhältnisse und Ernährungsverhältnisse als Ursachen der höheren Krebskrankenziffer ebenso im Bereich des Mög- lichen, wie die anaeblischen Erdstrahlungen. Aber, selbst wenn

die Wänschelrutengänger maßgebend wären, so liegt doch keine Veranlassung vor, vor dem Auftreten gewisser Wänschelrutengänger zu warnen, die durch ihre stark verallgemeinernden Behauptungen eine nicht gerechtfertigte Furchtschüttung er- zeugen. Ebenso muß vor dem Ankauf meist teurerer Appa- raten zur „Abschirmung“ solcher Erdstrahlungen gewarnt werden. Diese Apparaturen sind durchaus in ihrer Wirkung noch nicht geprüft und die Tatsache, daß z. B. die Wänschelrutengänger nach Einbau eines Apparates nicht mehr aus- schlägt, ist bei der völligen Ungeklärtheit dieses Gebietes noch kein sicherer Beweis der tatsächlichen Wirksamkeit eines solchen Apparates. Man wird gut tun, Behauptungen über angebliche Erdstrahlungen mit größter Skepsis aufzunehmen und vor allem sich hüten müssen, Geld für Apparaturen auszugeben, deren Wirksamkeit so wenig geklärt ist, wie die- derige der „Abschirmapparate“. Zu bedauern ist überhaupt, daß durch derartige Vorträge in der Öffentlichkeit Unruhe hervorgerufen wird.

Dieser Wänschelrutengänger, die sich im Interesse der Volksgesundheit mit der Erdstrahlungsforschung befassen, haben den einzig richtigen Weg eingeschlagen, um ihre Be- obachtungen nutzbringend zu verwerten, nämlich den, der Zu- sammenarbeit mit der medizinischen Wissenschaft. In den Fäl- len, in denen die Öffentlichkeit durch Vorträge usw. für diese Fragen interessiert wird, ist größte Zurückhaltung ge- boten, da hinter diesen Fällen meist ein hartes materielles Interesse steht.

Allerlei Wissenswertes.

Die Bauchspeicheldrüse erzeugt täglich etwa 0.5 Liter bis 0.75 Liter Bauchspeichel.

Die Oberfläche der Erde beträgt rund 510 Millionen Quadratkilometer.

Eine Seemeile umfaßt rund den 60. Teil eines Meridian- grades und ist 1852 Meter lang.

Bad Somburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 1. Advent, Sonntag, dem 27. November.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hüllkrug.
Nachmittags 5.30 Uhr: Adventsfeierstunde des gemischten Cho- res der Erlöserkirche: Das Weihnachtssoratorium von J. S. Bach. Bibelwort: Pfarrer Hüllkrug.
Am Donnerstag, dem 1. Dezember, abends 8.10 Uhr: Wochen- gottesdienst mit anschließender Beichte und Aelter des heiligen Abendmahls: Dekan Volkmann.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 1. Advent, Sonntag, dem 27. November.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold.
Kindergottesdienst, Pfarrer Lippold.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagsabends 8 Uhr: Bibel- und Singstunde.
Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderstraße, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstag abends 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Freitag, den 2. Dezember, für den Gesamt- chor.

Missionsfrauenverein:

Am Mittwoch, dem 30. November, 4 Uhr, Versammlung im 1. Pfarrhaus.

Blaukreuzstunde:

Am Montag, dem 28. November, abends 8 Uhr, im 1. Pfarr- haus.

Christliche Versammlung, Elisabethenstraße 19a

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; nachm. 5 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Ge- betstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereinigung der Christlichen-Wissenschaftler.

Fürsten-Empfangs-Pavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntags, 8 Uhr abends.

Christlicher Verein junger Männer, Somburg v. d. G.

Wochenordnung für die Zeit vom 20. 11. — 3. 12. 1932.

Samstag, abends 8 Uhr, Turnen. (Varth).

Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde.

Donnerstag, abends 9 Uhr, Frauenchor.

Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Der Vorstand.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 27. November.

10 Uhr Hauptgottesdienst mit Beichte und hl. Abendmahl.

11.15 Uhr Kindergottesdienst fällt aus.

Montag, abends 8.15 Uhr: Männerkreis.

Mittwoch, abends 8 Uhr: Frauenhilfe.

Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Kirchenchor.

Freitag, abends 8.15 Uhr, Mädchentreis.

Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 27. November 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Birl.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Freitagabend, 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Mittags 3.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Grünwald.

Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, 30. November, 20 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 27. November, 15.30 Uhr: „Florian Weher“, 20 Uhr: „Moral“.

Montag, 28. November, 20 Uhr: „Wedda Gähler“.

Dienstag, 29. November, 20 Uhr: „Rosa Bernd“.

Mittwoch, 30. November, 20 Uhr: „Moral“.



Parlamentseröffnung in England.

Ausfahrt des Königspaares vom Buckingham-Palast zum Parlament, dessen Sitzungs- periode wie üblich mit einer Rede des Königs eröffnet wurde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Wunder im Haus

Von Ellom

Ist es nicht ein Wunder? Haben Sie es schon begriffen? Da sitzen Sie beim Abendessen, trinken ein Glas Bier, Ihre Frau steht auf, ein Obstmesser zu holen — und plötzlich bricht starke feierliche Musik ein in den Raum ein Konzert von Händel, oder ein fröhliches Stück von Mozart.

Was ist geschehen? Ihre Frau hat im Vorübergehen auf einen Knopf gedrückt oder einen kleinen Hebel bewegt. Fast alle Wunder rings um uns geschehen heutzutage, indem man auf einen kleinen Knopf drückt oder einen Hebel in Bewegung setzt. Aber diese Wunder sind unser tägliches Brot geworden, wir haben uns an sie gewöhnt, wir nehmen sie nicht mehr hin wie Geschenke, wir fordern sie als etwas Selbstverständliches mit dem kleinen anspruchs vollen Wort: Komfort.

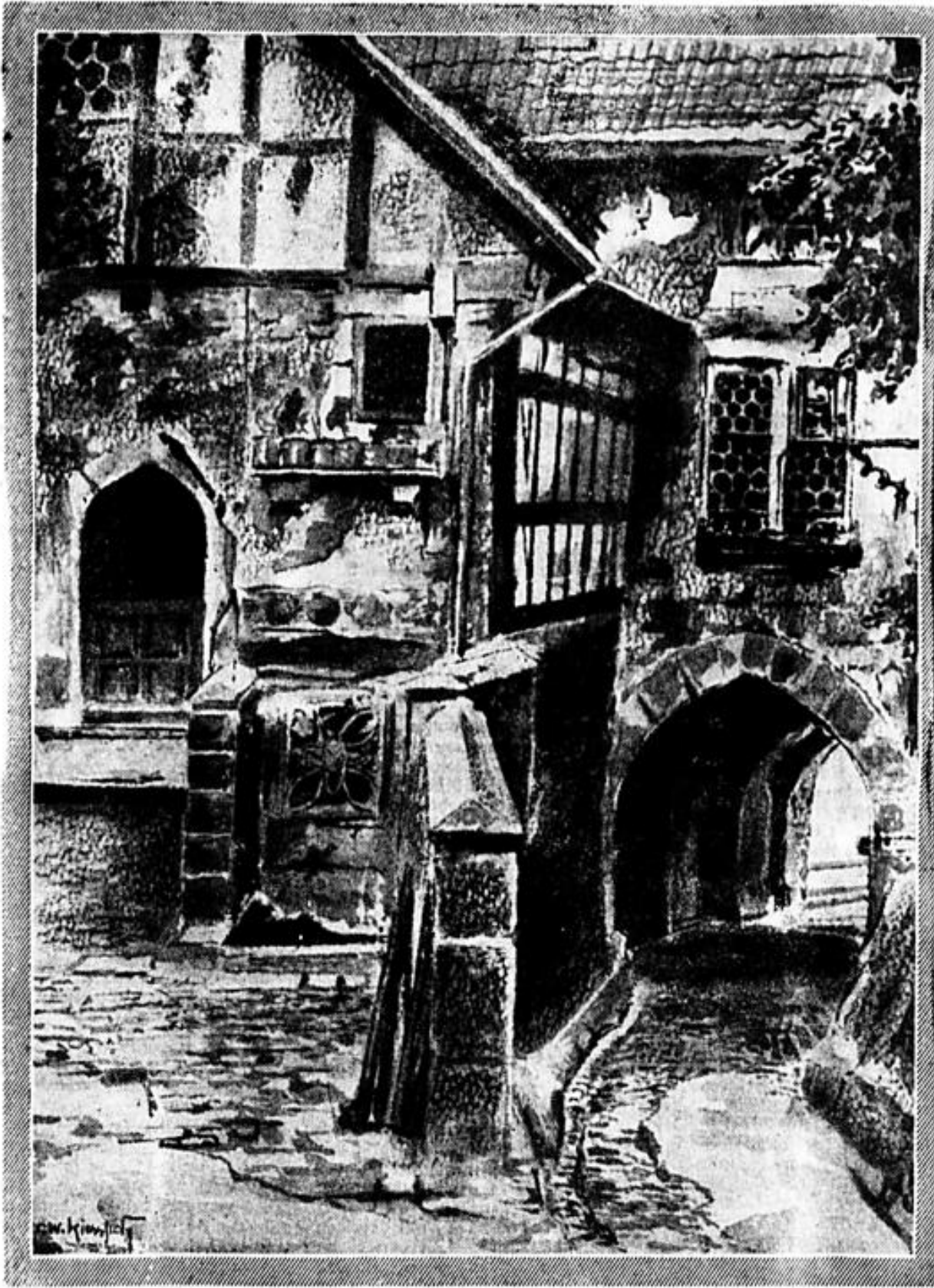
Das Licht, das Prometheus rebellisch den Göttern stahl, ein Druck auf den Knopf, die Um drehung eines kleinen Schalters trägt es in unser Zimmer. Das Feuer, das unsere Ahnen mühsam mit Feuersteinen, mit faulender Hölzern und Zunder zu entzünden versuchten, ein Griff, und es brennt auf unserem Herd.

Wir drücken auf einen Knopf — und es klingelt. Haben wir es eigentlich je begriffen, wie das kommt? Ja, man hat es uns in der Schule gelehrt, man hat es uns hundertfach erklärt, wir wissen, Drähte berühren sich, wir können sogar zur Not die richtigen zueinander führen... aber das Wunder des hellen klingelnden Lautes bleibt nach wie vor vorhanden. Genau so ist es mit allen Wundern der Technik, deren Wunderbarkeit wir fast vergessen haben.

Und wenn wir ganz ehrlich sein wollen: Die meisten von uns wollen es gar nicht so genau wissen. Man hat uns in den letzten Jahrhunderten soviel Wunderglauben geraubt, daß wir uns an diese neue Form des Wunders zu klammern beginnen.

Wenn der Ochs auf der Weide das frische Gras frisst, so schmeckt ihm das herrlich, obwohl er keine Ahnung von den Naturwissenschaften hat. Unser Ohr wird be-

glückt von der Musik des kleinen Hölzernen Kastens, des Grammophons, des Radios, unser Auge wird beglückt durch die Tatläche, daß höchst lebendige Dinge auf einer Leinwand erscheinen, daß Menschen, unsere Abbilder, auf ihr erscheinen und reden, daß be-



Aus deutschen Landen (Wartburgwinkel)

wegen. Und wenn wir aufmerken, wenn wir uns wieder darüber klar werden, dann sind wir immer wieder gepackt von all den Wundern der Elektrizität, der Telegraphie, des Telefons, und jeder kleine Klingelknopf wird wieder etwas durchaus Erstaunliches und Sonderbares.

Wir sprechen mit Rom, mit New York, mit Sydney per Telefon, und wir wissen, daß dies ein Wunder ist. Wir sehen Flugzeuge den Erdball umkreisen, unser Bild wird in wenigen Minuten um die Welt telegraphiert, ein Netz von Technik umspannt diese Welt und läßt alle teilhaben an allem.

Aber wenn wir es recht bedenken, so ist all das für uns nichts gegen das Wunder des ersten Klingelknopfes, der ersten Glühbirne. Der elektrische Funke, den der Mensch einfing, um sein Zimmer zu erleuchten, dieser kleine Funke, den er in Klang verwandelte, war der erste Bote aller nachfolgenden technischen Triumphe. Mit ihm hat das Wunder anasanoen.



..ja, wie sehen wir dann eigentlich aus?

Es war einmal ein Mann. Der trug einen langen Bart unter dem Kinn. Einmal fragte ihn ein anderer Mann in scherzhafter Absicht, ob er nun seinen Vollbart des Nachts über oder unter der Bettdecke aufbewahre. Die Folge war, daß der arme Mann im Bart mehrere Nächte nicht schlafen konnte.

Was diese traurige Geschichte mit unserer anfänglichen Frage zu schaffen hat? Sehr viel. Denn es gibt — meines Wissens — in der gesamten Zoologie nur eine einzige Klasse von Lebewesen, die mit offenen Augen schlafen (abge-

sehen von den Hasen, denen böse Jungen es gleichfalls nachsagen). Das sind die Fische. Denn diese Tiere haben bekanntlich keine Augenlider.

Wir aber, die unsere müden Lider schließen, so fest wir können, wir, die wir alle Spalten unserer Augen im Schlaf so fest verammeln, wie es nur irgend geht — bei uns wird solch eine Frage so gleich zum Problem. Aus zweierlei Gründen. Denn erstens sind wir nicht in der Lage, im Schlaf zu sehen, es sei denn so etwas, wie vor unserem „geistigen Auge“, im Traum. Und zweitens dürfte es ohne Spiegel uns überhaupt schwer fallen, uns selbst zu beobachten.

„Ach, wer sich doch einmal selbst auf den Kopf sehen könnte!“ So läßt der Dichter Georg Büchner einen seiner Helden klagen. Das ist eins von meinen Idealen. Und, in unbewußter Verwandtschaft, steht ein ziemlich idiotischer englischer Schlagertext diese Betrachtungen fort: „I wonder how I look when I am asleep.“ Ich frage mich, wie ich denn aussehe, wenn ich einschlafe.

1110. wie sehen wir aus, wenn... Nehmen wir den Fall an, die Decke unseres Schlafgemaches be- stünde — was eine gütige Vor- sehung verhüten möge — aus Spiegeln. Oder stellen wir uns einen Photoapparat mit Selbst- auslösung vor, der, über unserem Bett hängend, abwärts gerade auf unser ruhendes Oberkissen gerichtet ist. Dies wären doch zwei Mög- lichkeiten, uns, gleichzeitig oder hinterher, knapp vor der Beschäf- tigung des Einschlafens mühelos selbst zu kontrollieren, wie wir so daliegen und welche Figur wir dabei machen... vorausgesetzt, daß wir dies unbedingt wissen müßten.

Was würden wir dann auf der Kissenbede oder auf unserer photographischen Platte erblicken? Eine unklare Masse mit nur ent- fernter Menschenähnlichkeit, ein Geflecht, verwirrt durch Haare und Schlaftrigkeit, tief in zerknautschte Kissen eingetaucht, ein unlogischer Arm, der zu keinem Körper zu gehören scheint, ein großer Zeh, der sich von seinem Bersted unter der Decke die Welt besieht, irgend- eine sinnlos graulose Geste, die der Traum entworfen, der Schlaf ligiert hat. Wir würden vielleicht einen Herrn mit Glase, dafür um so mehr Bart sehen — selig lächelnd wie ein latter Säugling, mit geballten Fäustchen, am Dau- men lutschend. Wir würden ein fremdes starres Gesicht sehen, eine Maske, eine grausige, groteske To- tenmaske, mit offenem, flaffen- dem Mund, schweren Schatten, falkweißer Haut, leblos, rettungs- los abgestorben auf Stunden. Wir würden einen häßlichen Menschen mit einem Mal unerklärlich schön werden sehen, und einen schönen Menschen unerklärlich häßlich. Wir würden Menschen sehen, die nicht schlafen, sondern „geschlafen wer- den“, rastlos, wie bei mühevoller Arbeit, verdammt zu harter Arbeit. Wir würden pünktliche Schläfer sehen, die nur ein Nickerchen erle- digen, acht Stunden nach der Uhr, von abends bis morgens, zum Zwecke, am nächsten Tag tadellos zu funktionieren. All das würden wir sehen, und vielleicht noch manches mehr.

Ich glaube, wir werden andere Leute nur dann völlig klar, intim und schonungslos zu erkennen vermögen, wenn wir sie auch im Schlaf, in ihrem eigenen, ihrem ureigenen Schlaf kennen. Und andere Leute werden das auch erst dann bei uns vermögen. Davor haben wir nun vielleicht ein wenig Angst, oder wir genieren uns, oder es ist uns selbst unangenehm, den anderen etwas peinlich und unbehaglich? Sei dem, wie dem wolle. Wir selbst werden uns auf diese Art nie kennenlernen. Wir können unsere Geste, die uns der Schlaf diktiert, bei klarem Be- wußtsein, nie konstruieren. Und dies ist vielleicht ein kleiner Grund von vielen großen Grün- den, weshalb wir uns selbst in unserer Haut, in deren wir uns tausend anderen Menschen präsen- tieren, schlechter kennen, einfach schlechter kennen müssen als der unbekannte Fahrgast in einem nächtlichen Eisenbahnzug, dem wir, ohne daran zu denken, einige Stunden etwas gratis und unbe- wußt vorzuschlafen. Hans



Wie viel sind Sie wert?

Eine volkswirtschaftliche Blaudeure
Von Dr. F. Raefner

Wenn man den Wert eines Menschen danach berechnet, wieviel die Mineralien des Menschenleibes, Schwefel, Phosphor, Eisen, Zink, Arsen, Fluor usw. kosten, so ergibt sich ein Marktwert von etwa 48.— RM. Je nach den Tageskursen der Metallbörsen. Erscheint dieser Betrag schon sehr niedrig, so überrascht die Tatsache noch mehr, daß die englische Regierung den Wert eines lebenden Menschen in früheren Zeiten noch nicht einmal so hoch eingeschätzt hat. An Hannover, das seinerzeit, so wie uns heute Argentinien die Hammel liefert, England mit Rekruten versorgte, wurden für einen Kavalleristen 11 Taler courant, für einen Infanteristen 28 Taler und für einen Gaul 40 Taler gezahlt, so daß also der Zahlmeister eines englischen Regiments am Abend lieber drei rote Kavalleristen als ein gefallenes Pferd in sein Kontobuch eintrug. Als Emin Pascha den Süden kolonisierte, konnte man dort — Anfang der 90er Jahre — für 60.— M. einen schönen jungen Neger kaufen.

In unserer modernen Welt, deren grandioses technisches Gefüge auf der Arbeitskraft aller Erwachsenen aufgebaut ist, und in der als der Welt der Produktion die Arbeit als solche eine viel höhere Wertschätzung gewonnen hat, ist folglich auch der Wert der Person als Arbeitsfaktor wesentlich gestiegen. Die Frage: „Wieviel bin ich wert?“ erscheint zunächst vielleicht kurios, in Wahrheit aber ist sie, wie wir sogleich erkennen werden, eine sehr ernste Frage.

Wirtschaftlich betrachtet, ist das einzelne Mitglied der modernen Gesellschaft eine Arbeitsmaschine, deren Wert wie der jeder Maschine davon bestimmt wird, wieviel sie einerseits verbraucht und andererseits leistet. Der Mensch ist eine kostbare Arbeitsmaschine. Während heute ein Automobil in wenigen Stunden am laufenden Band zusammengestellt wird, wird der Mensch als Arbeitsmaschine nicht nur in neunmonatiger Schöpfung im Mutterleib kunstvoll von der Natur zusammengelegt, sondern muß alsdann noch mindestens 15 bis 20 Jahre gepflegt, gehegt, organisiert und spezialistisch ausgebildet und schließlich als „Lehrlingsmaschine“ für ihre endgültige Sonderverwendung eingeübt und eingefahren werden, ehe sie anfängt, Arbeit zu leisten. Ein Jahr Säuglingszeit, 5 Spieljahre, 9 Jahre Schulzeit, 3 Jahre Lehrzeit, 12 Semester Studium und dazu noch oft genug eine Volontärszeit — all diese Zeit hindurch wandert die junge Menschenmaschine über das laufende Band der Entwicklung, und in jeder Minute dieser 15, 20, 25 Jahre kostet sie Geld, wird sie wertvoller.

Wertvoller wird sie schon dadurch, daß der junge Mensch an den öffentlichen und staatlichen Einrichtungen teilnimmt, deren Kosten von den älteren werktätigen Volksgenossen aufgebracht werden. Öffentliche Bäder, öffentliche Bibliotheken und andere Einrichtungen, deren Kosten von den etwa 30 Millionen erwerbstätigen Deutschen aufgebracht werden, benutzt auch der junge Mensch und wird durch sie gesünder und tüchtiger.

Und nun erst die Privatkosten der Erziehung im Haus! Wer zählt sie alle, diese Brote, die in den hungrigen Mäulchen verschwinden, damit die Beine und die Arme wachsen, wer zählt sie, die vielen tausend Tassen Milch, Kaffee und Rasse, Limonade, die diese kleine Gurgel hinunterfließen, die Arznen, Pflaumen, Birnen, Äpfel, die Tafeln Schokolade und Bonbons, die ganze Kompanienreihe der Anzüge vom Kinderkleidchen bis zum ersten Cut, die Kleiderlange von Schuhzeug, die mit unheimlicher Schnelle über den Fußboden



zu den Dingen, an denen die Menschen im alltäglichen Leben völlig gleichgültig vorübergehen, gehört das Zahlensystem. Täglich, stündlich braucht es jeder, und doch ist sich außer den Liebhabern der Mathematik und verwandter Gebiete kaum jemand der Größe, Schönheit, ja Erhabenheit des Zahlensystems bewußt. Und geht man einmal daran, die Geheimnisse und Tricks der Zahlen zu zeigen, so nehmen Verblüffung und Erstaunen kein Ende.

Die Zahlen lügen nicht. Schon in den ältesten Zeiten hatten sie für den Menschen etwas Mystisches an sich. Sie wurden Symbole seines Lebens, ja verknüpften sein Schicksal mit den Sternen. Es ist in der Tat kein Wunder, daß die Menschheit vor Erstaunen außer sich geriet, als die Zahlen bei näherem Eindringen ihre Geheimnisse enthüllten.

Die geraden Zahlen 2, 4, 6, 8 waren nie sehr interessant, da sie teilbar sind. Sie wurden als weiblich und für irdisch gehalten, während 3, 5, 7, 9 als männlich, mystisch und himmlisch betrachtet wurden. Die 1 war der Beginn, die Quelle und der Ursprung der Zahlen. Pythagoras betrachtete 3, 5 und 7 als die glücklichsten aller Ziffern. In christlichen Zeiten gewannen 3, 4, 7 und 12 mystische Bedeutung. Die 3 stand für die heilige Dreieinigkeit, 4 für die Himmelsrichtungen, und ihre Summe 7 war die Zahl der Haupttugenden, während 12, die Zahl der Apostel, teilbar durch 3 und 4, durch Abbildung der beiden Ziffern 1 und 2, die Zahl 3 ergab.

Eine sehr interessante Zahl ist die Neun. Sie gilt als Zeichen der Beständigkeit, während die Acht als das des Zerfalls gilt.

trappt und mit jedem Schritt Sohlen zerschleift, diese Viele-Meter-Bibliothek von Bilderbüchern, Festen, Schul- und Geschäftsbüchern, diese Hunderte von Bleistiften und Federn und nicht zuletzt die Tischstühle, die mit Tinte beschmiert, des Nachbarn Fensterscheiben, die eingeschlagen wurden, die Sommerreifen, Eisenbahngelder, Doktorkosten und Apothekerechnungen, — wer zählt das alles, was die kleine Menschenmaschine kostet, bis sie von der Wiege aus durch alle Stufen der Jugendverwandlung hindurch nach 20 Jahren freudestrahelnd in die Tür tritt mit gestreckter Hand und dem Freudenausruf: „Vater! hier ist das erste Geld, das ich verdient!“

Schon aber zeigt sich auch, daß sich die aufgewandte Mühe lohnt, denn die Menschenmaschine ist der

Mystik der Zahlen

Von Dr. W. Langenbach

Um zu sehen, warum die 9 als Zeichen der Beständigkeit erwählt wurde, schreibe man die Multiplikation der 9 von 2 bis 10 untereinander und berechne jedesmal die Quersumme des Resultats. Man wird feststellen, daß dies stets eine 9 ist:

2 × 9 = 18	Quersumme = 9
3 × 9 = 27	„ = 9
4 × 9 = 36	„ = 9
5 × 9 = 45	„ = 9
6 × 9 = 54	„ = 9
7 × 9 = 63	„ = 9
8 × 9 = 72	„ = 9
9 × 9 = 81	„ = 9
10 × 9 = 90	„ = 9

Damit vergleiche man, was sie bei diesem Verfahren ergibt:

2 × 8 = 16	Quersumme = 7
3 × 8 = 24	„ = 6
4 × 8 = 32	„ = 5
5 × 8 = 40	„ = 4
6 × 8 = 48	„ = 12
7 × 8 = 56	„ = 11
8 × 8 = 64	„ = 10
9 × 8 = 72	„ = 9
10 × 8 = 80	„ = 8

Neun ist eine unvollständige Zahl, denn es fehlt stets 1 zum ganzen Zehner. In der heiligen Schrift waren der Urmangel 10. Einer war ungehorsam und wurde ausgestoßen — er wurde Satan. 1 und 10 bedeuten Geistigkeit, denn gleich Gott sind sie Anfang und Ende.

Es sei erinnert, daß es neun Rufen gab und neun Weltwunder.

8

Unser heutiges Dezimalsystem in seiner vollständigen Form mit der Null kam durch die Araber zu uns, die es im 8. Jahrhundert von den Indern annahmen. Angeblich wurde es mit einigen astronomischen Tafeln von einem indischen Gesandten nach Bagdad gebracht. Von Arabien kam es schließlich im 12. Jahrhundert nach Europa.

Warum zählen wir mit 10? Weil wir zehn Finger haben.



produktivste und daher kostbarste Apparat, den diese Erdenwelt kennt. Sie ist eine Maschine, die

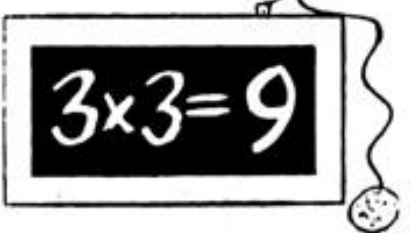
Man multipliziere die Ziffern irgendeiner Zahl, in der 9 vorkommt, und das Ergebnis ist stets durch 9 teilbar. Will man sich vergewissern, ob eine gegebene Zahl durch 9 zu teilen ist, so zähle man die Quersumme zusammen, und ist die Summe nicht durch 9 teilbar, so ist es auch die ganze Zahl nicht.

Das Multiplizieren mit 9 ist sehr einfach. Man braucht nur der zu multiplizierenden Zahl eine Null hinzufügen und die ursprüngliche Zahl abzugiehen wie im folgenden Beispiel:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0
1 2 3 4 5 6 7 8 9
1 1 1 1 1 1 1 0 1

Mit der Zahl 9 sind im 18. Jahrhundert die bedeutendsten Daten der Geistesgeschichte verknüpft. Goethe wurde 1749 und Schiller 1759 geboren. Napoleon 1769, Gleim 1719, Lessing 1729, Balzac 1799. Bedeutende geistesgeschichtliche Werke sind gleichfalls mit der 9 verknüpft. Dazu gehören die „Literaturbriefe“ (1759), die „Hamburger Dramaturgie“ (1789), „Wie Lessings „Rathan der Welle“ (1779). Schillers „Wallenstein“ erschien 1799, im Geburtsjahre Balzacs. Das Jahr

Man schreibe irgendeine dreistellige Zahl nieder. Bedingung ist nur, daß die Hunderter sich von



den Einern um wenigstens zwei unterscheiden. Da zum Beispiel bei 635 der Unterschied nur eins beträgt, ist diese Zahl ungeeignet. Dann setzt man dieselbe Zahl darunter; jedoch mit vertauschten Ziffern, und zieht die kleinere Zahl von der größeren ab. Die Ziffern der Restes werden wieder vertauscht, und die neue Zahl wird mit dem Rest zusammengezählt. Also nach folgendem Beispiel:

915
— 519
396
+ 893
1089

Von welcher Zahl man auch ausgeht, das Ergebnis ist stets das gleiche, immer beträgt die Endsumme 1089.

Dieses Zahlenspiel läßt sich in Gesellschaft zu einem schönen Scherz verwerten.

In neuerer Zeit nahm Fliess wissenschaftliche Forschungen vor, die die Magie der Zahlen berühren. Nach Fliess ist das Leben einem gewissen Rhythmus unterworfen, der sich in der Wiederkehr periodischer Erscheinungen äußert. Wenn auch die exakte Wissenschaft den Nachweis des Zusammenhanges dieser rhythmischen Kurven des Lebens mit dem Ablauf der Sternenzeiten noch nicht anerkennt, so sind die periodischen Erscheinungen im Leben des Menschen doch so unbestreitbar, daß sie sich letzten Endes in Zahlen und einem bestimmten Zahlenverhältnis ausdrücken lassen müssen.

Die biologischen Erscheinungen der Periodizität im menschlichen Körper, die Wiederkehr bestimmter Arten von Ereignissen in bestimmten Zeitabständen im Leben der Völker, die rhythmischen Gesetze des Sternenhimmels — alle diese Erscheinungen bilden in ihren kosmischen Zusammenhängen große Rätsel, die bisher keine Theorie und keine Forschung zu erklären vermochte. Eines der größten Geheimnisse des Lebens ist die Zahl.

nunmehr ununterbrochen 30, 40, 50 Jahre lebt und hierbei weit mehr produziert als sie verbraucht. Ein Beamter z. B., der, nennen wir eine runde Summe, 5000 Mark im Jahr verdient, ist im Alter von 35 Jahren unter der Annahme, daß seine Arbeitskraft noch 30 Jahre anhält, 150 000 Mark wert. Dies ist keine phantastische Annahme, sondern eine volkswirtschaftliche Tatsache.

Und nun kommt das Paradoxe! Keine Maschine wird so schlecht behütet wie diese! Würden wir uns für so viel Geld, wie die Menschenmaschine gekostet hat, eine künstliche Maschine von so hoher Rührkraft kaufen, so würden wir sie ängstlich bewahren, sie mit den besten Oelen schmieren, ihr den gewissenhaftesten Werkmeister geben und sie mit den höchsten Prämien versichern. Wie ver-

fahren wir aber mit der kostbaren Maschine unseres Menschenleibes? Wir muten ihr Arbeitsleistungen zu, die wir keiner anderen Maschine ausbürden würden. Während wir auf gewissenhafte Pflege unseres Autos ängstlich bedacht sind und z. B. nie mit einem luftleeren Reifen fahren würden, kümmern wir uns wenig darum, ob die Menschenmaschine zu jeder Leistung gut mit Betriebsmaterial versorgt ist und während wir, wenn unser Automotor „klopft“, sofort die Werkstatt aufsuchen, überhören wir gern die Warnungstöne unseres Herzens. Es wäre zu wünschen, daß wachsende Einsicht hierin einen Wandel schafft, der ebenso für die Gesamtheit und für die Familie wie für den Einzelnen selbst materiellen Nutzen und ideale Erhöhung der Lebensfreude bedeutet.

Wenn große Männer Liebesbriefe schreiben

Mozart an Constanze Weber:

(Wien, Dezember 1771.)

Wenn ich Dir alles erzählen wollte, was ich mit Deinem lieben Porträt anfangen würdest Du wohl oft lachen. Zum Beispiel, wenn ich es aus seinem Arras herausnehme, so sage ich: Grüß Dich Gott, Stenzerl. — Grüß Dich Gott, Spighub — Krallerballe! — Spighubas — Bagatellerl. — schlud und drud. — Und wenn ich es wieder hineintue, so lasse ich es so nach und nach herunterrutschen und sage immer: Ru — Ru — Ru, aber mit dem gewissen Nachdruck, den dieses so viel besagende Wort erfordert, und bei dem letzten schnell: Gute Nacht, Mauerl, schlaf gesund. — Nun glaub ich, so ziemlich was Dummes (für die Welt wenigstens) hingeschrieben zu haben, für uns aber, die wir uns so innig lieben, ist es gerade nicht dumm.

Dein gehorsamster, dankbarster
Wolfgang Amadeus Mozart.



Kronprinz Friedrich von Preußen
an Frau von Wreech

Auch nach der Hinrichtung seines Freundes Katto war Kronprinz Friedrich kaum mehr als ein Gefangener in der Festung Küstrin, in die sein verständnisloser Vater ihn verbannt hatte. Sein einziger Lichtblick in dieser Zeit war seine Liebe zu der jungen Frau Louise Eleonore von Wreech, die in der Nähe der Stadt auf ihren Gütern lebte. Ihr sandte, zusammen mit einem Miniaturporträt der Kronprinz am 20. Februar 1782 diese Verse:

Als mein Gesandter soll mein Bild
Dich grüßen,
Und des Gesandten Dolmetsch sei
dies Lied,
Was ich zu sagen Dir bisher ver-
mied,
Ich sag' es nun: Ich liege Dir zu
Füßen.
Ich trage Fesseln, aber jene süßen,
Von denen nie ein Herz freiwill-
ig schied, —
Mit jedem Kinde, jedem neuen
Lied
Wächst nur die Lust zu tragen und
zu süßen.
Doch halt, o Lieb, verrate nicht
zu viel,
Verberge lieber hinter heiterem
Spiel
Den Schmerz des Abschieds und
des Herzens Wunde,
Verberge Deiner Wünsche liebsten
Ziel,
Verschweige daß nur Eine Dir
gesteht,
Um die Du sterben möchtest jede
Stunde.

Königin Luise
an Friedrich Wilhelm III.

Diesen Brief schrieb die siebzehnjährige Luise, damals noch Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, ihrem späteren Gatten aus Darmstadt, wo sie mit ihren Geschwistern bei ihrer Großmutter erzogen wurde.

Umgeben von Armen und von Leuten, die Abschied von mir nehmen, schide ich mich an, Ihnen diese Zeilen zu schreiben, mein Heißgeliebter, um Ihre Wünsche zu erfüllen. Sicherlich müssen Sie diesen Brief als einen Beweis meiner zärtlichen und aufrichtigen Freundschaft ansehen, denn ich weiß weder, wo mir der Kopf steht, noch ob ich in meinem Zimmer bin oder im Römer zu Frankfurt, denn auf Ehre, es ist da kein Unterschied. Ich werde

Sie in Kurzem sehen und bin deshalb im lebenden Himmel. Seit Sie zum letzten Male hier waren habe ich viel Mut gewonnen. Ich bin sicher, daß Gott mir Kraft geben, mich führen und mich nicht verlassen wird. Meine heißen Gebete werden ihn rühren und meine frommen und tugendhaften Grundzüge mich vor dem Bösen bewahren. Seien Sie fest überzeugt, daß ich Sie liebe und in Ehren halte, daß ich alles in der Welt tun werde, Ihnen zu gefallen und Sie glücklich zu machen. Seien Sie mein Bestand und mein Freund und mein Rat, Sie werden keine Undankbare an mir finden. Heute haben wir unsere Wagen abgeschickt, die mit uns in Berlin ankommen werden, und übermorgen um 4 Uhr morgens reisen wir nach Berlin ab. Der Abschied tut mir sehr weh, aber er wird durch die Gewissheit völlig aufgewogen, einen Freund zu finden, der mich glücklich machen wird. Entschuldigen Sie tausendmal das Geschmier. Wenn Sie nicht aus dem Inhalt des Briefes erraten könnten, wer Ihnen schreibt, so würden Sie es sicher nicht wissen, wenigstens nach der Handschrift zu urteilen, die unkenntlich ist bei der großen Eile.

Adieu, ich liebe Sie.

Darmstadt, 11. Dec. 1893.

Hölderlin an seine Jugendliebe
Louise Nast

Das war ein Brief von Dir, liebe Etelal. Hättest Du mich sehen können, wie ich Tränen der innigsten Freude weinte auf dieses neue Zeichen Deiner so unaussprechlich süßen beglückenden Liebe, wie ich in dem Augenblick so innig fühlte, was ich an Dir habe, wie meine Tage wieder so heiter, so ruhig hinstießen. O Mädchen! Auch in der Trennung ist Deine Liebe Seeligkeit, auch dieses Sehnen ist Wonne Deinem Jüngling — denn jeder Augenblick sagt mir, daß Du Dich eben so nach mir sehnst, daß Dir diese eifrige Jahre eben so lange werden, als mir. Und nur noch ein Wochen bis Ostern, Liebe? Freilich ist's lächerlich nur noch ein Wochen — aber wir wollen uns eben so trösten — und dann — o Louise! Louise! dann — Ich kann sie nicht nennen all die Seeligkeit die meiner in Deinen Armen wartet — der Buchstabe ist eben Buchstabe, und da lag ich's Dich lieber fühlen wie diese Erwartung mein Herz erhebt. Und Du erinnerst Dich noch der lieben Worte unseres letzten Besuches? Sie sind Dir tief in die Seele eingegraben? O Louise! Sie sind mein ewiger Gedanke in der Einsamkeit, meine einzige Beschäftigung in den heiligen Dir geweihten Stunden.

O und Dein Traum? — herrliches, liebes Mädchen, wie bin ich so glücklich? um wie viel glücklicher wär' ich, wenn ich in Deinen Armen mein anges wonnerfülltes Herz, o Dir ergießen könnte.

Es ist mir so wohl, wenn ich daran denke, wie ich oft so geduldig und doch so voll der innigsten Sehnsucht an jenem Plätzchen wartete, bis ich die Teure am Fenster sah, und wie er mich entzückte der Gedanke, daß Du in der ganzen lieben Welt auf nichts blidest, als auf Deinen Hölderlin, daß nur ich in dieser Brust wohne — Louise! Louise! und wenn ich Dich aus Deinem Hause dem Kreuzgang zugehen sah — es ist mir noch alles so lebendig — der schöne majestätische Gang, das liebevolle Auge nach mir heraufblidend — und die Erwartung der heiligen Stunden auf Deinem Gesichte so ganz ausgedrückt — und wie uns Erde und Himmel schweben, in der Stille und Dämmerung! — Die Tage, die ich in Leonberg zubachte, waren so schön, als das ich sie mir nicht noch oft wiederträumen sollte.

Schlafe wohl, liebes Mädchen! Liebe mich, wie bisher. Ich bin ewig
Dein Hölderlin.
(Ende 1788.)

Johann Gottlieb Fichte
an seine Braut

— Wie magst Du leben, was machen, was denken, was lesen, was reden? — Steh, so frage ich mich oft; denn fast jede Minute, die ich meinem Geiste frei gebe, fliegt er zu Dir. In der Dämmerung lasse ich erst nach einer halben Stunde mir Licht geben, und in dieser halben Stunde träume ich mich hin zu Dir, sehe mich an Deine Seite, schwache mit Dir, frage, ob ich auch noch Dir lieb bin; — frage freilich: aber nicht aus Zweifel! Ich weiß schon, daß Du ja antworten wirst. Die Sonnabende aber ist mein Geist sicher allemal bei Dir. Ich kann mich von diesen Sonnabendgesellschaften noch gar nicht entwöhnen; ich glaube oft noch in Zürich zu sein, nehme Sonnabends Hut und Stod, und will zu Dir, besinne mich dann, ärgere mich über mein Schicksal, und lache über mich! —

— — — Weißt Du wohl, was Du mir noch Alles, selbst in dieser Entfernung, bist? — Wenn ich Verdruß habe, daß ich so viele meiner Gedanken, keinen einzigen schütten kann; so denke ich Dich zu mir und sage ich Dir. Ich denke, was Du mir antworten würdest, und ich glaube, ich treffe es sehr richtig. — Wenn ich einsam spazieren gehe, so gehst Du an meiner Seite. Wenn ich finde, daß die hiesigen Spaziergänge durch die lange Gewohnheit, und durch die fade Eintönigkeit, die in ihnen herrscht, ihre Reize gänzlich für mich verloren haben; so zeige ich sie Dir, erzähle Dir, was ich hier einst gedacht, hier gelesen, hier empfunden habe, — zeige Dir diesen Baum, unter dem ich einst gelegen, und das gedacht — jene Bank, auf der ich einst mit einem Freunde das gesprochen, und der tote Spaziergang erhält Leben. Da ist ein Garten in Leipzig, den keiner meiner Bekannten gut leiden kann, weil er sehr unbequem und durch eine dicke Allee ganz verfinstert ist. Dieser Garten ist fast der einzige, der mir noch lieb ist, weil es der erste ist, den ich mit erst aufsteigenden Empfindungen beim Uebergange vom Knaben zum Jünglinge, in der Blütezeit kennenlernte; wo ich zuerst so mancherlei empfand. Hier führe ich Dich oft spazieren, und erzähle Dir die Geschichte meines Herzens. Leb wohl, teure Geliebte, und bleib in meiner Einsamkeit mein Schutzgeist. Ich bin ewig und unverändert.
Dein F.
Leipzig 1790, den 8. Juni.

Otto von Bismarck
an seine Braut
Johanna von Puttkamer

Schönhausen, 17. Februar 1847
Einzig geliebte Jeanette,
Friederike, Charlotte, Eleonore,
Dorothea.

Ich will Dir auch einmal des Morgens schreiben, und zwar an einem trüben, regnenden Morgen, will ich die Sonne wenigstens in mir scheitern lassen, indem ich nur an Dich denke. Es ist halb neun, und hier 18 Fuß vom Fenster so dunkel, daß ich kaum schreiben kann, da mußt Du, schwarze Sonne, von innen sehr hell scheinen, wenn es gehen soll. Wie kann Schwarz leuchten? nur in Gestalt von poliertem Ebenholz, geschliffener Lava; so glatt und hart bist Du nicht; mein Bild mit der schwarzen Sonne ist also falsch. Bist Du nicht eher eine dunkle warme Sommernacht, mit Blütenduft und Wetterleuchten? Denn stern- und mondhell möchte ich kaum sagen, das Bild ist mir zu gleichmäßig ruhig. — Ich werde gestört. Ich habe den ganzen Morgen Pferdehandel getrieben, und es gemacht wie die Damen, bei Siegmund oder Rogge; nachdem ich mir von dem Händler einige 20 im tollsten Regen auf glattem Eis haben vorführen lassen, kaufte ich nichts, obwohl es lauter Dänenrosse waren. Bei Pferden übrigens fällt mir gleich ein, reiten mußt Du, und wenn ich mich selbst in ein Pferd verwandeln sollte, um Dich zu tragen. Hast Ihr denn keinen Arzt dort, der Deinem Vater die Notwendigkeit davon einleuchtend macht? Sted Dich hinter den, daß er erklärt, Du müßtest blind werden, wenn Du nicht reiten solltest, oder was sonst; er kann ohne zu lügen sagen, daß es im Interesse Deiner Gesundheit nötig ist. Im übrigen hat mit Dein Brief vom 12. ganz besondere Freude gemacht. Pro primo weil ich nicht ein so verwöhntes Menichentind bin wie Du, und kaum zu hoffen wagte, daß ich auf den meinigen, den Du nach dortiger Posteinrichtung erst am Donnerstag Abend erhalten könntest, obwohl er den Mittwoch früh in Stolp eintraf, daß ich auf den am Sonntag schon Antwort haben würde, meinen herzlichsten Dank dafür, und bleibe so bei; ferner bemerkte ich mit besonderer Genugtuung, daß Dein Brief an mich in den Jahren des Wachstums ist. Als ich ihn das erste Mal sah, war er 1 Blatt groß, das nächstmal 2, jetzt 3. Laß ihn immer wachsen, bis er bündelstark zu mir kommt. — Du hast wohl recht, mein Herz, Mißtrauen ist die bitterste, schrecklichste Qual, es ist nichts anderes, als der Zweifel, die erste Saat alles Bösen, angewandt auf den Verkehr der Menschen unter sich, die Quelle fast jeder Bitterkeit und Feindschaft. Es steht irgendwo geschrieben, wer seinen Nächsten nicht liebt, den er nicht liebt; ich möchte das selbe in bezug auf das Vertrauen statt der Liebe sagen. Wir haben sogar in der argwöhnischen Lust das Sprichwort »quibus bonus habetur donec malus probetur«, jeder wird für gut gehalten, bis seine Schlechtigkeit bewiesen ist. Also wenn Du nichts als ein unbarmherziger Richter gegen mich sein wolltest, so ist Du mir schon vertrauen, bis Du die Erfahrung gemacht hast, daß ich Mißtrauen verdiene. Wenn Du mich aber liebst, so sollst Du mir siebenmal siebenmal vergeben, wenn ich auch wirklich gegen Dich gesündigt habe. Wirst Du das können? 490mal, ich werde es so oft, wenigstens für grobe Vergehen, nicht verlangen. Wenn Du übrigens in der Tat zu Mißtrauen geneigt bist, so brauchst Du Dich meinethalben darin nicht übernatürlich zu bekämpfen, die Zeit wird das heilen, und wenn Dir meine Vergangenheit vielleicht kein Vertrauen zu meiner Beständigkeit einflößt, so wirst Du Dich bald überzeugen, daß Du wenigstens an meiner Ehrlichkeit nicht zweifeln darfst. Außerdem wird Dein etwaiges Mißtrauen deshalb immer unschädlich sein zwischen uns, weil mich (ich könnte Dir die psychologischen Gründe, wenn die Post nicht drängte, auseinanderlegen) Dein Mißtrauen nicht im mindesten kränken wird, und weil ich selbst, der ich sonst fast keinem ohne die schlagendsten Beweise traue, zu Dir ein unerschütterliches und unerschöpfliches Vertrauen habe. Der Satz »Treu ist das Feuer selbst, welches den Kern der Existenz ewig belebt und erhält« ist übrigens eine jener nebligen schwefelichten Phrasen, bei denen es schwer ist, sich eine bestimmte Vorstellung zu machen, und die nicht selten Böses wirken, wenn sie, namentlich von Frauen, die als Mädchen das Leben fast nur durch die Brille der Dichter geschaut haben (das Leben der weiteren Welt meine ich) aus der Poesie als Maßstab in die Wirklichkeit übertragen werden. Doch verzeh mir, der graue Regen übt seinen Einfluß auf mich, daß ich unwillkürlich in den gramlich doctrinären Ton eines alten Onkels verfallte; ich will Dich weder belehren noch bessern, bleibe wie Du bist; es ist nur so ein Ergehen meiner Gedanken, was ich ausspreche. —

Ma Jeanette, ma Jeanneton, leb wohl von Herzen, behalte lieb und vertraue Deinem Dir untätigen.

Ma Jeanette, ma Jeanneton, leb wohl von Herzen, behalte lieb und vertraue Deinem Dir untätigen.



Inhaltsangabe:

Von ihrer Ehe enttäuscht, beschließt Angela Freymann, ihren Mann auf Gut Mingen in Ost Friesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt un erwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu flüchten, wird aber von Freymann zurückgehold. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wieder um mißglückt, da die Bevölkerung ihn aufgehetzt ist. Die un freiwillige Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Angelegenheit noch mehr.

(9. Fortsetzung.)

„Wie meinst du das?“ Ein ehrliches Erschrecken stieg aus seinem Ausruf. Er wurde noch blässer, seine Blide hingen an ihr mit einem Ausdruck von Angst.

„Nicht ist nicht Zeit, darüber zu sprechen. Das würde uns zu lange unferen Gästen fernhalten. Es ist spät genug, wir müssen zu ihnen zurück. Aber vergiß nicht, daß es unsere Gäste sind. Ich werde sie warnen, wenn es nötig ist.“

Da sprang er auf sie zu, umklammerte ihre Handgelenke, brachte sein Gesicht dicht an das ihre. „Du willst sie warnen?“ „Mit unangenehmer Eindringlichkeit hervor, das heißt also so viel wie: Krieg!“ „Krieg gegen meine Absichten, gegen mich! Selbst auch zugleich, daß du jeden bedroht, der mir helfen würde.“

Angelas Selbstsicherheit war zu Ende. Es war wie ein Ueberfall, dieses plötzliche körperliche Herantreten, das zugleich ein Griff nach ihrer Seele, nach ihrer inneren Sammlung war. Sie erschrak so sehr, daß sie zitterte.

„Ich verstehe dich nicht“, stammelte sie.

Sein Antlitz verzog sich zu einer Teufelsfrage. Es war in diesem Augenblick so häßlich, so offen zugleich, daß jedes Restchen von Anhänglichkeit an Gewesenes aus dem Herzen der Frau schwand. Sie ahnte, dies war sein wahres Gesicht, und maßloses Entsetzen erfüllte sie bei dem Bewußtsein, ihm angehört, sein Leben durch mehr als ein Jahr geteilt zu haben.

„Es ist gut, wenn wir jetzt zueinander schonungslos aufrichtig sind“, sagte er, und sein Atem streifte sie heiß, stoßweise aus erregter Brust hervorgepresst. „Ich hätte es lieber vertrieben, darum hat ich dich, abzureißen. Also... unsere Zukunft steht auf dem Spiel! Was ich jetzt vorhabe, soll nicht nur mich sichern, sondern auch dich, dich in erster Linie. Es ist nicht so arg, wie du es dir vorstellst, ist nur eine Kleinigkeit, belanglos fast, wertvoll nur für Leute, die es sich viel, sehr viel Geld kosten lassen. Wird es vielleicht später erfahren, heute nicht, in nächster Zeit auch nicht, eher lasse ich mich verteilen. Aber das sollst du wissen, Angela, das eine: du würdest nicht mich allein ruinieren, wenn du irgend jemand warnst, mich vielleicht am wenigsten. Ich habe schon anderes im Leben mitgemacht, ich bleibe oben. Aber einer, der in kurzer Zeit für dich Bedeutung gewonnen hat und für den du etwas fühlst, das ich noch nicht recht beurteilen kann, der ist fertig, wenn du sprichst... fertig... erledigt.“

„Wen... wen meinst du?“ „Du weißt es recht gut“, er lachte so gemein, wie noch nie vorher, häßlich und zornig zugleich. „Wir wollen keinen Namen nennen, wollen die Angelegenheit lieber schnell erledigen. Der, den ich meine, schlägt sich morgen eine Kugel durch den Kopf, wenn du unsere Pläne störst. Hast es wohl gehört, daß er noch zögert. Aber gerade er muß mit, da hilft ihm kein Gott und kein Teufel! Und

wenn du ihn daran hinderst, indem du den Leuten da unten einen Wink gibst, tötest du ihn. Ich schwöre dir... er hat es mir gestern nacht gesagt, es ist sein Tod!“

Sie riß sich von ihm los. „Du scheinst zu glauben, daß ich...“ Freymann fiel ihr schnell ins Wort. „Nichts glaube ich, ich weiß nur einiges. Ich weiß, was sich heute hier abgespielt hat. Habe meine Leute, die mich über so wichtige Vorfälle informieren. Wer hat den Mann vor den Fischen bewahrt? Wer ist dann mit ihm zusammen hinüber ins Dorf gegangen? Und so dumm bin ich nicht, es ist so eingetroffen, wie ich es vorher geahnt habe: er macht auf dich Eindruck. Kein Wunder, es gab noch keine, die da nicht gespürt hat. Na, ist seine Ehre, sich von ihm einfangen zu lassen. Ich kenne ihn gut, sonst hätte ich ihn nicht hierher gerufen. Ist ein Abenteurer, ein



Dr. Diesedink stand eine Weile bewundernd davor

Desperado. Zufall, daß er es plötzlich mit dem Gewissen zu tun bekommt. Aber er wird den Vertrag erfüllen, und wenn nicht, dann ist er ganz und gar der Mann, der ein Ende macht!“

Angela senkte den Blick vor dem lodernden Auge ihres Mannes. Alles in ihr wehrte sich dagegen, ihm zuzugeben, daß er sich nicht irre, aber sie brachte die Kraft nicht auf, ihm zu antworten, wie es hätte geschehen müssen.

„Gut, du bestreitest es nicht mehr. Ist das einzig Richtige, worin solche Erörterungen? Ich will dich nur nicht darüber im Zweifel lassen: sobald ich hier mit meinen Aufgaben abgeklommen habe, will ich wieder den Weg zu dir zurück suchen.“

„Nie... nie“, rief sie aus tiefster Ueberzeugung.

Er zuckte die Achseln. „Jetzt ist mir nicht danach zumute, solche Fragen zu erledigen. Aber, nicht wahr, du wirst dich nach dem richten, was ich dir da mitteile?“ „Er, dem dein Interesse gehört, ist ein toter Mann, sobald du uns, ihn und mich und Haus, an etwas hinderst, das wir planen. Und nun... tue, was du willst.“

Angela hatte das Gefühl, sie müsse aufbieten, ihm zuzurufen, wie sehr sie ihn verachte, hasse, aber ihr Haupt war so schwer, daß sie es nicht emporbrachte. Sie merkte, wie Robert das Zimmer verließ, hörte, wie er nebenan ans Telefon ging und beim Postamt nachfragte, wann seine Verbindung nach Egensooel käme. Es verstrichen Minuten, ehe sie so weit gelangte, daß sie sich wieder bewegen konnte.

6. Kapitel

Was beabsichtigte ihr Mann? Beabsichtigte er, Patente zu stehlen? Das hätte er bei seinen zahlreichen Besuchen in Egensooel billiger haben können, dazu hätte er nicht eine richtiggehende Verschönerung mit Haus und dem so wenig bereitwilligen Dritten anstiften müssen.

Man trank nach dem Essen weiter. Behrendt, Martini und Freymann zechten wie Männer, die es nicht anders gewöhnt sind.

Dabei wußte Angela, daß es ihrem Mann nicht recht bekam. Der laute, polternde Ton, den er anschlug, paßte so wenig zu seinem Wesen wie die herzhafte Züge, die er aus seinem Bowlen-glas tat. Es war Komödie, dazu bestimmt, seine Gäste warm, vielleicht auch müde zu machen.

Sie sah besorgt auf die Uhr. deren Zeiger unerbittlich vorwärtstritten. Schon war Mitternacht nahe, schon wuchs die Stimmung bis in jene Belesenheit, in die der Alkohol die Gemüter zu führen pflegt. Die Pokullierenden sprachen mit überflüssigem Schwung, und sogar der Major von Martini war etwas mitteil-samer geworden. Obwohl er stets das Wort an Behrendt zu richten schien, niemals an Robert Freymann.

Dr. Diesedink war mit Angela in eine Debatte über Ostfriesland geraten. Er kannte das Land nur vom Hörensagen, da er erst seit einigen Tagen in Egensooel weilte. Aber er interessierte sich besonders für alte Möbel, von denen er einige in den Räumen des Mingeners Hofes erblickt hatte. Die Truhe in der Diele war ihm zuerst aufgefallen, dann ein prachtvoll geschnitzter Weinschrank in dem Raum, in dem man saß. Er erhob sich, um ihn näher anzusehen, schätzte ihn auf 1700 ein.

Angela freute sich, ihm zeigen zu dürfen, was es Schönes unter diesem Dache gab. Robert hatte über diese alten Dinge achselzuckend hinweggesehen. Auf der Bruntbank, die nebenan im sogenannten Musikzimmer stand, ein ganz einzigartiges Stuhl, sähe es sich schlecht; und das Klavier, das der frühere Besitzer von Mingen von Bauersleuten gekauft hatte, die eine Springschut fast um ihre ganze Habe gebracht, gab jämmerliche Töne von sich, daher mochte er es nicht leiden, obgleich Kenner wegen dieses Stücks die Fahrt von Emden herüber nicht scheuten. Es war mit Ebenholz und Perlmutter ausgelegt, und Dr. Diesedink stand eine Weile bewundernd davor, konnte sich von seinem Anblick kaum losreißen.

„Schade, daß ich morgen früh nach Egensooel zurück muß“, sagte er bedauernd. „Lieber würde ich mit Ihnen, gnädige Frau, in den Bauernhäusern herumgehen und sehen, ob man solche Kostbarkeiten ankaufen könnte. Mein Haus in Dahlem hat ein paar Räume, in die so etwas passen würde.“

„Müssen Sie denn gleich wieder zurückfliegen?“

„Leider“, seufzte der Professor. „Ich habe so viel zu tun, bevor die Sache losgeht.“

„Was für eine Sache, Herr Doktor?“

Er sah sie überrascht an. „Sind Sie denn nicht im Bilde? Ihr Gatte weiß doch alles, ist übrigens einer der wenigen, die Behrendt informiert hat.“

Angela, die herzhafte drauf-sogefragt hatte, merkte, daß sie vor einer wichtigen Mitteilung stand; aber sie war vorsichtig geworden. Und so meinte sie möglichst gleichgültig: „Mein Mann ist sehr distret, er hat mir nichts verraten.“

„Das ist lobenswert, aber ich merke, man kann auch auf Ihre Diskretion rechnen. Uebrigens, es trüben drüben in Egensooel schon ein paar verdächtige Gestalten herum, vermutlich Zeitungsleute, die Wind von unseren Plänen bekommen haben. Sind Sie eigentlich der Ansicht, Frau Angela, daß Behrendt, Martini und ich zum Spak mit der „Frisia“ ausgeflogen sind?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich bin auf technischem Gebiet von rührender Naivität.“

„Also, wenn Sie vorläufig schweigen wollen, dann sollen Sie wissen. Martini, Behrendt und ein Junker, der erst morgen in Egensooel eintrifft, fliegen in vierzehn Tagen nach Baldonell in Irland ab, von dort nach New York, vielleicht sogar noch weiter...“

Er lächelte geheimnisvoll. „Ein Flug über den Ozean?“ rief Angela. Ihr Herzschlag drohte zu stoßen.

„Ein Flug über den Atlantik!“ Die „Frisia“ will das Wagnis der „Bremen“ wiederholen, mit der Koehl und Hühnefeld bis Greenly-Inland gekommen sind. Wir nehmen etwas süßlicheren Kurs, nicht weit von der Linie der großen Dampfer entfernt. Ich sage da „wir“, weil ich an den Vorbereitungen für diesen Flug beteiligt bin. Für eine aktive Teilnahme bin ich etwas zu alt, und ich verstehe zu wenig vom Fliegen. Da muß ein Jüngerer mit.“

„Aber seit dem Versuch von Koehl und Hühnefeld, die als erste den Boden der Neuen Welt erreichten, ist dieser Flug einwandfrei nur einmal geglückt, Herr Doktor. So viel ich weiß, hängt alles vom Vorrat an Betriebsstoff ab.“

„Sie sind gar nicht so naiv, Frau Angela, das ist natürlich eine bedeutende Schwierigkeit für alle Transozeanflüge von Ost nach West gewesen. Aber gerade darüber... sind wir hinweg. Wir hoffen sogar, daß die „Frisia“ noch weiter nach dem Westen der Vereinigten Staaten fliegen wird, ohne an der Ostküste zu landen.“

„Das ist erstaunlich. So viel verstehe ich.“ Während sie dies sagte, begann sie die soeben er-rungenen Kenntnisse mit dem zu vereinen, was sie bisher in Erfahrung gebracht hatte. Ein bestemmender Verdacht stieg in ihr auf. Diese Männer gedachten den Ozean zu überqueren, und Robert führte gegen sie etwas im Schilde; da gab es doch nur eine Erklärung, die nachfolgende.

„Behrendt ist der Geldmann“, hörte sie den Professor erzählen. „er hat sich in den Kopf gesetzt, New York zu passieren, womöglich bis St. Louis oder gar bis San Francisco zu gelangen. Und er hat einen harten Schädel. Major von Martini ist ein Flieger von Rang, er soll abwechselnd mit Behrendt die Führung der „Frisia“ in Händen haben. Zwei Männer, denen ein Gelingen eines solchen Versuchs zuvertrauen ist.“

„Es kommt in erster Linie auf Material und Glid an“, sagte Angela wie im Traum, „wenn am Material etwas nicht in Ordnung ist, kann auch das größte Glid nicht helfen, noch weniger Tüchtigkeit.“

„Ja, das alles müßte zusammenwirken, um das Werk zu sichern, Frau Angela. Aber wir haben keine Bedenken, es wird durchgesehen, dafür bürgen so viele Verbindungen. Na, alles kann ich Ihnen natürlich nicht verraten. Ursprünglich sollte der ganze Plan bis zum Abflug geheim bleiben. Auch das hat seine Gründe.“

Um seine guten Augen bildeten sich die Fältchen eines wissenden Lächelns.



Der Major stützte sich auf den Tisch und maß Freymann mit unverhohlener Geringschätzung

Angela nahm es kaum wahr; zu sehr war sie mit den Kombinationen beschäftigt, die des Professors Mitteilungen in ihr anregten. Am liebsten hätte sie vor Dr. Diesedink ausgeprochen, was sie dachte, fühlte, befürchtete. Aber sie sah das wutverzerrte, kalte Gesicht ihres Mannes vor sich und hörte seine Drohung. Sie würde

einen Menschen töten, wenn sie handelte, wie angebotene Rechtfertigung es ihr vorschrieb.

„Da müssen Sie wohl auf der Hut sein, Herr Doktor“, sagte sie nach langem Schweigen, während sie denn seine Sabotageakte?“

Er sah sie verblüfft an. „So etwas gibt es doch nicht, Frau Angela. Wenn Sie wüßten, wie die Flieger untereinander gute Kameradschaft halten! Gleichgültig welcher Nation sie angehören, sie helfen sich immer. Wir werden von maßgebenden Stellen im Ausland unterstützt... durch Ratsschläge, Wettermeldungen, sogar materiell. Nein, gerade die Piloten der Luft kennen keinen niedrigen Reiz. Höchstens eine sehr anständige, saubere Rivalität. Und die fördert große Taten.“

Angela zögerte, weil sie Angst hatte, sich zu deutlich auszudrücken; da fielen schwere, harte Worte von nebenan in die leise geführte Unterhaltung des Gelehrten und der jungen Frau. Man hörte die tiefe Stimme Martinis, dann eine Pause. Und darauf einen sehr höflichen Einwand des Haus-herrn.

Diesedink schien mehr davon verstanden zu haben als Angela. Er zuckte zusammen und wandte sich zur Tür des Ezzimmers.

Als Angela dort neben ihm auftauchte, überfiel sie das Unheimliche. Der reichlich genossene Alkohol hatte die Gemüter so weit verwirrt, daß Gedanken zum Ausdruck kamen, die man sonst vor einander geheimhielt. Selbst der etwas grobe aber ehrliche Major von Martini hätte gewiß nicht ohne Anpreisung durch den Trunk Reden geführt, wie er sie jetzt führte.

„Na, ich brauche doch kein Blatt vor den Mund zu nehmen“, rief er mit gerötetem Gesicht. „die Wahrheit kann nie eine Beleidigung sein, nicht einmal eine Verletzung der Höflichkeit.“

Er stand vornübergebeugt am Tisch, stützte sich dort auf und maß Freymann mit unverhohlener Geringschätzung. Man hatte den Eindruck, als sei er nicht mehr ganz sicher auf den Beinen.

Freymann war stehengeblieben. Seine Züge drückten Verlegenheit aus, aber er versuchte, sich anstatt dem peinlichen Zwischenfall zu entwinden.

„Ich begreife das nicht, Herr von Martini, wir haben so ange-regt geplaudert, und plötzlich kommen Sie mit einer solchen Anzüglichkeit! Ich habe Ihnen dazu keinen Anlaß gegeben. Befänden wir uns nicht in meinem Hause, ich würde...“

„Was würden Sie? Mich vielleicht rauswerfen? Dazu gehören zwei. Wir sind hier nicht in der Etappe, wo es Leute gab, die mit ein paar heimlich geflüsterten Worten andere ans Messer liefern konnten.“

„Martini, jetzt muß ich mich aber dreinmischen“, ließ sich Behrendt vernehmen, der wie gelähmt dabeigesessen hatte. „Sie vergessen, daß wir uns in Gesellschaft einer Dame befinden.“

Er hatte Angela bemerkt.

Jetzt sah auch der Major, daß er sich nicht mehr mit Freymann und Behrendt allein befand... ich habe nicht gewußt, daß die gnädige Frau wieder bei uns ist. Sehr fatal... ich wollte es auch nicht zu einer solchen Erörterung kommen lassen, aber ich vertrage eben nicht, wenn sich Leute Bemerkungen erlauben, die lieber schweigen sollten.“

„Wir haben zu schnell getrunken“, rief Freymann, „ich nehme Ihnen Ihre Worte nicht übel, Herr von Martini.“

Der Major lächelte grausam spöttisch. „Sie sind wirklich großzügig, Herr Freymann“, sagte er und seine Steifheit und Zurückhaltung kehrten wieder, „aber ich sehe ein, ich bin etwas überreizt... das macht das Bech mit der Notlandung. Man verliert die Ruhe, dann kommt so ein Ausbruch. Ich... ich glaube, es ist am besten, wenn ich mich zurückziehe.“

Er riß seinen Blick von dem Freymanns los und drehte sich zu Angela um. „Gnädige Frau... ich bin sehr unglücklich... ich habe Ihre Gastfreundschaft schlecht gelohnt. Der Wein ist schuld... ich bitte, es mir nicht nachzutragen. Gute Nacht, gnädige Frau.“

(Fortsetzung folgt.)

Der erfindene Mensch

Von Ursula Schaffner

Zu der Zeit, da diese Geschichte beginnt, war Jan Martens auf der Höhe seines Schaffens. Sein letzter Roman hatte ihm das uneingeschränkte Lob der Kritik gebracht, und ein nicht geringes Vermögen erlaubte ihm, ein Leben zu führen, das ihn in den Augen des Publikums mit einem Schimmer von Extravaganz umgab.

An diesem Abend gab es bei Martens einen großen Empfang. Die Menschen drängten sich in dem eleganten Haus im Grunewald.

Gegen drei Uhr morgens gelang es dem Schriftsteller endlich, die reizende Admée Fellaß, eine zwei- und zwanzigjährige Ägypterin, in einem leeren Nebenraum allein zu sprechen. Die Fenster standen offen gegen den besternten Himmel. Sie leuchteten Martens den einleitenden Satz:

„Wir werden die Sterne ansehen, und ich werde Ihnen meinen Stern zeigen!“

Admée Fellaß lächelte. „Sie kennen ihn?“

„Aber ja“, versicherte Martens, „sehen Sie, der große da hinten, blickt unter dem Baum, der ist es!“

Admée sah ihn ernsthaft an: „Ich glaube einen Augenblick, daß Sie die Wahrheit sprächen. Aber Sie kennen die Sterne nicht!“

„Oh, ich vergaß, daß Sie aus dem Lande der Wunder stammen! Verzeihen Sie mir, Tochter der Pharaonen, und lehren Sie mich die Sterne kennen!“

„Warum machen Sie Witze darüber? Sie wissen nicht, was Sie sagen! Jeder Mensch, der geboren wird, ist seit seiner Geburt den Sternen unterworfen! Jedes Schicksal ist vorherbestimmt durch den Platz, den Sterne und Planeten am Firmament inne hatten am Tag und am Ort seiner Geburt!“

„Sagen Sie mir die Zukunft voraus, reizende Heze!“

Admée Fellaß lächelte abermals: „Nennen Sie mir Tag, Stunde und Jahr Ihrer Geburt!“

Martens gab nicht gern öffentlich zu, daß er die vierzig bereits überschritten hatte. „Also schön, machen wir einen Pakt: Ich gebe Ihnen eine Stunde, einen Tag und einen Ort, und Sie werden mir das Horoskop des Wesens stellen, das zu diesen Daten gehört. Die Daten werden erfunden sein, aber das Schicksal, das Sie daraus konstruieren, soll lebendigen Inhalt bekommen; ich werde einen Roman daraus machen. Und ihn veröffentlichen unter dem Titel „Imaginäre Biographie“, nach Dokumenten der Zeit. Wollen Sie?“

„Schön, also welches Datum und welcher Ort?“

„Sagen wir, man verlangt das Horoskop von... na, von Nepomuk Tampion, geboren in Reike am 7. November 1891, um vier Uhr vierundvierzig morgens.“

Zwei Tage später fand Martens auf seinem Schreibtisch einen Brief von Admée Fellaß.

„Lieber Freund, hier das Horoskop, das ich Ihnen versprochen habe.“

Ich erspare Ihnen Sachausdrücke und lange Erklärungen. Es genüge Ihnen zu wissen, daß Tampion früh Waise geworden, von einem alten Onkel, einem Freimaurer, aufgezogen wurde, der alles daran setzte, ihn in die Geheimnisse seines Ordens einzuweihen. Er ist sehr unglücklich während seiner ganzen Jugend gewesen, die, wie Sie sich denken können, ziemlich bizzarr verlief. Er hat sehr wenig Willenskraft, ein etwas nervöses Temperament und ist leicht entmutigt. Er hat seine Heimatstadt lange nicht verlassen, erst im Jahre 1912 ist er nach Afrika gefahren. Den Krieg hat er, den Grund konnte ich nicht erfahren, im Gefängnis zugebracht. Nach dem Krieg hat er sich verheiratet, aber seine Frau ist zwei Monate nach der Hochzeit gestorben, woraufhin er einen Selbstmordversuch unternahm. Nachdem man ihn gerettet hatte,

ergab er sich resigniert in sein Schicksal. Aber das Interessanteste ist folgendes:

Sein Leben wird das Ihre kreuzen. Und in diesem Augenblick werden sich die Sterne in den gleichen Stellungen zeigen, die seine und Ihre Geburt und den Tod seiner Frau bezeugten. Das Ganze wird mit einer Katastrophe für den Schriftsteller und sein sein Geschöpf enden. Zeitpunkt: In etwa zwei Jahren.

Ich habe Sie in nichts belogen, lieber Freund! Lassen Sie sich von Ihrer Idee abbringen, einen Roman aus dem Leben dieses erfundenen Menschen zu machen, denn es kann viel Unheil für Sie daraus entstehen! Glauben Sie Ihrer Freundin und: fürchten Sie die Sterne! Admée Fellaß.

Wierzehn Tage später war Martens bereits mitten in der Arbeit an seinem neuen Buch, dem Roman des erfundenen Menschen. Martens' neuer Roman war erschienen: „Gerhard Dauben, eine erfundene Biographie.“ Er war, wie versprochen, der hübschen Ägypterin gewidmet. Das Buch wurde mit ziemlichem Erfolg von Presse und Publikum aufgenommen worden.

Martens hatte sich völlig an die

Reise ließ er Gerhard sich in einen Aufbruch in Marokko verwickeln, der ihn für die Dauer des Krieges im Gefängnis hielt. Nur die Geschichte der Verheiratung seines Geschöpfes veränderte Martens ein wenig. Er ließ die Frau Gerhards nicht wirklich tot sein, sondern nur verschwunden, obwohl Gerhard an ihren Tod glaubte. Martens aber, der Dichter in dem Roman, wußte um ihren Aufenthalt.

Die anmutige Haltung beim Tanz

Es sieht bezaubernd aus, wenn eine Frau in anmutiger Haltung tanzt, aber leider ist uns dieser Anblick sehr selten vergönnt. Wenn die Frauen sich während des Tanzes öfter sehen würden, wären sie wahrscheinlich über sich selbst entsetzt und würden sich bemühen, nicht so große Fehler zu machen. Der vorgeschobene Magen, das Herausstrecken des rückwärtigen Körperteiles, hochgezogene Schultern, in denen der Hals verschwindet, und schlechte Bein- und Armhaltung sind häufig und können aus einer schönen Frau eine Karikatur machen. Oft ist hieran nicht einmal Nachlässigkeit schuld, sondern ganz einfach eine Unkenntnis des eigenen Körpers in der Bewegung. Um beim Tanz gut auszusehen, muß der Körper vollkommen gestreckt sein, Rundungen werden nach Möglichkeit eingezogen, das erreicht man leichtestens durch ein kleines Zurückbiegen des Oberkörpers. Der Kopf wird hochgetragen, die Schultern bleiben in ihrer natürlichen Stellung, die Ellenbogen werden niemals an den Körper gepreßt und die rechte Hand liegt auf dem Oberarm des Partners. Nach ihrer Schönheit und Zartheit richtet es sich, ob sie nach außen sichtbar wird oder innen liegen bleibt. In beiden Fällen wird sie vollkommen ausgeglichen, denn nichts macht Hände häßlicher, als wenn man sie ängstlich verbirgt und zusammengepreßt. Die Füße stehen immer parallel zueinander, wenn nicht ein Tanzschritt etwas anderes bedingt. Ist man nicht ganz sicher, daß man sie instinktmäßig richtig setzt, unterlasse man es lieber, schwerere Figuren zu tanzen. Der Abstand vom Partner soll nur gering sein, aber um Gottes willen kein zu enges Zueinander-schmiegen, das macht den schönsten Tanz gesellschaftlich unmöglich.

Die Hausfrau

Marmelade kann man mit Rhabarber strecken, ohne daß ein wesentlicher Geschmacksunterschied eintritt. Um die Preisdifferenz

nicht durch den vermehrten Zucker, den die Säure beansprucht, verlohrengehen zu lassen, lege man den Rhabarber eine Nacht vor der Zubereitung ins Wasser.

Schnellkochen ist manchmal sehr nützlich, und jede gute Hausfrau sollte ein paar feststehende Gerichte haben, die in wenigen Minuten hergestellt werden können. Aber Schnellkochen für den täglichen Gebrauch ist etwas Unmögliches! Die meisten Speisen und Gerichte brauchen ihre bestimmte Zeit des Zurechtmachens und Garwerdens, und es geht stets auf Kosten des guten Geschmacks und des guten Aussehens, wenn man sich darüber hinwegsetzen will.

Gesundheits- und Körperpflege

Schuppenflechte

Flechten sind ein Leiden von besonderer Hartnäckigkeit und haben schon vielen Menschen die Freude am Leben zerstört, da nichts, aber auch gar nichts helfen wollte. Versuchen Sie einmal ein erprobtes Rezept der Naturheil-methode. Sie verordnet jeden zweiten Tag ein warmes Vollbad mit reichlichen Zusätzen von gewöhnlicher Astele und jeden Tag eine Einreibung der kranken Stellen mit einer Mischung von zwei Teilen Glycerin und einem Teil Zitronensaft.

Sag's deinem Mann

Ein Mann sollte seine Frau niemals ohne wirklichen Grund reizen. Frauen sind durch ihre gesamte Konstruktion leichter erregbar und können Ernst und Scherz zum Schluß nicht mehr auseinanderhalten.

Es ist ein nicht wiedergutzumachender Fehler, wenn ein Mann seine Frau in Gegenwart von Fremden kritisiert, oder gar ihr Benehmen zur Diskussion stellt. Was auch vorliegen mag, er muß einen Ort und eine Zeit wählen, wo er wirklich mit ihr unter vier Augen ist.

Vegetarischer Speisezettel

Sonntag: Rirschluppe, braun-gebrühter Würstling mit Pilz-sauce, Kartoffeln, Krapfen.

Montag: Rahmsuppe, gedünstete Karotten mit Kartoffel-schmarrn, abgeschmelzte Nockerl mit Birnenkompott.

Dienstag: Tomatensuppe, Makaroni mit geriebenem Käse und Preiselbeeren.

Mittwoch: Linsensuppe, Eier-nocken mit Selleriesalat, Rabe.

Donnerstag: Suppe aus Rühkernen, Sauerkraut mit Erbsenpüree, Powidl.

Freitag: Suppe von gelben Bohnen, grüne Bohnen mit Spiegelei, gedünstetes Obst mit Butternubeln.

Samstag: Rartoffelsuppe, Linsen mit Apfelschmarrn, Tomatengemüse.



Backsteckkleidchen für den Winter

Ein wenig Höflichkeit

Es ist unhöflich, jemanden des öfteren unverbindlich einzuladen. Man muß ein Gefühl dafür haben, ob die Einladung wirklich erwünscht ist. Auch der Eingeladene hat meist ein gutes Gefühl dafür, ob die Einladung ernst gemeint ist. Hat man gar nicht den Wunsch, jemanden bei sich zu sehen, so überlege man es sich vorher und gehe mit seiner Einladung etwas vorsichtiger um.



Verzeihen Sie mir, Tochter der Pharaonen

Reise ließ er Gerhard sich in einen Aufbruch in Marokko verwickeln, der ihn für die Dauer des Krieges im Gefängnis hielt.

Nur die Geschichte der Verheiratung seines Geschöpfes veränderte Martens ein wenig. Er ließ die Frau Gerhards nicht wirklich tot sein, sondern nur verschwunden, obwohl Gerhard an ihren Tod glaubte. Martens aber, der Dichter in dem Roman, wußte um ihren Aufenthalt.

Nach Erscheinen des Buches beschloß Martens, ein Fest zu geben, wie er es bei allen seinen Erfolgen zu tun pflegte.

Duende festlich gekleideter Menschen drängten sich in den prunkvollen Räumen der Grunewald-Villa. Martens selber stand in strahlender Laune mitten zwischen seinen Gästen. Da löste sich aus dem Fensterrahmen eine Gestalt. Vor dem müden und fremden Gesicht des Mannes machte der Hausherr eine fragende Bewegung.

„Herr Martens“, sagte der Fremde, „ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich Sie einen Augenblick allein sprechen könnte. Ich bitte Sie darum, es ist sehr wichtig! Ich heiße Albert Berner... aber das ist hier ohne Bedeutung.“

Dann schweig er. Er schweig noch immer, als Martens ihn in einem Nebenzimmer zum Sitzen einlud. „Also, Herr Berner, womit kann ich...?“ Der Unbekannte sah ihn an und plötzlich fragte er: „Warum haben Sie gesagt, daß Sie nicht tot ist?“ Er ergriff Martens' Hand und sprach sehr eilig:

„Sehen Sie, ich habe mich hier eingebracht. Ich bin... Gerhard Dauben! — Oh, fürchten Sie nichts von mir, ich bin nicht wahnsinnig. Das bin ich, dieser Gerhard Dauben! Sicher hat Ihnen jemand mein Schicksal erzählt, denn alles finde ich wieder, meinen Onkel, mein ganzes Leben... aber das hat ja

alles keine Bedeutung. Nur sagen Sie mir: „Wo ist Sie?“ Martens hatte kaum noch zugehört. Die Gedanken drehten sich in seinem Kopf.

„Meine Frau! Sie haben gesagt, daß Sie nicht tot ist, Sie müssen wissen, wo Sie ist, unter welchem Namen Sie sich verbirgt. Ich, Sie wissen ja nicht. Ich war auf einer Reise, als Sie starb, und bei meiner Rückkehr sagte man mir... Sie sei schon begraben! Sagen Sie mir, wo Sie ist! Sie wissen es!“

Aber ich versichere Sie, es ist alles nur erfunden, meiner Phantasie entsprungen!“

Aber der Fremde lachte mit verzerrtem Gesicht: „Wie? Gerhard Dauben, geboren zu Reike am 7. November 1891, Albert Berner geboren zu Reike am 7. November 1891... ach, Sie haben sich ja nicht einmal die Mühe gemacht, die Daten zu ändern! Und dann der Onkel, der Krieg, im Gefängnis, diese Kindheit, die tote Frau... sagen Sie mir, wo Sie ist, ich schwöre Ihnen, ohne ihre Adresse gehe ich nicht fort, ich leide zu sehr...“

Martens aber hatte sich abgewandt, er dachte: „Da ist es nun. Admée hat die Sterne gefragt, und sie haben ihr das Leben dieses Menschen preisgegeben. Nun reißt es sich an mir.“ Er war so in Gedanken versunken, daß er den anderen gar nicht mehr beachtete und nicht sah, wie die Hand des erfundenen Menschen aus der Tasche einen Revolver riß.

Für unsere Jugend

Seltfame Fischer

Noch liegen die silbernen Schwaden des Morgennebels auf dem träge dahinfließenden Strome und lassen die Umrisse der steilen Bergabhängen wie durch einen Schleier erkennen.

Elfrig rudert der auf dem etwa 1 Meter breiten, 5 bis 6 Meter langen Bambusfloß stehende chinesische Fischer sein Fahrzeug zur Mitte des Stromes, um es dann langsam treiben zu lassen.



Seltfame schwarze Gestalten hocken auf dem Rande des Flosses, um ihrem Herrn beim Fischfang ihre Dienste zu leisten. Es sind Kormorane, die von den Chinesen zum Fischen abgerichtet worden sind und zur Zufriedenheit ihres Herrn arbeiten. Jetzt stößt der Chinamann einige von ihnen ins Wasser und, da sie nicht gleich tauchen wollen, hilft ein Ruder-

schlag nach, bis die schwarzen Gejellen in der Tiefe verschwinden. Sobald der Vogel einen Fisch erbeutet hat, erscheint er wieder an der Oberfläche mit der Beute im Schnabel, in der Absicht, den Fisch zu verschlingen. Doch umsonst ist seine Gier und sein Bemühen, denn ein ihm lose um den Hals gelegter Ring verhindert ihn am lederen Mähel. Wohl er übel muß er wieder zum Floss zurück. Schnell eilt der Herr herbei, daß ihm die Beute nicht entgehe und nimmt dem Kormoran das Erjagte ab, um es in den großen Bambuskorb zu werfen, der am Ende des Flosses steht. Schon kommt der zweite und dritte der behenden schwarzen Gestalten, und der Chinamann hat alle Hände voll zu tun, um die Beute in Empfang zu nehmen.

Hat der eine oder andere der Vögel fleißig getaucht, so wird ihm der Ring abgenommen und er erhält zur Belohnung etwas Futter. Nach kurzer Ruhe wird er erneut an die Arbeit geschickt. So geht es solange, bis reichliche Beute gemacht worden ist. Dann hocken die schwarzen Gestalten wieder einträchtig auf dem Flossrande, des mit raschen Ruderschlägen dem heimatischen Ufer zustrebt.

Eine Stednadel wird durchbohrt

Man nimmt zwei gute, möglichst wenig poröse Korke und bohrt in den ersten eine Nähnadel ein, verart, daß das stumpfe Ende mit dem Dohr im Korke steckt. In den anderen Korke wird eine möglichst große Stednadel gebohrt, aber nur eine solche aus Messing. Beide Nadeln müssen sehr fest und genau in der Mitte der Korke sitzen. Darauf nimmt man zwei Federmesser, möglichst von gleicher Größe und demselben Gewicht und steckt sie in schiefer, der Stednadel zugewandeter Richtung in den Korke (s. u. Abbildung). Das Gleichgewicht stellt man durch mehr oder weniger großes Öffnen der Federmesser her. Nun muß die Stednadel vorsichtig auf die Nähnadel gesetzt werden. Jetzt kann mit der Durchbohrung begonnen werden!



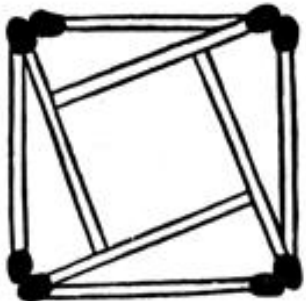
Zuerst bläst man ganz leise gegen die Feste der Federmesser, bis sich der Apparat in Drehung versetzt. Dann kann man allmählich etwas stärker blasen und der Durchbohrungsapparat wird sich schneller drehen. Jetzt dauert es nicht mehr lange, und die Nähnadel bildet in der Stednadel eine Vertiefung. Seht man die Drehung noch einige Zeit fort, so bohrt sich die Nähnadel schließlich durch den Schaft der Stednadel!

Der erste Gast

Ein kleines Gasthaus verfügte über 10 Fremdenbetten. Eines Abends erschienen 11 lustige Wandervögel und fragten, ob sie hier übernachten könnten. Der

Streichholzaufgabe

Die folgende Streichholzaufgabe wird nicht so leicht erraten werden. Man legt 8 Streichhölzer auf den Tisch. Mit diesen sollen 2 Quadrate und 4 Dreiecke gebildet werden. Ein großes Raten und Verschieben der Streichhölzer wird beginnen, die Köpfe werden sich erhitzen — es wird aber schließlich einer auf die verhältnismäßig einfache Lösung kommen. Hier ist sie:



Wie baue ich mir ein Aquarium?

Das Aquarium ist nicht nur eine Zierde im Zimmer, sondern es verschafft uns auch das große Vergnügen, Tiere und Pflanzen darin zu beobachten, wie es in freier Natur ganz unmöglich wäre. Man kann sich auf ganz billige Weise ein Aquarium selbst anfertigen. Als Behälter sind große Elementgläser geeignet, auch größere Einmachgläser. Man kann auch in der Mitte geteilte Säureballone aus hellem Glase verwenden; allerdings verzerrt sich beim Durchsehen das Bild. Am besten sind kastenförmige Zinkblechgehäuse mit eingekitteten starken Glaswänden, besonders wenn es sich um größere Behälter handelt; dabei ist darauf zu achten, daß die Breite größer ist als die Höhe.

Das Wasser für das Aquarium entnimmt man aus Brunnen oder Seen mit sandigem Untergrund, filtriert es am besten vorher, um die Fische vor Schädigungen zu bewahren.

Das Aquarium stellt man am besten in der Nähe eines Fensters auf, am vorteilhaftesten mit Morgen-sonne, wobei jedoch zu beachten ist, daß es gegen die heiße Mittagsonne geschützt ist.

Bei der Herrichtung des Aquariums vergesse man nicht die in Moorboden gesteckten Pflanzen, da sie das Wasser mit Sauerstoff anreichern. Der Moorboden selbst kann 5-8 Zentimeter Tiefe haben und wird mit feingewaschenem Sand überdeckt — bis zu

2,5 Zentimeter Dicke —, so daß die Pflanzenwurzeln nicht mehr sichtbar sind. Auch empfiehlt es sich, ein paar Wasserschnecken ins Wasser zu setzen, da diese für Reinhaltung der Scheiben sorgen. Die für das Aquarium nötigen Pflanzen bekommt man für billiges Geld beim Händler.

Eine kleine Gasfabrik

Ein beliebig starkes Papierblatt wird, wie es unsere Abbildung zeigt, zusammengefaltet, so daß eine längliche Trichterform entsteht. Die linke Seite B bleibt offen, während die breitere Öffnung A an der anderen Seite durch einfaches Umrunden geschlossen wird.



Den wird. Dann wird genau an dem mit A bezeichneten Punkt eine kleine Öffnung geschnitten oder gebohrt und die Röhre bei B angezündet. (Aufpassen!) Nach einigen Sekunden schon wird, wenn ein brennendes Zündholz über die Öffnung A gehalten wird, ein schönes kleines Gasflämmchen hier emporkommen.

Ein optisches Experiment

Wir nehmen eine möglichst glatte und blasenfreie Glasplatte und stellen sie, wie es unsere Abbildung deutlich zeigt, unter Zuhilfenahme zweier Bücher senkrecht auf einen Tisch. Jetzt stellen wir sowohl vor als auch hinter der Glasplatte eine Spielfarte auf und neben eine der Karten eine brennende Kerze. Durch Hin- und Herbewegen der Karten könnt ihr durch die Platte beide Spielfarten sehen; die eine direkt durch die Glasplatte, die andere als Spiegelbild.



Diese Erscheinung beruht auf einem physikalischen Gesetz, das die Grundlage vieler berühmter Zauberkünste ist, die ihr nun entlarven könnt!

Scherz-Bilderrätsel



Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Im Wald auf der HEIDEN

Zur Winterfütterung

Da vor allem für Rehwild beim Haarwechsel das Salz von größtem gesundheitlichen Nutzen ist, sind vielleicht einige diesbezügliche Ratsschlüsse nicht unangebracht.

Die Art der Verabreichung in Gestalt von Salzlecken ist bisher verschiedentlich gehandhabt worden. Sehr empfehlenswert ist folgendes praktische Verfahren, das vielleicht dem einen oder anderen Jäger noch nicht bekannt ist.

20-25 cm starke Stämme werden durch horizontalen Sägeschnitt in etwa 2 Meter Höhe geköpft.

Mit einem etwa 30 mm starken Löffelbohrer, den man von jedem Stellmacher erhalten kann, wird dann ein etwa 20 cm tiefes Loch oben senkrecht hineingebohrt und ein einfacher Weidenkorb, etwa 50 cm hoch und 30 cm im Durch-

messer mit einem Kleferrastgürtel darauf befestigt.

Der Korb hat nun einen festen und sicheren Sitz. Eisennägel verrotzen zu rasch in der Salzlösung.

Diese Körbe werden nun mit Salz gefüllt.

Die Feuchtigkeit der Luft, sowie der Regen bewerkstelligen die Lösung des Salzes, die nach allen Seiten die Rinde des Pfahles tränkt und vom Wilde sehr gern angenommen wird. Außerdem halten die so hergestellten Salzlecken viele Jahre, selbst ein Herabstoßen des Korbes mit dem Geweih kommt nicht in Frage.

Allerdings ist das Verhalten des Wildes der Fütterung gegenüber leider örtlich so verschieden, daß einheitliche Regeln nicht aufzustellen sind. Die obigen Zeilen sollen daher im Wesentlichen nur als Anregung dienen.

Mit gesträubtem Kamm nimmt der Herrscher des Hofes den Kampf auf. Mit Spore und Flügel Schlag bedrängt er unaufhaltsam den Gegner, wuchelt fallen seine Schnabelhiebe auf den frechen Eindringling, der sich seiner kaum erwehren kann. Immer und immer wieder treffen die scharfen Sporen den Habicht, Federn wirbeln, Kampfgeschrei tönt durch die Luft, klatschend fallen die Schnabelhiebe der erbitterten Streiter, bis schließlich der Raubritter es vorzieht, das Feld zu räumen. Widerwillig läßt er die schon sicher gewählte Beute fahren, um blühend aus dem Bereich des Feindes abzustreichen, der sich schüttelnd ihm eine Siegesfanfare nachschmettert.

Mit traurigen Blicken mustert die herbeigeleitete Bäuerin die sterblichen Überreste ihrer besten Henne, die nach diesem heimtückischen Überfall dem Suppentopfe überantwortet werden muß.

Wolfram

Kampf im Hühnerhof

Mit stolzen Schritten schreitet der prächtige Hahn inmitten seines Hühnervolkes einher.

Es ist ein kräftiger Geselle. Blutrot wippt der Kamm über dem funkelnden Auge, in kühnem Bogen trägt er die prächtigen Schwanzfedern, die kräftigen Ständer mit den starken Sporen verraten, daß „schlecht Rirschen essen“ mit ihm ist, falls sich ein Rivale unbefugterweise Herrenrechte anmaßen sollte. Jetzt reckt er sich zu seiner ganzen imposanten Höhe empor; die Flügel schlagen, sich dachend vernehmen die erstaunten Hühnerfrauen die schmetternde Stimme ihres Herrn und Gebieters. Doch plötzlich fällt ihm eine merkwürdige Unruhe seiner Getreuen auf, und schon ist das Unheil blühend, wer weiß woher, gekommen.

In steilem Sturzflug ist der Habicht herabgestiegen, um sich die beste Henne als saftigen Braten herauszuholen. Klagen liegt die

Arme am Boden unter den nachscharfen Klauen des gefürchteten Räubers, aus denen es kein Entrinnen gibt, wenn sie erst mal zugehakt haben. Das Ende scheint nahe, doch ganz so leicht soll der Hühner- räuber seine Miß- setat nicht ausführen.



ROBINSONADEN

Himkof, der Robinson von Spitzbergen

Es war im Jahre 1743, als ein russisches Schiff mit vierzehn Mann an Bord in den Gewässern von Spitzbergen während des Walfangs in einen schweren Schneesturm geriet und dann im Packeis stecken blieb. Tagelang wartete man vergeblich auf Rettung und besseres Wetter. Die Stimmung der Mannschaft wurde von Stunde zu Stunde hoffnungsloser. Der Kapitän versuchte seine Leute zu ermuntern, doch auch er stand den Verhältnissen völlig hilflos gegenüber.

Ein gemeinsamer Schicksalstreich

Da entsann sich der Schiffmeister Alexis Himkof einer Hütte, die er vor Jahren irgendwo an der Küste gesehen hatte. Er behauptete, es müsse in der Nähe der Stelle sein, an der das Schiff 'eig. Nach großen Schwierigkeiten gelangte er mit vier anderen, die die Abenteuerlichkeit des Unternehmens reizte und die vor allem aber auch von der Entdeckung der Hütte eine Belohnung aus ihrer entsehligen Voge erhofften, an die Küste. Nun ging es stundenlang über die Eisfelder. Längst war das Schiff aus der Sicht der suchenden Männer verschwunden, doch von der Hütte war immer noch nichts zu sehen. War sie vielleicht auf eine Ausgeburt der Phantasie, ein Wunschbild des verzweiferten Gemüts? Man schleppte sich weiter. Endlich! Die Hütte! — Erst jetzt kam es den Männern zum Bewusstsein, daß sie einen sehr langen Weg zurückgelegt hatten, und daß an eine Rückkehr zum Schiff vorläufig nicht zu denken war. So übernachteten sie in der Hütte. Als sie am nächsten Tag wieder nach mehreren Stunden Wanderung über die Eisfelder die Stelle erreichten, wo sie ihr Schiff finden mußten, war es nicht zu sehen — es war spurlos verschwunden.

Die Verzweiflung der fünf Leute erreichte ihren Höhepunkt. Nun hatten sie keinen Proviant und keine Unterkunft. Die Rückkehr zur Hütte war ihre letzte Rettung. Als sie sie wieder erreichten, mußten sie feststellen, daß sie gar nicht direkt an der Küste der Hauptinsel, sondern auf einer kleinen Insel aufbauten war. Die Wände wiesen breite Risse auf, und der Wind segte durch sie hindurch. Moos war das einzige

Baumaterial, das die Männer auf der Insel fanden. Notdürftig stopften sie damit die Riesenlöcher zu. Mit den zwölf Schuß Pulver, die sie alle zusammen noch besaßen, gelang es, einige Rentiere zu erlegen. Doch was damit anfangen? Es gab nichts, womit man Feuer machen konnte. Das Gelpenst des Erstierens erhob sich drohend über ihr Leben. Da fanden sie am Strand Schiffstrüm-

mer. An einigen Brettern waren noch Klammern und große Nägel. Diese Eisenteile konnten zur Not als Gerüstkasten dienen. Doch was sollte weiter geschehen? Ihr Pulvervorrat war zu Ende. Sie konnten kein einziges Tier mehr jählen.



Es war ein erbitterter Kampf mit dem Bären

Erfinderischer Geist macht das Robinsondasein erträglich

Eines Tages, als sie mit den gefundenen Eisenteilen die Erde aufgruben, stießen sie auf lange

Einfass, die spitzen eisernen Klammern zu verwenden, die sie unter den Schiffstrümmern gefunden hatten. Diese wurden mit Rentierhaut an den mühevoll hergestellten Schäften befestigt.

Die Arbeit blieb nicht ohne Preis. Ein großer Bär war das erste Opfer der neuen Waffen. Es war ein erbitterter Kampf, doch er hatte sich gelohnt.

Die fünf Männer waren unermüdet im Erfinden immer neuer

Mittel, ihr Dasein einigermaßen erträglich zu machen. Sie schnitten sich Pfeile aus Holz, fertigten kleine Eisenspien für den Pfeilkopf an und banden die Federn erlegter Seevögel mit den dünnen Sehnen an die Pfeilschwänze. So entstand eine sehr brauchbare Waffe. Die Sorgen um Nahrung und Kleidung verringerten sich von Tag zu Tag. Ueber zweihundert Rentiere und eine stattliche Anzahl von Füchsen waren die Beute einer kurzen Zeit.

Es war allerdings nicht so einfach, aus den rohen Fellen einigermaßen brauchbare Kleidungsstücke herzustellen. Doch der stets rege Erfindergeist der in die Einde Verklagenen fand auch aus dieser Schwierigkeit einen Ausweg. Die Rentierhäute wurden ins Wasser gelegt und darin so lange gehalten, bis alle Haare verschwanden. Danach wurden die nassen Felle so lange mit der Hand gerieben, bis sie beinahe trocken waren. Schließlich wurden sie mit Rentierfett eingeschmiert, um sie weich und biegsam zu machen. — Die so präparierten Felle wurden als „Außenstoff“ verwendet, während man die Innenfelle der Kleidung mit Pelzen auslegte, indem man langhaarige Felle in ähnlicher Weise behandelte wie die Rentierhaut. Als Nähzeug benutzten die erfinderischen Männer ihre kostbaren Nägel und Bärensehnen.

Kampf mit den Bären

Während zu Beginn ihres Aufenthaltes auf der Insel die Männer mutig die Bären angriffen, mußten sie später die Erfahrung machen, daß die Tiere ihrerseits immer wieder den Versuch unternahmen, ihre Behausung zu überfallen. Fast jeden Tag gab es einen Kampf um Leben und Tod. Die Uebermacht der Tiere nahm zu, als hätten sie sich Verstärkung geholt. Tag und Nacht mußte daher an der Hütte Wache gehalten werden.

Noch verbrachte man die langen Abende in voller Dunkelheit, noch fehlte die Möglichkeit, auf irgendeine Weise Licht zu machen. Nach langem Suchen aber entdeckten Himkofs Kameraden eines Tages in der Mitte der Insel eine Art Tonerde, die sich zu Gefäßen ver-

arbeiten ließ. So entstanden Lampen, und es galt nur noch, das übrige Brennwerk herzustellen. Wieder hatte einer von den Männern einen guten Einfall. Zerzupfte Hemden lieferten Dochte. Rentierfett wurde zum Brennen benutzt. Da die See viel Hanf von gestrandeten Schiffen an Land spülte, brauchten die Männer ihre Lampen nie ausgehen zu lassen.

Licht, Kleidung, Nahrung — daran bestand kein Mangel. Die körperlichen Entbehrungen waren somit auf ein erträgliches Mindestmaß zurückgedrängt. Doch um so schwerer wurde die Gemütsverfassung der Leute, die sich mit dem Gedanken abfinden mußten, ihre Heimat nie wiederzusehen. Diese Ausichtslosigkeit stieg von Jahr zu Jahr.

Bergweisung tötet...

Am meisten litt unter dieser Hoffnungslosigkeit Himkof selbst. Er hatte zu Hause Frau und Kind, und die Sehnsucht nach der Familie wurde für ihn bald zu einem unerträglichen Martyrium. Auch ein anderer der fünf Männer, Theodor Geragin, verfiel bald in eine bedenkliche Melancholie, die auch auf seinen körperlichen Zustand überaus zermürbend wirkte. Er wurde richtig krank. Schließlich starb er unter den fürchterlichsten Schmerzen.

Man begrub ihn so tief, wie es nur in der harten Erde möglich war, um seinen Leichnam vor den Bären zu schützen. Die Bergweisung der Leute war unbefriedigend.

Endlich Rettung

Da erschien am 15. August 1749 ein russisches Schiff auf der Höhe der Insel. — Durch ein Signal, das sie mit einem hin und her geschwenkten Rentierfell gaben, hatte man sie vom Schiff aus bemerkt. Wenige Minuten später waren sie an Bord.

Im September landeten sie in Archangelsk. Himkofs Frau bestand sich zufällig am Ufer, als das Schiff ankam. Sie erkannte ihren Mann schon von weitem und stürzte in hemmungsloser Freude ihm entgegen, wobei sie ausglitt und ins Wasser fiel. Nur mit Mühe konnte sie gerettet werden. So schloß das Schicksal dem Unglücklichen noch im letzten Augenblick einen bösen Streich spielen zu wollen.

Die Unterredung

Von Jo Hanns Köster

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

Lord Rufford sah von seiner Zeitung auf. „Wie heißt er?“ fragte er ruhig.

„Er will seinen Namen nicht nennen.“

„In welcher Angelegenheit?“

„Er erklärte, es handele sich um eine rein persönliche Unterredung.“

Lord Rufford erhob sich unwillig.

„Sagen Sie dem Herrn, daß ich für Unbekannte nicht zu sprechen bin.“

Der Diener verbeugte sich. Betretend das Zimmer. Lord Rufford trat zum Fenster. Er war ein älterer, hagerer Herr, und seinem gepflegten Gesicht sah man nicht an, daß er die sechziger Jahre weit hinter sich hatte. Ein Geräusch hinter seinem Rücken veranlaßte ihn, sich umzudrehen.

Der Diener stand im Zimmer. „Verzeihung“, entschuldigte er sich, „ich hatte bereits zweimal geklopft. Der Herr läßt sich nicht abweisen. Er hat mir diese Zettel für Ihre Lordschaft gegeben.“

Der Diener reichte einen schmalen Brief hinüber.

Lord Rufford riß den Umschlag auf.

Eine Karte fiel heraus. Nur wenige Worte standen darauf.

Er überflog die Zettel. Seine Hand zitterte leise.

Dann sagte er: „Ich lasse bitten.“

„Sie wollen mir auch jetzt nicht Ihren Namen nennen?“

„Mein Name hat mit der Angelegenheit nichts zu tun“, erwiderte der Besucher, „es handelt sich in diesem Falle wohl mehr um Ihren Namen.“

„Und Sie behaupten, diese Scheine von meinem Sohn bekommen zu haben?“

„Ja. Das behaupte ich. Ich habe auch Zeugen dafür. Ihr Sohn hat gestern im Kasino an mich diese vierzigtausend Franken verloren. Das Geld ist falsch. Ich hielt es für meine Pflicht, zunächst Ihnen davon Mitteilung zu machen.“

Der Besucher erhob sich:

„Ich bin Sie“, warnte Lord Rufford. „Ich weiß, daß mein Sohn gestern im Klub war. Ich weiß auch, daß er an einen Unbekannten eine größere Summe verloren hat. Was bezwecken Sie mit Ihrem Besuch?“

„Ein Ehrenmann steht sich nicht an einem Tisch mit einem Fallschleier. Und ich habe es auch gestern nicht getan. Deswegen komme ich zu Ihnen. Prüfen Sie diese Scheine, es könnte ein Irrtum meinerseits bestehen.“

Lord Rufford legte das Bündel von vierzig Taufendfrankenscheinen auf seinen Schreibtisch.

„Sie irren sich auch, mein Herr“, sagte er, „die Scheine sind echt. Sie würden mir nun einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir den Weg zur Bank ersparen würden. Ich war gerade im Begriff, mir eine größere Summe Barabed abzuheben.“

Wenn Sie mir diesen Betrag überlassen wollen könnten, stelle ich Ihnen gern einen Scheck auf die hiesige Nationalbank aus.“

Während dieser Worte hatte Lord Rufford bereits einen Scheck ausgefüllt und reichte ihn dem Besucher.

Der Fremde betrachtete ihn flüchtig.

„Achtzigtausend Franken“, las er.

Er faltete den Scheck zusammen und legte ihn in seine Brieftasche.

„Ich wußte es ja“, verbeugte er sich, „daß Sie mich von meinem Irrtum überzeugen würden. Darf ich mich jetzt verabschieden?“

Lord Rufford stand aufgerichtet und sah den anderen fremd an.

Der Fremde verbeugte sich nochmals und verließ schweigend das Zimmer.

Der Fremde verbeugte sich nochmals und verließ schweigend das Zimmer.

Zwanzig Minuten später hielt der Wagen vor der kleinen Villa.

Lord Rufford ließ sich sofort melden.

Ein junger Mann eilte ihm freudig entgegen.

„Ich hatte dich heute gar nicht mehr erwartet, Vater.“

„Kann ich dich einige Minuten allein sprechen?“

„Ich habe Gäste, der Direktor der Nationalbank ist mit seiner Frau bei uns zum Tee.“

„Ich muß dich trotzdem sofort sprechen.“

„Wenn es unbedingt sein muß“, öffnete der Junge eine Tür.

„Komme in mein Arbeitszimmer.“



Weil das Geld falsch ist und Du ein — — !

Raum war die Tür hinter ihnen geschlossen, entnahm Lord Rufford seiner Tasche die vierzig Taufendfrankenscheine.

„Hast Du dieses Geld gestern Abend im Klub verloren?“

Der junge Mann wurde blaß.

„Ja.“

„Ich habe es meinem Partner abgekauft.“

„Abgekauft? Warum?“

„Weil das Geld falsch ist. Und du ein — —!“

„Aber — das ist nicht wahr“, fiel der andere dazwischen, „ich habe das Geld erst gestern abgehoben. Uebrigens — warte einen Augenblick.“

Damit eilte er aus dem Zimmer. In wenigen Minuten kam er mit einem älteren Herrn zurück.

„Darf ich die Herren bekannt machen — mein Vater — Direktor Dupois, der Leiter der hiesigen Nationalbank.“

Die Herren verbeugten sich leise.

„Sehen Sie sich das Geld an, Direktor“, führte der junge Lord ihn zu dem Tisch, „sehen Sie sich das Geld genau an.“

„Was soll ich daran sehen?“ Das sind gute Banknoten. Wohl dem, der sie hat.“

„Wissen Sie das ganz genau?“

„Ganz sicher. Ich habe sie doch täglich in der Hand.“

„Ich danke Ihnen. Mein Vater behauptete nämlich —“

„Nichts habe ich behauptet“, fiel Lord Rufford besetzt ein, „ich wollte dir nur diese vierzigtausend Franken, die du gestern verloren hast, als kleines Geschenk mitbringen, und dich bitten, nicht wieder mit Unbekannten zu spielen.“

„Spielen Sie nicht auch gelegentlich, Lord Rufford?“ fragte Dupois.

„Nicht direkt“, lächelte Lord Rufford, „trotzdem kosten mich die Karten manchmal gewisse Beträge. Erst heute wieder die Kleinigkeit von achtzigtausend Franken.“

„Achtzigtausend?“

„Achtzigtausend?“

„Achtzigtausend?“

„Achtzigtausend?“

LIES LACH und RATE

Anekdoten um Mozart

Mozart hat nie geprahlt, hat es nie gemocht, wenn andere es taten — und gerade die Kollegen taten (und tun) es doch so gern. War da einmal auf einer großen Gesellschaft ein junger Geiger, der Ueberwältigendes von seinen Erfolgen im Ausland erzählte. Und von den Geldern, die er dabei verdient habe. Wissen Sie, wieviel man mir in London gezahlt hat, ohne mit der Wimper zu zucken? — „Na“, lacht Mozart, „den zehnten Teil von der Summe, die Sie gleich sagen werden.“

Mozart brütet über einem Stoß jungfräulichen Notenpapiers. Da treffen höchst jämmerliche Geigentöne sein Ohr, die aus dem Hof herausschallen. Eine Melodie, die er doch kennt... die er doch kennt... Endlich hat er's: das ist ja, in ganz falschem und verzerrtem Rhythmus, seine eigene Kamina-Arie! Mozart stürzt hinunter, um den Freveler auszuscheiden. Aber was er sieht, nimmt ihm den Mut dazu. Ein armer alter Blinder, mühsam, mit gichtigen Fingern, seine Geige bearbeitend. Erst kriegt er einen Taler, dann sagt Mozart: „Tschapperl, geh, hör auf. So geht das doch!“ und pfeift ihm die Melodie richtig vor. Aber der Alte wird böse: „Sä, Herr, Sä, woher woll'n denn grad' Lustament Sä döss wiss'n?“ — Mozart lacht. „Weil t's g'macht hab!“ — Am nächsten Tag hört er wieder das schreckliche Gegeige, schaut auf den Hof, und siehe, da hat sein alter Freund ein Schild um den Hals hängen: „Schüler vom Herrn K. K. Hofkompositeur Mozart.“

Begegnung

„Wohin gehst du?“ — „Nirgendes!“ — „Aber du mußt doch irgendwohin gehen?“ — „Nee, ich komme zurück!“

„Hast Du Will ein schwarzes Auge gehauen?“
„Nein, Mutti.“
„Er hat es aber behauptet.“
„Der Lügner! Das Auge hat er schon immer gehabt, bloß schwarz habe ich es ihm gehauen.“

Gericht

„Sie haben zwelundzwanzig Duzend Taschentücher gestohlen. Können Sie was zu Ihrer Entlastung anführen?“ — „Ja hatte ich Schnuppen.“

Lehrer: „Fritz, was kannst du mir über den Löwen sagen?“
„Er ist der König der Wüste und hat eine schlechte Handschrift.“
„Wie kommst du denn auf so einen Unsinn?“
„Aber in meinem Lehrbuch steht doch: „Der Löwe hat eine furchtbare Klauel!“

Gesellschaft bei Meiers. Das kleine Fräulein möchte gerne ein Glas Wein haben. „Hier hast du eins!“ sagt die Frau Mama, „aber, was sagst denn jetzt das guterzogene Kind?“ Da schreit Fräulein: „Prost!“

Polizist: „Von den Spitzbuben haben wir glücklicherweise Fingerabdrücke an der Wohnzimmertür gefunden.“

Die Bestohlene: „O, Himmel, an der frischlackierten weißen Tür!“

Kunstkritik

Ein Maler sah am Wege und bemühte sich, die Landschaft im Aquarell festzuhalten. Zwei Strolche standen hinter ihm und beobachteten ihn eine Zeitlang schweigend. Dann sagte der eine zum anderen im Ton tiefsten Bedauerns: „Ist doch schrecklich! Rod, vor kurzer Zeit war das so ein schönes Stück weißes Papier!“

„Haben Sie denn den Kassierer heute noch gar nicht gesehen?“

„Doch, Herr Direktor. Er war heute früh da, hatte sich den Schnurrbart abnehmen lassen und hat sich das Kursbuch geholt.“

Willy hat ein Brüderchen bekommen. Jetzt darf er es sich auch zum ersten Male ansehen. Sehr genau mustert er den neuen Erbsbücker, und sein Gesichtchen drückt Staunen und Enttäuschung aus. „Na, Bati!“ bringt er fast atemlos heraus, „der hat ja keine Haare und keine Zähne und lauter scheußliche Falten im Gesicht — au we! die haben dich angelächelt, das ist ja 'n altes Baby!“

„Ihr Mann ist aber außerordentlich unselbständig. Frau Vorlach.“

„Ja, das hat aber auch Jahre gedauert, bis ich ihm das beigebracht hatte.“

Wohltätigkeit

Fräulein kommt zu seiner Mama:

„Mutti gib mir doch mal zehn Pfennig, da unten an der Ecke steht ein armer Mann!“

„Hier hast du einen Groschen, mein Kind, das ist schön von dir, daß du so ein gutes Herz hast!“

Nach einer Weile kommt Fräulein zurück.

„Nun, zeig mir doch mal den armen Mann“, sagte die Mama und geht mit Fräulein zum Fenster.

„Dort unten steht er!“, sagt Fräulein, „der mit dem Eiswagen!“

„Liebling, wie nett von dir, daß du mir das Kochbuch geschenkt hast, aber“ — und dabei wird sie ganz rot — „vorläufig werd' ich's leider noch nicht brauchen können.“

„Warum denn nicht, mein Kind?“

„Ach, hm — die Rezepte sind immer für sechs Personen berechnet.“

Sie deklamierten: „Diesen Gruß der ganzen Welt!“ — es muß doch heißen: „Diesen Kuß der ganzen Welt!“

„Natürlich, aber Sie müssen bedenken, meine Frau sah im Saal!“

„Wie war's denn in der Kirche, Eischen?“

„Ach, ganz hübsch — Der liebe Gott hat eine Stunde auf'm Balkon gestanden und furchtbar geschimpft.“



„Ruhe, ihr Blester! Ihr kommt alle an die Reihe. Ich weiß ja gar nicht, wo mir der Kopf steht.“

Frauentau

Sie: „Ich lese gerade, daß in der Mongolei eine Frau 20 Mark kostet. Schrecklich!“

Er: „Warum soll eine gute Frau keine 20 Mark wert sein?“

Vaters Sohn

Otto und Trudchen spielen. „Möchtest du meine Frau werden?“ fragt Otto zärtlich.

„Ach ja.“
„Na, dann gleich mit mal die Stiefeln aus.“

Empfindsamer Familientisch. Müllers machen heute die Mode mit — es gibt Rohkost, aber die Kinder streifen. Da ruft die Mama: „Kommt rasch zu Tisch, sonst wird das Essen kalt!“

Hausfrau zum Mädchen vom Lande:

„Weiter mache ich Sie noch darauf aufmerksam, daß wir Vegetarianer sind! Ich hoffe, Sie auch dazu zu bekehren!“

Dienstmädchen: „Nee, Madam, datt können Se nich, ich behalte meine Religion bei!“

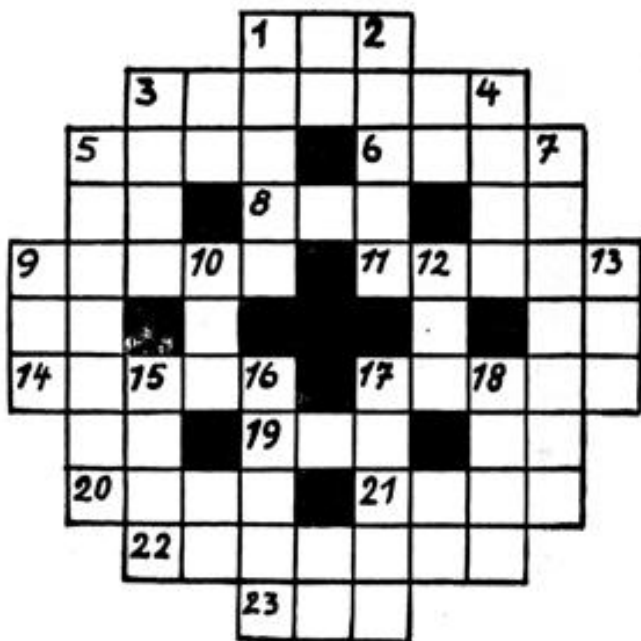


„Nanu, das ist doch der Dr. Meyer mit seiner Braut. Was ist denn mit denen los?“
„Ja, die haben sich miteinander gezankt.“

Kreuzworträtsel

Bedeutung der Wörter:

Waagerecht: 1. Hilferuf zur See, 3. Anweisung auf Naturalbezug, 5. Hasendamm, 6. biblischer König, 8. Laufvogel, 9. Opfertisch, 11. alte Waffe, 14. Krebstier, 17. Schicksalsgöttin, 19. Nebenfluß des Arno, 20. Hirschart, 21. Destillationsprodukt der Kohle, 22. tropische Süßfrucht, 23. Berg in Graubünden.



Senkrecht: 1. alte Wurf-Waffe, 2. Schmutzteufelchen der Luft, 3. Richtungsangabe, 4. Meerespflanze, 5. Abfall bei der Zuckerbereitung, 7. Paß in den Alpen, 9. Stadt in Neuitalien, 10. Abschiedsgruß, 12. Aufruf des Staunens, 13. Verneinung, 15. Salzwasserlösung, 16. Körperteil, 17. Kosmos, 18. Bapiermacher.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — aus — aus — ba — berch
— bi — chen — de — den —
— diens — dung — ei — ein — ein
— eng — ga — gel — gi — gung
— la — tu — la — land — lung —
— mel — nar — nat — ni — no —
— on — pu — ra — ri — ri —
— schuh — se — stein — stel — ta —
— tag — tarrh — tat — te —
— ter — tes — ti — tu — um —
— ver — ze — zis

Sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus „Wilhelm Tell“ ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Wochentag
2. Berühmter Physiker
3. Berg in der Schweiz
4. Bayrische Stadt
5. Krankheit
6. Komitee
7. Zusammenschluß
8. Aufforderung
9. Berühmte Sängerin
10. Schau

11. Schlange
12. Blume
13. Abordnung
14. Europäisches Land
15. Musikzeichen
16. Runder Körper
17. Note
18. Reiseprüfung

Zahlenrätsel

1	2	3	4	5	6	7	8	4
2	4	5	5	4				
7	5	6	4					
8	1	2	3					
6	4	7	3	4				
4	5	5	4					
5	4	7	8	4				

Die Anfangsbuchstaben der Wörter 2—7 ergeben hintereinander gelesen ein Malergerät.

Dr. Zeit

Man hatte zu einem glänzenden Fest eine große Anzahl von Einladungen verschickt, und die Gastgeber erhielten 48 Zusagen.

„Wir können aber unmöglich unser Fest steigen lassen“, sagte die Dame des Hauses. „ohne au-

vor noch zwölf Damen einzuladen, wenn wir unsere Gäste paarweise zu Tisch gehen lassen wollen. Denn es haben ja ausschließlich Damen abgefragt.“

Wieviele Damen und Herren hatten ihre Zusage geschickt?

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Floez, 4. Wales, 7. Aie, 8. Aie, 10. Schule, 12. Gas, 14. Harz, 15. Gas, 16. Ebene, 18. Ernst, 20. Platz, 23. Tadel, 26. ein, 27. Bille, 28. Ems, 29. Ablass, 31. Aar, 32. Log, 33. Elisa, 34. Adele.

Senkrecht: 1. Feige, 2. Eis, 3. Zeche, 4. Walze, 5. Aie, 6. Soest, 9. Nab, 11. Ras, 13. Sedan, 15. Gnade, 17. Nut, 19. Ria, 20. Pelle, 21. Lie, 22. Zebra, 23. Tesla, 24. Ems, 25. Lunge, 29. Aas, 30. Sod.

Auszahlrätsel:

Die Art im Haus erspart den Zimmermann. (Nach dem 1. ist jeder 6. Buchstabe auszuzählen.)

Vorwärts und rückwärts: Eber — Rebe, Tor — Rot, Emma — Amme, Lager — Regal.

Das Doppelwort

Geschmacklos.

Berechnend:

Bratente — Erbante.

Kopfwechsellrätsel:

Bonne, Nonne, Sonne, Wonne, Tonne.